sämtliche Werke
poetischen Inhalts.

Band 19



Band XIX.

Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Dichtungen

von

Felix Dahn.

1. Die Amalungen. — 2. Harald und Theano. — 3. Rolandin.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1898.

Die Amalungen.

Erzählung in Versen

von

Felix Dahn.

—◇—

t der Handlung: an der gotischen und dänischen Küste der Ostsee bei Rügen und auf Seeland.

Zeit der Handlung: c. 100 nach Christus.

(Völlig freie Erfindung.)

Emmanuel von Geibel

in treuer Verehrung

zugeeignet.

Erster Gesang.

1.

Die Tage sind lange verschollen, da herrschten am Ost-
meerstrand
Die hohen Amalungen, die Kön'ge von Gotaland.
Der erste Heldenbruder war König Hermanrich:
An stetem, klarem Mute kein Nordlandheld ihm glich;
Der zweite, das war Yorliff: sein Blick barg finstre Glut:
Er war so still und schrecklich, wie die schwarze Meeresflut.
In lichten Locken der dritte war der junge Fridigern:
Sein Auge glänzte freundlich, wie der silberne Morgenstern.—

Und Yorliff trat zum König, am Schwertgriff seine Hand:
„Wie lang noch läßt du trotzen das trotzige Dänenland?
Weit reicht des Gotenkönigs Namen und Ruhmespracht:—
Doch sieht er von seinem Burgdach die Grenze seiner
Macht!
Dein Sperber, wenn er irrfliegt, wird dänisch mit Schwing'
und Krall', —
Dein Richtspruch, weht der Nordwind, hat dänischen
Widerhall.
Der graue König Frodi ist vor Alter wie ein Kind,
Ihm nickt am Haupt die Krone wie reifes Obst im
Wind" —

„Schweig', Yorliff, dunkler Yorliff, dein falscher Mund rät
schlimm:
Längst kenn' ich deine Seele: Neid hegt sie, Groll und
Grimm.
Mir genügen meine Grenzen: eine Grenze hat auch die Welt:
Und es erben sie Frodis Söhne, wann Frodis Krone fällt.
Des müden Greises Goldreifs lüstet dich lange schon:
Doch hätt' ich ihrer hundert: — dir gäb' ich keine Kron':
Du hast einen Mann erschlagen, der im Ting dich widerlegt —:
Die Krone soll nicht tragen, wer fremdes Recht nicht trägt."
Der König ging, das Antlitz von edelm Zorn verklärt,
Doch Yorliff furchte die Brauen und ballte die Faust am
Schwert.

2.

Held Fridigern, der blonde, sitzt unter breiter Linde:
Manch scharfen Pfeil er schaftet: um ihn die Königskinde.
Am klaren Wiesenbronnen Blauglocken pflückt Gunild:
Jung Alarich reicht eifrig das Schnitzzeug aus dem Schild:
„Was läßt du an der Spitze, mein Ohm, das meiste Holz?"
„Daß sicher fliegt und grade zum Ziel der Eschenbolz."
„Was wählst du die Adlerfeder? leiht sie besondern
Schwung?"
— „An der weißen Adlerfeder kennt man den Amalung."
Zu Golde sank die Sonne: in den Wipfeln ging es kühl:
Zum Oheim trat Gunilde: sie barg ein bang Gefühl:
Sie bog das Antlitz nieder auf die sanft geneigte Hand:
Sie sah in die hohen Wolken, darin die Sonne schwand:
Hoch in der Linde Wipfel Schwarzamsel laut und leise
In träumerischem Tone sang ihre Abendweise:
Sie saß zu seinen Füßen, zum Kranz sie die Blumen schlang:
„Nun Fridigern, du lieber, nun sing uns holden Sang."

— „Und was soll ich dir singen, Gunilde, weiße
Rose?"
„Die schöne Sonne singe, die reine, makellose."
Und sie grüßte die letzten Strahlen und neigte sich andachtvoll:
Er strich sich aus den Schläfen der Locken licht Geroll.
„Heil Baldur, heller Sonnengott, du schönster aller Asen!
Du hast ein schneeweiß Wagenroß, des Nüstern Feuer blasen,
Deine Stimme, die ist sanft und hell, dein Blick wie Frühlingsschein" —
„Der Sonnengott, mein Fridigern, dir muß er ähnlich sein."
„Und anfangs lebten die Götter allein, deren Augen nie ermatten:
Da gab's nur lauter Tagesschein, nicht Nacht mit dunkelem Schatten.
Da wuchsen die Blumen doppeltschön, das Feld hat doppelt getragen,
Und ewig zog auf den blauen Höhn der Gott mit dem goldenen Wagen.
Da wurden die Menschen: — ihr blöd Gesicht ertrug nicht all' den Schimmer:
Sie versenkte die Glut: und in kurzer Frist erblindeten sie auf immer.
Und Odhin streckte schon aus den Arm, sie von der Erde zu streichen:
Doch Baldur sprach: „O hab' Erbarm': Ich will, statt ihrer, weichen:
Die Hälfte meiner Lebensmacht will ich den Menschen schenken,
Zwölf Stunden mich — das heiße: „Nacht" — in Todesschlummer senken." —

Und Odhin zog zurück den Arm: sein Auge war feucht vor Gram,
Und es weinten die Götter und Göttinnen all' und die erste Dämmerung kam."

„Ach darum," rief Gunilde, „haucht der Abend in das Herz,
Wie langer, schwerer Abschied, der Sehnsucht süßen Schmerz."
Und ihre Blumen schlang sie um die Locken Fridigern: —
Und leuchtend über dem Eichwald ging auf der Abendstern.

3.

„Nun will ich gehn zu jagen," sprach König Hermanrich,
„In meinem dichten Bannwald zu pürschen lüstet mich.
Den Rohrwolf will ich hetzen durch Dickicht, Deich und Dorn,
Will Königssorge vergessen bei klingendem Jägerhorn.
Du, Yorliff, hältst die Haushut, du, Frid'gern, gehst mit mir."
„Nimm Yorliff mit zum Rohrwolf, laß mich bei den Kindern hier."
„Nein! Waidwerk, das macht trutzig: mehr Trutz wird dir Gewinn:
Und viel mag Yorliff lernen von reiner Kinder Sinn."
Da bellten im Hof die Rüden, da stiegen die Hengste stolz:
Der König kam geschritten: „Wohlauf," rief er, „gen Holz!"
Er stieg aufs wiehernde Braunroß, den Wolfspeer in der Hand:
Mit Hornruf aus dem Thore der fröhliche Jagdzug schwand.—

Mit langem, stillem Blicke schaut' ihnen Yorliff nach:
Die Kön'gin sah sein Auge, — kein armes Wort sie sprach:
Ein Schwert barg sie im Gürtel. Er sprach: „Was willst du thun?"
„Behüten meine Kinder!" rief die Königin Sigrun.

4.

Und Yorliff mit dem Bogen ging in den Dänenwald:
Den alten König Frodi fand er da schlafend bald.
Wohl unterm Schlehdornstrauche lag er, auf weichem
Gras:
Rotkehlchen ihm zu Häupten mit frommen Augen saß.
Auf weißen Erdbeerblüten die Biene summend flog, —
Des Waldes süßen Odem der greise Schläfer sog.
„Wach' auf, du mußt jetzt sterben!" — Er rüttelt ihn
am Arm:
Und auf sah König Frodi: „Was that ich dir zu Harm?"
„Du trägst die Dänenkrone und zählst schon hundert
Jahr': —
Sie muß von deinem weißen nun auf mein schwarzes
Haar."
„Ich trage sie achtzig Jahre, mein Volk war froh dabei:
Und als ich König worden, meine Knechte ließ ich frei.
Und als ich König worden, da sangen die Vögel im Land:
„Nun fliegen wir nach Dänmark, da waltet milde Hand,"
Und die Felder trugen doppelt, sie trugen dreifach gar:
Es floß nicht Klagethräne in Dänmark achtzig Jahr:
Es lecken mir im Walde die Hände Wolf und Bär, —
Wer tot schlägt König Frodi, — froh wird er nimmer-
mehr!" —
„Froh? Nie bin ich's gewesen: ich will's auch niemals sein:
Die Krone will ich tragen und König will ich sein."
Drei Schritte trat er rückwärts, den Pfeil nahm er zu Hand:
Auf stand der Alte ruhig, schlug auf das Brustgewand.
Und Yorliff zielte, die Sehne zum Springen angestrafft, —
Ins Herz dem König Frodi schoß er den Eschenschaft:
„Von Blut und Thränen fließen bald Tropfen ohne Zahl
Um diese kleine Wunde: — ich fahr' in Odhins Saal!"

Da fiel ins grüne Waldgras der Alte und war tot, —
Die weißen Erdbeerblüten, die wurden alle rot.

5.

Zum Wasserfall geht Yorliff, der klar vom Felsen blitzt,
Von seiner Hand zu spülen das Blut, das sie bespritzt.
Rasch schwemmt die roten Tropfen hinweg die helle Flut:
Doch der Neck, der hat's gesehen, der tief im Röhricht ruht.
Und Yorliff streift vom Finger sich leise den goldnen Ring:
„O lieber Neck im Wasser, o bring' mir meinen Ring, —
Du hast ja Perlen viele und Gold in deinem Haus, —
Du reicher Neck, du schöner, gieb mir den Ring heraus."
Da stieg mit grünem Schilfkranz im feuchten, gelben Haar
Der Neck empor vom Grunde, bot ihm den Goldring dar.
Doch Yorliff mit der Linken ihn bei dem Knöchel griff:
Ob seinem Haupte blitzte des Schwertes breiter Schliff.
„Jetzt sollst du mir verkünden, was du von Zukunft weißt: —
Sonst spalt' ich dir den Schädel, du schnöder Wassergeist!
Trag' ich die Dänenkrone, sag' an, in Jahr und Tag?"
Ein grünes, tückisches Feuer in des Necken Auge lag:
„Eh' die Wasserlilien welken an diesem Wasserfall
Stehst du mit Frodis Krone auf Lethras Tempelwall:
Und ehe noch die Erdbeer' in diesem Walde rot, —
Ein Amalung in Dänmark hat Herrschaft und Gebot."
„Tauch unter denn! Nun magst du verraten, wer Frodi schlug:
Und künftig, dummer Neck, trau' nicht jedem Schmeicheltrug."
Los ließ er seine Knöchel und wandte sich zum Gang —
Der Neck mit gellendem Lachen zurück ins Wasser sprang.

6.

Vom Burgthor löste Yorliff den Eisenriegel ab,
Trug schweigend ihn zum Brunnen und warf ihn leis hinab. —
Es kam auf Burg und Küste gezogen Dunkel schwer:
In die Nacht hinaus fuhr Yorliff, in den Nebel und das Meer.
Und aus dem Dänenwalde klirrt und braust es nun: —
Jetzt schütze deine Kinder, du Adlerin Sigrun!
Rasch kommen angeflogen der Dänengeier zwen:
Zu rächen König Frodi seine Söhne Knut und Sven.
Sie brausen über den Graben, sie schlagen ans Eisenthor,
Frohlockend sehn sie's offen, kein Riegel mehr liegt vor,
Sie dringen in den Schloßhof, als hätten sie Flügel an:
Die treuen Goten fechten und fallen Mann für Mann.
Da weckt der grimme Kampflärm Sigrun, die Königin,
Sie flieht mit ihren Kindern durch Hallen und Gänge hin.
„O Yorliff," — ruft sie — „Yorliff, du hieltest schlimme Wacht!
O Hermanrich, mein König, wo ist deines Armes Macht?"
„Ich will dich schützen, Mutter," — rief Alarich ihr zu.
„O Frid'gern" — haucht Gunilde — „Vieltreuer, wo bist du?"

Zuletzt im Waffensaale die Kön'gin hält am Thron:
Ein Schwert führt ihre Rechte, den Bogen spannt ihr Sohn.
Da donnert's an die Saalthür: die Pfosten brechen ein,
Und drüber hin die Dänen bei rotem Fackelschein,
Vorauf die Königssöhne, die Schwerter bespritzt mit Blut:
„Gegriffen, hei! im Horste die ganze Adlerbrut."
„Zurück!" — so ruft die Kön'gin, — „das thut ihr wider Recht:
Das Recht könnt ihr nicht brechen, ob ihr die Pfosten brecht."
„Im Wald, durch Mord erschlagen, liegt unser Vater tot: —
Kennst du den weißen Aarpfeil, von seinem Herzblut rot?"

Sven ruft's und hebt den blut'gen Bolzen hoch empor,
Und die Dänen stürmen drohend in die Mitte des Saales vor.
„Zurück von meiner Mutter!“ Alarichs Bogen schwirrt:
Und in die Stirn geschossen der nächste zusammenklirrt.
Da dringen sie zum Thronsitz: ob das Schwert die Mutter
schwingt, —
Den Griff aus der weißen Hand ihr der grimme Kanut ringt:
Da breitet sie den Mantel über ihre Kinder hin:
„Brecht ihr den Mantelfrieden der Mutter, der Königin?“
„Wir brechen ihn! auch Frodi trug einen Mantel licht:
„Des Alters heil'gen Mantel: — der Mörder sah ihn nicht!“
Und Sven reißt fort den Mantel: er hält ihn ausgestrafft
Und Knut mit scharfem Schwertschlag ihn in zwei Hälften
klafft.
Sie binden an die Pfosten des Throns die Mutter fest:
Wie der Kinder zarte Hände die Eisenkette preßt!
„In die Königsburg von Lethra wir führen sie beide fort:
Sie sind uns Sühnegeiseln für unsres Vaters Mord.“
Und sie eilen aus dem Saale, sie reiten aus dem Schloß,
Die Amalungenkinder gebunden auf dän'schem Roß:

Sie sprengen davon im Sturme: das Schloß liegt leer und
tot, —
Erbrochen Thor und Thüren — der Estrich blutig rot. —
Und Yorliff aus dem Nebel des Meeres steigt ans Land:
Er lauscht — tritt auf die Mauer —: Hufschlag auf Stein
und Sand: —
Er beugt sich von der Zinne, den Reitern nachzusehn: —
Wie hell Gunildens Locken im Glanz des Mondes wehn!
„Nun Hermanrich,“ — so spricht er — „du Friedenskönig
licht,
Willst du nun Krieg mit Dänmark oder willst du nicht?“

7.

Bald tönt die Königsstraße von Gebell und Jagdhornruf,
Es klirren Schild und Lanze, es donnert Rosseshuf:
Der König kehrt vom Jagen: er reitet voran dem Troß:
Da sieht er das Thor erbrochen: entsetzt springt er vom Roß:
An der Schwelle liegt erschlagen Hofwart, der treue Hund.
Der Brunnen im Hof läuft blutig: — der Pförtner liegt todeswund! —
In die Halle mit gezücktem Schwert eilt Fridigern:
„Wo bist du? tot? gefangen? Gunilde, du mein Stern!"
Am Speer hält sich der König: „Hier traf mich bittre Not!
Mein Weib! o meine Kinder! lebt ihr? seid ihr tot?"
Da sieht er im Hofe Yorliff, an die Linde gebunden, stehn:
Er löst ihn: „Neiding, sage: was ließest du hier geschehn?"
„Ich fuhr ins Meer: da wurden die Kinder dir geraubt:
Geraubt von den Dänenfürsten, — schlag' zu: hier ist mein Haupt.
Ich habe mich selbst gebunden für deine Gerechtigkeit!"
„Jetzt ist nicht Zeit zu richten, jetzt ist zu retten Zeit."
Da trat aus der offnen Halle Sigrun an Frid'gerns Hand,
Vom wirren Haar umflattert, zerrissen ihr Gewand,
Sie wies nach dem offnen Thore, — nur dies Eine Wort sie sprach:
„Der Geier stahl die Jungen, — auf Adler, fliege nach!"

Da ward es sturmlebendig, da scholl's im Gotenschloß:
„Nach! Nach! auf zu den Waffen! zur Rache! Rasch! zu Roß!"
Und aus dem Thore sprengte der König Hermanrich,
Die Kön'gin vorn im Sattel, — sie hielt an der Mähne sich

Mit der Linken: mit der Rechten umschlang sie des Gatten Leib: —
So suchten ihre Kinder zusammen Mann und Weib! —
Das Roß greift aus gewaltig, als wüßt' es, was es gilt:
Dampf schnaubt es aus den Nüstern, es saust durchs Nachtgefild.
Sie reiten so rasch: ein Streifen, ein flüssiger scheint das Land:
Durch Wiese, Wald und Woge, durch Sumpf und See und Sand:
Ha wie auf weißem Rosse sich Frid'gern vorwärts beugt,
Wie Yorliffs schwarzer Helmbusch, wie Gewölk, im Winde fleugt,
Und waffenklirrend sausen die Goten hinterdrein —:
Nun reitet schnell, ihr Dänen, sonst müßt ihr verloren sein!

8.

Sie sprengen aus dem Strandwald an die graue Meeresbucht, —
Da fliegt mit vollen Segeln das Dänenschiff in Flucht.
Noch nah, ganz nah! sie mußten die gefangenen Kinder sehn,
Schau'n an den Mast gebunden den jungen Alarich stehn,
Gunildens Locken fliegen am Steuer in Windesbraus:
Sie streckt die weißen Arme nach den Eltern klagend aus.
Viel Gotenschiffe lagen gezogen auf den Sand:
Rasch stoßen sie vom Lande, die Segel zorngespannt:
Schon brauset durch die Wogen der Rächer Hermanrich: —
Da sinkt und sinkt sein Drache: mit Wasser füllt er sich:
Die Dänen haben die Kiele durchbohrt, bevor sie flohn
Und laut von ihrem Decke Gelächter schallt und Hohn.
Das traf dem Gotenkönig das Vaterherz zu schwer:
Mit schnaubendem Rosse springt er aus dem Schiff ins wilde Meer,

Er schwimmt, den Wurfspeer zückend, hinter den Feinden drein
— Will er das Hochschiff entern zu Roß und ganz allein?
Hoch über Haupt und Helmkamm spritzt ihm der Brandung
Schaum:
Es bangt das Roß: es bäumt sich: es ringt: es hält sich
kaum:
Da warf er noch die Lanze nach dem Schiff mit zorniger
Hand,
Sie bohrte sich mit Dröhnen tief in die Eichenwand:
„So trifft euch meine Rache!“ rief er und wandte das Roß,
Und schwamm zurück zur Küste: — viel Wasser von
ihm floß.

9.

Am Strand auf hoher Klippe Sigrun, die Königin, stand,
Sah nach dem weißen Segel, das fern und ferner schwand:
Sah in die weiten Wellen, — da ward ihr Auge feucht,
Übers Meer zu ihren Kindern ihre ganze Seele fleucht.
Ihr Arm, der starr gestreckte, wies nach der Stelle fern,
Wo nun das Schiff geschwunden. — Da rief ihr Fridigern:
„Sigrun, nun komm nach Hause: hier ist es traurig sein:
Im Königssaale harre der Königskinde dein.“
„Laß mich, hier will ich bleiben“ — sie rief's in tiefem
Weh —
„Mein Schloß ist diese Klippe: ich wohn' an wilder See,
Mein Thron der Küstenfelsen, mein Bett das Ufermoos:
Nicht geht zum Königsschlosse die Mutter kinderlos:
Nicht Krone will ich tragen noch königlich Gewand:
Mein Schmuck sind meine Kinder: und die sind mir entwandt.
Meine Zunge soll verstummen, meine Seele schläft hinfort,
Bis sie meine Kinder wecken mit süßem Willkommwort.
Hier schau' ich in die Wellen, die grauen, bei Tag und Nacht,
Bis ich sehe meine Kinder befreit mir heimgebracht.“

Da trat, ihre Schulter rührend, Held Yorliff vor sie hin:
„Glaub mir, ich räche besser als ich hüte, Königin!
Ich schwör's bei der goldnen Krone, die König Frodis war,
Du sollst vor Neumond wieder haben dein Kinderpaar.
Ich führe sie aus Dänmark: oder lasse mein Leben dort:
Ich schwör's bei Frodis Krone: — Hel, höre du mein Wort."

Da bog der junge Frid'gern das Knie auf den weißen Sand,
Feucht ward sein blaues Auge, da er küßte ihre Hand:
„Ich schwör's beim Haupt Gunildens, die all' mein Leben war,
Du sollst vor Neumond wieder kosen dein Kinderpaar.
Ich führe sie aus Dänmark oder lasse mein Leben dort —
Ich schwör's beim Haupt Gunildens: — Freia, du hörst mein Wort!"

Zuletzt mit großer Treue trat der König vor sie hin,
Zog an sein Herz mit Schweigen seine traurige Königin:
„Ich schwör's bei unsrer Liebe, der großes Leid geschehn:
Du sollst noch vor dem Neumond unsre Kinder wiedersehn.
Ich führe sie aus Dänmark: oder lasse mein Leben dort,
Ich schwör's bei unsrem Herde: — Odhin, du hörst mein Wort."

Da stiegen die Amalungen zu Roß und sprengten dahin: —
Auf dem Felsen blieb am Strande harrend die Königin.

10.

Durch alle Gotengaue ging nun der Heerespfeil:
Den trugen rasche Boten von Hof zu Hof in Eil:

Den Eschenpfeil, bluttriefend, an der Spitze schwarz gebrannt,
Des Volkskriegs heil'ge Losung in all' Germanenland.
Der Kön'gin Scharlachmantel, den Sven und Knut zerfetzt,
Als rote Rachefahne flog durch die Marken jetzt,
Und mit ihr flog die Kunde von der Königskinde Leid,
Von der Mutter heil'ger Trauer, von der Amalungen Eid.
Und wohin der Pfeil gelangte mit dem Mantel im Botenlauf,
Da fuhren zu den Waffen die treuen Goten auf:
Der Zecher ließ den Becher, der Kosende den Kuß,
Der Drescher ließ die Drischel, der Fischer das Netz im Fluß,
Es ließ der Hirt die Herde, der Wandrer den Weg zumal,
Der Schläfer ließ den Schlummer und griff zum Rachestahl:
Die Frauen selber drückten, von der Mutter Schmerz entbrannt,
Dem Gatten und den Söhnen die Schwerter in die Hand
Und manche Gotenhütte, im Eichwald tief versteckt,
Ward aus dem grünen Frieden zum wilden Kampf geweckt:
Den Speer schwang mancher Jüngling, der den Wolf nur traf bisher:
Und an die Dänen dacht' er: und sein Herz frohlockte sehr!

11.

So scharten sich viel hundert Männer im Königsschloß,
Von Schilden scholl's im Hofe, von Schaften und Geschoß,
Und ungeduldig scharrte manch' stolzen Hengstes Huf,
Und laut zum Aufbruch mahnte des Heerhorns heller Ruf.
Und als nun voll befunden sein Blick die Heereszahl,
Da schritt der Gotenkönig in seinen Waffensaal,
Nahm von dem breiten Pfeiler herab sein Siegesschwert,
Hairus, ihm mehr als alle seine weiten Lande wert:
Sein Knauf trug eine Krone: und auf der Klinge war
Geritzt mit Zauberrunen in Silber weiß ein Aar.

Im Osten war's geschmiedet, von weiser Zwerge Hand,
Als noch die Ahnen wohnten im sonnigen Palmenland.
Als sie gen Westen zogen auf kämpfevoller Bahn,
Da schwang's, die Wege brechend, Amal, sein hoher Ahn:
Und alle Gotenkön'ge bis auf Hermanarich
In hundert Siegesschlachten des Schwertes freuten sich
Und es ging die stolze Sage durch alles Gotenland:
„Hairus ist immer sieghaft in Amalungenhand,"
Drum, als er vor sein Heer trat in königlichem Gang,
Und aus der Scheide blitzend den Stahl in die Sonne schwang,
Da jauchzten laut die Männer, als sei gewonnen die Schlacht,
Und an die Schilde die Lanzen schlugen sie mit Macht. —
Und der König stieg zu Schiffe, die Brüder links und rechts,
Viel hundert Speere folgten, heiß durstig des Gefechts. —
Doch über den Gotenwimpeln Gewölk lag schwer und grau, —
Wo die Däneninseln lagen, da lachte der Himmel blau.

12.

Nun durch die Meereswogen fuhr König Hermanrich:
Weit ließ sein rascher Drache die andern hinter sich.
Es trieb mit weißem Nebel der bleiche Mond sein Spiel,
Die Welle schlug gebrochen, eintönig, an den Kiel.
Der König saß am Steuer: die Krieger schliefen all',
Leis hat sie eingewieget der leise Wogenschwall.
Und der König selber, schläft er? wacht er? er weiß es kaum: —
Es kam ihm über die Augen, schwer, wie ein banger Traum.
Er saß, die müden Hände auf Hairus' Heft gelehnt: — —
O wie nach seinen Kindern sein Herz sich mächtig sehnt.
Ihm war's, er saß am Strande, die Kinder um ihn her: —
Da sah er Frodis Leiche: sie trieb im klaren Meer: —

Die Flut trug sie zur Küste: sein Auge totenkalt,
Ihm folgt ein blut'ger Streife, sein Haar im Wasser wallt.
Dem König ward sehr bange: er scheute den toten Mann:
Und näher, immer näher schob ihn die Flut heran
Und sein gebrochnes Auge sah auf das Kinderpaar:
Er regte sich, er streckte nun aus die Arme gar:
Der König wollte fliehen, sein Fuß versagte den Gang: —
Der Tote die beiden Arme um die beiden Kinder schlang —
Und als er sie umschlungen, trug er sie mit ins Meer, —
Trieb ferner, immer ferner, — die Kinder klagten sehr. —
Und tiefer, immer tiefer zu Grunde die Leiche sinkt,
Nur fern, wie blasser Mondstrahl, Gunildens Goldhaar blinkt: —
Da sprang empor der König — vom Bord bog er sich jäh,
„Halt, Kinder!“ rief er und haschte mit den Armen in die See —

Da aus der Scheide klirrend in die Wellen Hairus glitt:
Wie rasch die tiefen Wasser das schwere Schwert durchschnitt!
Der König stand und starrte — die Wellen wogten schwank, —
Sie wogten und sie rauschten — und das Siegesschwert versank. —
Er sah auf die leere Scheide, — er sah ins tiefe Meer,
Er schloß vor Gram die Augen, — da ward das Herz ihm schwer!

Zweiter Gesang.

1.

Das Heer der Goten lagert an der Küste von Daneland,
Es sind die schnellen Drachen gezogen auf den Sand:
Und um die Mauern Lethras, durch Sjölunds Strandgefild,
Hell funkeln Helm und Harnisch, laut klirren Schwert und Schild.
Da thut sich auf das Burgthor: und sieh, auf weißem Roß
Naht Hildradh, Baldurs Priester: ihm folgt kein reisiger Troß:
Die beiden Königssöhne sind alle sein Geleit,
Sie halten ihm die Zügel in großer Bescheidenheit.
Er trägt einen weißen Mantel, in goldnen Saum gefaßt,
Er trägt als Friedenszeichen einen grünen Eichenast.
Und langsam und mit Schweigen er reitet an den Strand,
In die dichten Gotenzelte, wo er die Fürsten fand.
Der König sprang vom Sitze, da er den Alten sah,
Entgegen schritt ihm Frid'gern: Yorliff stand steinern da. —
Und freud'gen Rufs der König Hermanarich begann:
„Willkommen, Baldurpriester, du Runen-weiser Mann!
Du bringst das Gute, Hildradh, was auch du bringen magst:
Du sagst gewiß das Rechte, was immer auch du sagst.
Nun trink' von diesem Weine, der lauter wie dein Wort."
Doch mit der Hand wies Hildradh den Königsbecher fort:
„Fern sei dem Baldurpriester der Amalungen Wein:
Dein Speis und Trank ist Frevel: deine Hand, sie ist nicht rein.
Es trug dich, gegen der Götter Willen, dein Schiff durchs Meer,
Du zückst in bösem Kriege den ungerechten Speer."

„In bösem Krieg? Bei Odhin! macht dich das Alter blind?
Ist's ungerecht, ein Vater heischt sein geraubtes Kind?
Das sprach nicht Baldurweisheit: das sprach ein dänisch Herz."
„Betrogner Gotenkönig! Irrsal schuf dir dein Schmerz!
Siehst du am Himmel stehen den klaren Abendstern,
Von euern Menschensorgen und Erdenwünschen fern?
So hoch steht Baldurs Priester ob Menschenlieb und Haß: —
Das ew'ge Recht der Götter sein Leben, sein Verlaß.
Und ob sein Bildnis Lethras, ob Gotlands Scholle trägt: —
Wo Recht wohnt, da wohnt Baldur, der in heil'ger Wage wägt.
Es gelten Dän' und Gote dem Gott des Rechtes gleich. —
Gefällt liegt König Frodi von blut'gem Mörderstreich:
Ich zog aus seinem Herzen diesen Amalungenpfeil:
Und ich verkünde: Unsieg, Unheil ist euer Teil,
Bis die That, die diese weiße Schwinge befleckt mit Rot,
Gelöscht und ausgetilgt hat des Mörders Sühnetod.
Es schelten Götter und Menschen um diesen schnöden Mord
Nur Einen Mann auf Erden —: deinen Bruder Yorliff dort:
Der Mann mit den bleichen Schläfen, mit den tief gefurchten Brau'n,
Der wie ein schwarzer Felsstein des Unheils anzuschau'n,
Nur er, der Unhold, mochte würgen den stillen Greis,
Der keine Blume knickte, des Nordlands Glück und Preis;
Und also redet Baldur aus seines Priesters Mund:
„Stoßt ihn, ihr Amalungen, aus eurer Sippe Bund,
Sonst wird der Zorn der Götter erdrücken euer Haus!
Nicht söhnt mit seiner Reine sie der reine Frid'gern aus,
Nicht Hermanrich, der Gerechte, mit seiner Gerechtigkeit:
Wie Eines Gliedes Ruhmthat den Gesippen Ehre leiht,

Verdirbt ein Glied die Sippe nach Götter- und Männer-
Recht:
Ein Pfeiler deiner Halle, morsch und würmerschlecht,
Bricht nicht allein zusammen: er reißt mit sich dein Haus.
Drum liefre deinen Bruder den Söhnen Frodis aus,
Gieb ihn in ihre Hände: laß ihm sein Recht geschehn,
Du wirst, so lang er atmet, deine Kinder nicht mehr sehn!"

Er sprach's, den Arm erhoben: im Zelte ward es still,
Wie wann der Donner rollte und wieder rollen will.
Der König nahm aus Hildradhs Händen den blutigen Pfeil:
„Mein Bruder, sage, hast du an diesem Blute teil?
Du hörst, wes sie dich schelten: nun öffne deinen Mund,
Sprich, so du liebst die Götter, thu' uns die Wahrheit
kund."
Da brach in Yorliffs Herzen ein wildes Brausen los,
Wie wenn der Nordsturm aufwühlt des Meeres tiefsten
Schos:
Und er dacht' in seinem Sinne: „Die Götter lieb' ich nicht:
Ich liebe nur die Dänmarks-Krone goldiglicht!
Wie ich sie all' verachte, dies götterbange Geschlecht:
Mein Wille ist mein Glaube, meine Stärke ist mein Recht."
Und aus des Königs Händen nahm er den Eschenpfeil,
Zerbrach ihn, vor die Füße warf er Knut und Sven ein Teil:
„Ihr zeihet mich des Mordes, wohlan: beweist ihn auch
Im Kampf auf Tod und Leben nach echtem Nordlands-
brauch.
Kommt an, ihr Königsknaben, um die Stirne den goldnen
Kranz:
Auf einmal alle beide lädt Yorliff euch zum Tanz.
Mit euch bin ich zu Ende. — Nun höre, mein Bruder,
mich:
Es hat dieselbe Mutter geboren mich und dich.

Nicht liefre meinen Feinden mich wehrlos in die Hand.
Nur deinetwegen kam ich in dieses Dänenland,
Die Kinder dir zu retten: sonst wär' ich nimmer hier,
Und heischen diese Dänen ihres Königs Blut von mir, —
Wohlan, sie mögen mich suchen in meiner Burg Wulfhag,
Da wollen wir rasch erproben, was Haß und Kraft vermag."

„Nein" — rief der alte Hildradh — „nun und nimmer-
mehr!
Und wär' es Recht der Menschen: — den Göttern ist's
Beschwer.
Seit Yorliff traf der Männer Besten mit bösem Pfeil,
Ist er den Göttern eigen: sein Haupt ward Baldurs Teil:
Darum, ihr Königssöhne, den Zweikampf weigert ihr:
Denn dieser Mann ist Baldurs erkorner Opferstier:
Und Baldur muß ihn schlagen, dem verfallen ist dies Haupt:
Dem Gott darf nicht sein Opfer von Menschen sein geraubt.
Frodi war Königspriester in Baldurs Heiligtum:
Und am Altare Baldurs fällt Yorliff, ihm zum Ruhm.
Nun da mit frechem Fuß er betrat das heil'ge Land,
Wo wir Frodis Hügel türmten im heimischen Dünensand,
Wo auf Lethras hehren Zinnen der Baldurtempel prangt,
Des Gottes, der der Mordschuld mit blut'ger Sühne
dankt, —
Soll er nicht mehr lebendig verlassen diesen Strand:
Drum liefre, Gotenkönig, ihn aus in unsre Hand!"

„Und willst du's nicht" — so riefen die Brüder Knut und
Sven, —
„So rüste dich zum Kampfe und zum zu Grunde gehn:
Schon ist der Arm erhoben der dich zertrümmern soll!"
„Halt," — rief der König zürnend — „halt ein, das Maß
ist voll!

Das hat vor mir ertragen kein anderer Amalung.
Die Hand bot ich zum Frieden, vergaß der Beleidigung:
Ihr stoßt sie fort mit Hochmut, begehrt die Unthat gar,
Daß ich den eignen Bruder zum Schlachten biete dar,
Und weil sein Haupt ich weigre, drohn die Knaben dort,
Sie drohn dem Gotenkönig mit übermütigem Wort?
Ha, ihr Räuber, nun gedenk' ich, wie ihr überfielt mein Schloß,
Wie ihr meine Gefolgen schluget, daß das Blut am Estrich floß,
Wie ihr meinem Weib zerfetztet ihr königlich Gewand,
Wie ihr meine Kinder schleiftet gebunden durch Meer und Land,
Wie ihr meine Drachen bohrtet, wie ihr schnöde mich verlacht,
Als ich schwamm nach euerm Schiffe, voll Zorn und ohne Macht,
Wie auf öder Felsenklippe harrt schmerzenvoll mein Weib,
Gepeitscht von scharfem Meerwind den königlichen Leib,
Wie in eurem Kerker schmachtet mein holdes Kinderpaar, —
Und nun wagt ihr noch Drohwort? Zuviel der Schmach, fürwahr!
Hinweg in euer Raubnest, wir folgen euch auf dem Fuß,
Und schmettern auf eure Helme der Amalungen Gruß!"
Die Dänenfürsten gingen, und hoben Hildradh zu Roß,
Der rief, — sein weißer Mantel im Winde flatternd floß: —
„Bethörter Gotenkönig, der sich gegen die Götter kehrt,
Dein Speer hat keine Spitze, keine Schneide hat dein Schwert."

2.

Die Zinken schmettern zornig durchs Lager ab und auf,
Die Ohren reckt das Schlachtroß und wiehert freudig auf:

Gen Lethras starke Mauern hin braust das Gotenheer —
Da ward ihm Wind und Sonne zu großer Kampfbeschwer:
Grell blendend in die Augen schien scharf das Sonnenlicht
Und von der Stadt her sausend, in Staubeswirbeln dicht,
Kam heulend, grimm, die Windsbraut, den Stürmenden zur
Pein:
Sie zuckten mit den Wimpern und sahen blinzend drein. —
Doch oben auf der Zinne, den Goldstab in der Hand,
Den Eichkranz um die Schläfe, der Baldurpriester stand:
Es schimmerte sein Mantel im Lichte wunderbar:
Wie eine zweite Sonne schien er der Gotenschar:
Und ihm zu Füßen knieten die Fürsten Knut und Sven.
Er hob zuerst die Arme gen Himmel auf mit Flehn,
Dann legt' er auf ihre Helme die Hände links und rechts:
Auf sprangen sie mit Klirren, begierig des Gefechts:
Sie führten kühn die Dänen ins Strandgefild heraus,
Verschmähend stolz die Schirmung im hohen Felsenhaus.
Da sprengte weit den Seinen voran Hermanarich:
„Du Kinderräuber Kanut, hierher, ich suche dich!"
Entgegen drang ihm Kanut, zu Fuß, vorm Haupt den Schild:
Die beiden Heere standen, erwartend, im Gefild:
Hoch schwang das Schwert der König, es jauchzte das
Gotenheer:
„Nun, Hairus, Schwert des Sieges, triff sicher nun und
schwer."
Doch Hairus, der lag rostend im Meeresgrund im Tang —
Und klirrend das Schwert des Königs an Kanuts Schild
zersprang.
Da flog ein Schrei des Schreckens durch alle Gotenreih'n:
„Das Siegesschwert zersprungen! wir müssen verloren
sein!"
Und jubelnd stürmten die Dänen auf die Entsetzten an:
Flog Frid'gern nicht zu Hilfe, der König nicht entrann:

Denn sausend schon die Streitaxt der grimme Kanut schwang,
Als mit dem Schild behende Frid'gern dazwischensprang. —
Die Goten, lichtgeblendet, gepeitscht von Staub und Wind,
Von böser Angst beklommen, fochten wie lahm und blind.
Sie fielen vor den Dänen, wie vor der Sichel Gras.
Der Feinde Schwert wie Feuer unter ihnen fraß:
Ein jeder Stein, geschleudert von Baldur-Lethras Wall
Von Frau'n, von Kinderhänden ward eines Goten Fall:
Ein jeder Streich der Dänen drang scharf durch Helm und
Schild,
Als sei'n sie nicht von Eisen, als sei'n sie blumenmild:
Doch von der Dänen Panzer sprang ab der Gotenspeer,
Als hielten die Walküren die Schilde vor ihnen her.

Da wandten sich die Goten, entschart, in wilder Flucht,
Und hielten erst im Lager an des Meeres sand'ger Bucht.
Umsonst, daß Fridigern mahnte, der König rief und stand,
Daß Yorliff seine Flücht'gen erschlug mit eigner Hand, —
Sie hielten nicht: sie flohen: und rissen mit sich fort
Im Schwall die Fürsten selber bis an der Drachen Bord. —
Und nieder ging die Sonne und grüßte mit letztem Strahl
Die siegenden Dänenhelme, gespiegelt in ihrem Stahl.
Die wandten sich frohlockend und zogen nach Haus mit
Schall,
Und froh empfing sie Hildradh auf Lethras heil'gem Wall.

3.

Und als die Nacht gekommen mit Mond und Sternenstrahl,
Ging Fridigern, der junge, hinaus zur blut'gen Wal,
Die Leichen aufzulesen, die da lagen von dem Strand,
Wie sie der Tod ereilte, bis an Lethras Felsenrand. —

Und Yorliff saß am Strande, sah schweigend in die Flut:
Sein Sinn war ungebrochen und ungebeugt sein Mut:
„Ob noch viel Tausend sinken von Mücken in den Tod, —
Bevor die Lilie welk ist, bevor die Erdbeer' rot,
Trag' ich die Dänenkrone auf den Zinnen von Lethra dort:
So hat der Neck geweissagt: und nie noch trog sein Wort.
Und es heischt mein Herz mit Schreien die Krone von Dänemark:
Geduld: erfüllt muß werden, was ein Mann begehrt so stark."

Da rührte seine Schulter eine leise Hand:
Hermanarich, der König, vor seinem Bruder stand:
Hell traf sein edles Antlitz das volle Mondenlicht,
Es lag ein blasser Kummer auf seinem Angesicht:
Er hatte die Gotenkrone gelöst aus seinem Haar,
Er war des Königsmantels und alles Schmuckes bar:
„Yorliff, wir sind geschlagen, die Amalungen besiegt!
O wie das Wort gleich Bergen auf meiner Seele wiegt.
Doch nicht vom Schwert der Dänen: nein, von der Götter Hand:
Ihr Zorn ist und ihr Unheil auf unser Haus gewandt.
Einer von uns Brüdern hat verbrochen schwere Schuld:
Wir wollen morgen opfern und prüfen der Götter Huld:
Auf wessen Opfer gnädig die hohen Götter sehn,
Der soll aufs neu zum Kampfe mit diesen Dänen gehn.
Doch wen die Götter verstoßen vor ihrem Angesicht,
Soll unserm Haus zum Unheil länger atmen nicht:
Er soll sich Baldur opfern mit seiner eignen Hand,
Daß wieder den Amalungen sei Segen zugewandt:
Und das sollst du mir schwören bei diesem heil'gen Meer: —
Drum kam ich in nächt'ger Stunde zu deinem Schiffe her."

Doch Yorliff schweigt: fest drückt er an des Schwertes
Griff die Faust,
Indes ihm wieder im Herzen die Brandung wütend braust:
„Nicht eher werd' ich sterben, bis daß ich König bin,
Bis daß der Drang erfüllt ist, erfüllt des Spruches Sinn:
Erst muß ich Krone tragen auf Lethras hohem Wall: —
So ist morgen noch nicht kommen der Tag von Yorliffs
Fall.
Die Götter? Wer hat sie gesehen? Wer war schon in
Walhall?
Wer weiß, ob der Donner mehr ist als eitel Wolkenschall?
Mein Wille ist mein Glaube, mein Recht meine Stärke
mir,
Ich weiß nicht von den Göttern: — wer weiß, ob sie
von mir?"
Und laut rief er: „Wohlan denn, es sei wie du begehrst:
Wir wollen opfern morgen, daß den Schuld'gen du erfährst:
Und verwerfen mich die Götter, — dem Baldur opfr'
ich mich!"
Und er netzte mit dem Wasser des Meers die Schläfe sich:
Von Grund auf ging ein Rauschen, als er in die Wogen
griff:
Die heil'ge Meerfluth spritzte hoch zürnend an sein Schiff.

4.

Da kam der junge Frid'gern vom Schlachtfeld rasch zurück:
„Nun freut euch, liebe Brüder, hört an, ich bring'
euch Glück."
„Ist das Glück der Leichenhaufe, den du vom Feld
gebracht?
Wie käme das Licht der Freuden in der Amalungen
Nacht?"

„Verzage nicht, mein König, gute Zeichen bringe ich:
Dich grüßen deine Kinder Gunild und Alarich."
„So hast du sie gesehen, gesprochen? alle zwei?"
„Wenn mir die Götter helfen, sieht sie der Morgen frei! —
Wir suchten unsre Toten emsig auf der Wal,
Bis an der Feste Mauern im bleichen Mondenstrahl.
Ein Amt war's voller Kummer: denn manchen teuern Mann
Fand ich mit schwerer Wunde, daraus sein Leben rann,
Und manche Rechte, die ich jüngst drückte lebenswarm,
Fand ich geballt am Schwertgriff in schwerem Todesharm.
Da, als ich längs dem Walle mit zögerndem Schritte ging,
Hell aus dem grauen Turme, der über der Mauer hing,
Schlug eine Baldur-Weise klagend an mein Ohr:
— Einst sang ich sie Gunilden daheim im Burghof vor, —
Rasch sah ich auf —: da, hinter dem hohen Fensterrand,
Leis winkte mir Gunilde: bei ihr der Knabe stand.
Mir war's, ich säh im Winter plötzlich zwei Rosen blühn,
Ich säh' aus dunkeln Wolken zwei helle Sterne glühn.
„Das ist," rief ich, „ein freudig — ein traurig Wiedersehn!
Euch schauen und nicht retten will mir über die Sinne gehn."
„Das Gitterwerk ist rostig," rief leis jung Alarich,
„Hätt' ich ein gut Stück Eisen, ich bräch' es sicherlich.
So kämen wir, in zwei Sprüngen, zuerst auf den Mauerrand,
Dann herunter von der Mauer, hinaus ins freie Land,

Wenn unten Gotenarme in Treuen uns nähmen auf."
Den Dolch warf ich hinauf ihm, er fing ihn rasch am Knauf.
„Nun will ich das Gitter brechen!" — rief er —: „um Mitternacht
Komm wieder, lieber Oheim, bis dahin ist's vollbracht.
Doch komm allein und leise: scharf hört des Argwohns Ohr."
Da rief ich kurzen Abschied zum Turme noch empor,
Und flog zurück durchs Schlachtfeld: mein Herz verlangte sehr,
Mein König, dir zu bringen die hoffnungsfrohe Mär:
Wenn uns die Götter helfen, — frei führ' ich dir sie her"
„Wenn uns die Götter helfen!" seufzte der König schwer.

5.

Als Mitternacht gekommen, schritt Fridigern ins Feld:
Nicht Einen Fahrtgenossen gesellte sich der Held:
Er ging mit leisen Schritten durch die blut'ge Wal einher,
Gunildens dacht' er sehnlich: seine Seele wogte sehr.
Er eilte zu gewinnen den Mauerschatten schnell,
Denn oben auf der Zinne ward's von Fackeln hell.
Es zog eine Dänenrunde vorbei mit Speer und Schild:
„Halt! saht ihr nicht was schleichen dort unten im Gefild?
Mir war, ich sah einen Schatten, — nun seh' ich ihn nicht mehr."
„Nein, deutlich zeigt das Mondlicht: 's ist alles still und leer:
Es war die alte Weide die da wächst aus dem Mauerstein:
Der Wind warf ihren Schatten ins Feld im Mondenschein."

„Ich rate,“ sprach ein Dritter, „'s war ein erschlagner Got',
Hier, an dem starken Turme, lagen ihrer viele tot.“
„Wohl“ — lachte laut ein andrer — „die Geister dürfen herein:
Müßt' man den Schatten wehren, schlimm wär' es Wächter sein.“
„Kommt, laßt uns eine Weile noch hier am Turme stehn,
Ob wir die weiße Rose, die Gotentochter, sehn.“
„— Wie, Snori, alter Graubart, du zählest sechzig Jahr,
Hegst für die Amalungin Jünglingsthorheit gar?“
„Nein, Freund: doch gleicht ihr Antlitz meiner Tochter Irmingard,
Die von der tiefen Nordsee im Bad verschlungen ward.
Seh' ich die Gotentochter, so wird das Herz mir weich
Und es kommt mir über die Augen einem süßen Traume gleich.“
Und weiter zog die Runde, ihr Schritt verhallte fern.
Nun aus der Mauer Schatten hervortrat Fridigern,
Schlug dreimal in die Hände leis und mahnte sacht:
„Nun, Alarich, hier bin ich!“ „Oheim, es ist vollbracht!“
Und auf den Fenstersimsstein trat er behend und klug
Und auf die Mauerzinne sprang er, als wär's im Flug.
„Glück auf, mein tapfrer Springer,“ rief Frid'gern lobeswarm,
„Noch einmal so gesprungen, und du springst in meinen Arm.“
„Wohlauf nun, liebe Schwester, nun schürze dein Gewand
Und schwinge dich und springe nach auf den Mauerrand.“
Und bis ans Knie Gunilde schürzte sich geschwind: —
Doch ihre langen Locken flogen frei im Wind,
Und als sie sich herabließ in banger Scheu und Hast,
Fing sie an Haar und Gürtel der zähe Weidenast,

Der wuchs aus dem Gemäuer: und qualvoll wiegt' sie sich
Hoch zwischen Erd und Himmel: „flieh'" — rief sie — „Alarich!
Rasch springe von der Mauer und flieh' mit Fridigern
Und grüßet mir den Vater und die liebe Mutter fern: —
Mir könnt ihr nimmer helfen, flieht rasch und rettet euch."
„Im Augenblick mag brechen" — schrie Frid'gern — „das Gesträuch,
Du stürzest auf die Felsen und zerschmetterst dein Gebein: — —
Bei allen Göttern Asgardhs: — nein, nein, das soll nicht sein!"

Und rasch nahm er sein Hifthorn und hob es an den Mund,
Und blies, daß laut es schallte durch Lethras Felsenrund.
„Bis ich dich sicher sehe, weich' ich nicht von hier!
Herbei, herbei, ihr Dänen, ihr lässigen Wärter ihr:
Eure Gefangnen fliehen, sie wagten stolzen Sprung,
Herbei, herbei, ihr Dänen: euch ruft ein Amalung."

Da ward es wild lebendig auf Zinne, Turm und Wall,
Von Fackeln und von Waffen hell schien es überall,
Sie drangen aus den Thoren auf Fridigern im Sturm,
Sie klommen auf hoher Leiter zu Gunilden an den Turm,
Und löſten aus den Zweigen ihr Locken und Gewand
Und legten sie bewußtlos hin wo der Bruder stand.
Und sie umringten Frid'gern mit drohendem Waffenschwall:
Der sah die bleiche Jungfrau gerettet auf dem Wall:
„Nun tötet mich, ihr Dänen, — o lebe wohl, Gunild!"
Er sprach's und warf zur Erde sein Schwert und seinen Schild.

Und schon nach seinem Haupte hebt grimm sich manches
Schwert, —
Als Sveno, durch's Getümmel geweckt, dazwischen fährt:
„Halt ein, mein Volk, halt inne! Das ist ein Amalung!
Du wolltest wohl erretten, Frid'gern, die Niftel jung?
Bist selbst ins Netz gegangen und hast sie nicht befreit!
Nun sollst auch du erfahren der Dänen Gastlichkeit.
Willkommen! In Lethras Hallen trat nie ein wert'rer
Gast,
Nun sollst du nach der Meerfahrt hier halten lange Rast!"
„Das Hohnwort meide, Sveno! Es ist nicht eure Kraft,
Die das Haus der Amalungen vor euch daniederrafft:
Das schaffen die von Asgardh mit ihrer starken Hand.
Doch haben sie nicht für immer von uns sich abgewandt.
Ich weiß: der Tag wird kommen, da sich wendet das
Geschick: —
Nun schlage mich in Ketten, dein ist der Augenblick!"

6.

Der König aber harrte bang seiner Wiederkehr:
Er sandte, nach ihm zu suchen, Boten ringsumher.
Und als die Sterne blichen und es dämmerte durchs Gefild,
Da sandten ihm die Dänen des Gefangnen Schwert und Schild:
„Heut Nacht in unserm Netz fing ein edler Vogel sich,
Wir schicken seine Schwingen an König Hermanrich,
Ob er den Vogel kennen mag an den Federn nicht?"
Laut klagte da der König und verhüllte sein Angesicht:
„O Fridigern mein Bruder, mein Bruder Fridigern!
Von meinem Himmel gefallen ist nun mein hellster Stern!"

7.

Und als die rote Sonne stieg aus dem heil'gen Meer,
Da schritt der Gotenkönig vor seinem Volke her.
Er ging entblößten Hauptes in feierlichem Schritt,
Und schweigend, stahlgepanzert, ging der dunkle Yorliff mit.

Wo sich zwei grüne Hügel wölben auf dem Strand,
Nimmt jeder von den Fürsten mit seinem Opfer Stand:
Und harrend in der Runde die Goten stehn geschart.
Da führt den Hengst, den weißen, glänzend, dichtbehaart,
Der König an der Mähne heran zum Felsaltar,
Der aus drei grauen Steinen getürmt am Hügel war.
Auf jedem Altar lodert ein Feuer in roter Pracht,
Aus heil'gen Lindenästen mit geweihtem Harz entfacht.
Er legt dem Roß die Linke sanft auf den glatten Bug,
In der Rechten er die Streitaxt, die wuchtgewaltige, trug:
„Nun höret mich, ihr Götter, die ihr in Asgardh wohnt:
Vor allen du, o Baldur, der dort auf Lethra thront!
Wenn ich euern Zorn verschuldet durch unbekannte Schuld,
Daß von den Amalungen ihr wandtet eure Huld,
Wenn ich den Meinen lebe zum Fluch und nicht zum Heil,
So schlagt mein Haupt, ihr Götter, mit euerm Donnerkeil,
Trefft mich zu eurer Sühne mit tödlichem Geschoß,
Wie ich mit diesem Hammer treffe dieses Roß!"
Sprach's und schwang das Schlachtbeil und schlug des Rosses Stirn,
Das stürzte dumpf zur Erde, von Blut bespritzt und Hirn.
Und Hermanrich hielt inne: gen Himmel fest den Blick,
Als erharr' er, todgewärtig, den Blitz und sein Geschick.
Doch ruhig blieb der Himmel: die Sonne glänzte klar:
Der Seewind spielte leise in des Königs langem Haar:

Hell loderte sein Feuer, geküßt vom Morgenhauch,
Und weiß und säulengrade gen Himmel stieg der Rauch.
Da wandte sich der König zu dem Hügel nebenan:
„Wohlan, mein Bruder Yorliff, thu' nun, wie ich gethan!"

Und Yorliff biß die Lippe, er sprach kein einzig Wort,
Scheu dachten seine Gedanken an König Frodis Mord:
Wie das rote Blut des Greises floß in das Waldgras grün: — —
Doch vor sich sah er Dänmarks goldne Krone glühn.
Sein Auge sprühte Feuer, scharf furcht' er die schwarzen Brau'n,
Er schritt heran zum Hügel, gewaltig anzuschau'n.
„Ich will" — sprach er — „den Göttern nicht opfern Pferdeblut:
Ich weiß ein besser Opfer, zu sühnen ihre Wut.
Im Kampfe griff ich gestern diesen Dänen hier: —
Hei, den schenk' ich Gott Baldur: der ist mein Opfertier."
Da stieg eine Donnerwolke von weitem auf im Meer,
Und es schauten starr die Goten auf den schrecklichen Yorliff her.

Und der König rief: „Halt inne! Du treibst mit den Göttern Spott!
Du bringest Menschenopfer Baldur, dem weißen Gott?
Der Frevel solchen Opferns ist lang schon abgethan."
Doch Yorliff schleift den Dänen gebunden zum Hügel heran
Und drückt sein Haupt zur Erde, kniet auf seinem Nacken gar,
Mit der Rechten reckt er grimmig sein Schwert gen Himmel dar.
Und immer näher rollten die schwarzen Wolken schon
Und fernher über die Fluten kam dumpfes Donnerdrohn.
„Zurück, du milder König, zurück, Hermanarich:
Muß ich den Göttern opfern, so wähle das Opfer Ich.

Und wollet einen Willen? und thuet eine That?
Wohl, Wille gegen Wille! und That denn gegen That!
Wenn denn die Asen leben, — so leben die Riesen auch,
Und mit den Asen kämpfen, hört' ich, ist Riesenbrauch.
Wohlan denn, tapfere Götter, ich fühle Riesenmut:
Dem Höllenwolf, dem Fenris, verwandt spür' ich mein Blut:
In meinem Herzen brennt es wie Surturs Flammenpracht,
Die euren ganzen Himmel verbrennend einst entfacht:
Ihr Götter, auf zum Kampf denn! ich fühle riesenstark
In mir das Heißverlangen nach der Krone von Dänemark.
Ja, donnert nur im Himmel: ich donnere auf der Erd':
Ihr blitzt in den Wolken oben: doch hier unten blitzt mein Schwert! —
Ihr aber hört auf Yorliff, wer ein Mann ist und kein Weib:
Ja, ich schlug dem alten Frodi den jahremorschen Leib,
Ja, ich ließ dem Gotenkönig rauben sein Kinderpaar,
Daß aus dem Schlaf erwache der Amalungen Aar
Und erfasse seine Beute, dies reiche Dänenland.
Denn mir ist seine Krone vom Schicksal zugewandt.
Es hat mir offenbaret der Neck im Wasserfall:
Ich trage Frodis Krone auf Lethras Tempelwall,
Eh' noch die Lilie welk ist, eh' noch die Erdbeer' rot.
Dies Wort reißt mich zum Siege durch Schwerter und Blitz und Tod.
Drum auf, wer folgt mir, Yorliff, zum Sturm auf die Feste dort?
Ich teil' euch aus den ganzen dänischen Königshort:
Da liegen lichte Spangen von rotem Golde viel:
Ich geb' euch Land und Waffen und Roß und Federspiel
Und keinen soll es reuen, der treu zu Yorliff hält!"
„Wir folgen dir, Schwarzkönig, wir folgen dir durch die Welt!"

So riefen seine Mannen, die wildesten im Heer,
Die Männer von Wulfshagen, und hoben den Schild und Speer.

8.

Die andern aber scharten um ihren König sich
Und mahnend seinem Bruder rief Hermanarich:
„Du bist dem Gott verfallen, du hast dich ihm geweiht: —
So hältst du, Mann des Unheils, dem Baldur deinen Eid?“
Doch Yorliff lachte grimmig: „Bei Surtur, das ist wahr!
Wohl denn: ich bring' dir selber dein Opfer zum Altar:
Ich brech' in deinen Tempel, Baldur, mit Brand und Mord:
Soll ich dein Opfer fallen, — am schönsten fall' ich dort.“

Er ruft's und raubt die Krone von des toten Frodi Haupt:
Die zackige Dänenkrone, blutig und bestaubt,
Drückt er auf seine Schläfe: und den Königsmantel reißt
Er von der Leiche Schultern, der rot in Scharlach gleißt,
Er zieht aus dem offnen Sarge das lange Hünenschwert,
Voll Runen, doppelhändig, das wie die Sense fährt.
„Ja, donn're nur, Götterhimmel, und blitze mir Feuerschwang:
Dein Blitz meine Krönungsfackel, dein Donner mein Festgesang.“
So gegen die Burg hin schritt er in Frodis Königstracht:
„Nun, stolze Baldurlethra, die Thore weit gemacht!
Es kommt, es kommt dein König, der Dänemarkkönig naht:
Er zieht in seine Hofburg und Schrecken ist sein Pfad!“

9.

Er rief's und schritt zur Burg hin: ihm folgte die klirrende Reih':
Es gellten laut die Hörner, „Yorliff!" ihr Schlachtgeschrei.
Die Dänen dachten an gestern und waren sicher genug:
Sie glaubten, leichten Spieles zu werfen den kleinen Zug:
Sie brachen aus den Thoren hervor ins freie Feld: — —
Da kämpfte wunderschrecklich Yorliff, der schwarze Held.
Nie hatte man ihn gesehen so hoch emporgetürmt:
Er kämpfte wie ein Riese, der gen Walhall stürmt.
Im Wind der Scharlachmantel flatterte blutig rot: —
Vom Haupt ihm blitzte die Krone, wie ein Schweifstern schrecklich loht,
Hoch schwang er mit zwei Händen das raffende Hünenschwert,
Das flammend wie ein Blitzstrahl unter die Feinde fährt:
Hell durch den dumpfen Donner sein höhnender Schlachtruf drang,
Im Schein von roten Blitzen er unter die Dänen sprang.

Da faßte sie wild Entsetzen: sie wandten sich zur Flucht
Und hinter ihnen sauste des Riesenschwertes Wucht:
Auf Einen Streich zwei Dänen: — das war so Yorliffs Art: —
Da wurden des Helden Kräfte gewaltig offenbart.
Mit den fliehenden Feinden drang er in Lethras Thoren ein:
Die beiden Königssöhne kämpften noch allein.
Sie wichen, immer fechtend, vor Yorliff Schritt vor Schritt:
Mit einem Schwertschlag mußt' er erkämpfen Tritt um Tritt.
Sie wichen bis auf des Schlosses höchsten Mauerrand,
Wo, gestützt auf weiße Balken, der Baldurtempel stand:
Dort hielten sie eine Weile und schöpften Atem schwer:
Da drang der grimme Unhold schon hinter ihnen her:

Er stieg auf schwanker Leiter rasch auf den Mauerrand:
Bis er, mit Frodis Kronreif, stolz auf der Zinne stand.

Die Dänenfürsten hielten vor dem offnen Tempelthor:
Da schritt die breiten Stufen Yorliff rasch empor:
„Gebt Raum, gebt Raum, ihr Knaben! Ich muß an den Altar!
Laßt mich! dem weißen Baldur bring' ich sein Opfer dar."
„Du sollst dies Haus nicht schänden," — so riefen Knut und Sven.
„Er wird es nie betreten. — Baldur läßt's nicht geschehn!"
So scholl ein Ruf weissagend aus des Tempels Pfeilerrund:
Im Priesterkleide Hildradh auf der hohen Schwelle stund.
Doch einen Sprung that Yorliff und that einen mächt'gen Streich
Und traf die Dänenfürsten Knut und Sven zugleich:
Dem flog der Helm vom Haupte, dem aus der Hand das Schwert,
Sie stürzten auf die Stufen betäubt, entsetzt, entwehrt.
„Nun trag' ich Frodis Krone auf Lethras Tempelwall:
Der Neck hat Wort gehalten: vollendet ist's nun all:
Wort will auch ich nun halten: an seinem Weihaltar
Dem Baldur bring' als Opfer ich — seinen Priester dar!"
Und dräuend wider Hildradh hebt er das blut'ge Schwert,
Der flehend Aug' und Arme empor zum Himmel kehrt.
„Nun schützt, ihr ew'gen Götter — schützt euern heil'gen Saal:
Zeigt, daß ihr sprecht im Donner und schwingt den Wetterstrahl."

Da fuhr aus schwarzer Wolke herab ein roter Blitz:
Es geschah ein furchtbar Donnern: es erbebte der Königssitz:

Und hoch empor sprang Yorliff in gellendem Todesschrei:
„Du siegest, weißer Baldur! Fluch dir! Es ist vorbei!"
Er fiel: sein Haupt schlug nieder auf den steinernen Altar:
Die Krone vom glühen Strahl ihm am Haupt zerschmolzen war:
Doch Knut und Sven, die Fürsten, sprangen freudig auf:
Sie jagten Yorliffs Mannen zurück in raschem Lauf:
Und die Kunde zum Gotenlager trug seine flücht'ge Schar:
„Yorliff liegt blitzerschlagen auf Baldurs Weihaltar."

Dritter Gesang.

1.

Im Turm in Eisen lagen Gunild und Fridigern
Und Alarich geschmiedet, tief in des Schlosses Kern.
Da harrten sie mit Trauer. Sie wären so gerne frei:
Sie neideten die Schwalbe, die fröhlich flog vorbei,
Sie neideten die Wolken, die schwebten am Himmel hin,
Es zog mit großer Sehnsucht mit dem Windgewölk ihr Sinn. —
Doch ob die liebenden Arme die Eisenkette schied,
Sie sangen sich einander zum Trost manch süßes Lied.
Und einst — es schlief der Knabe und still war rings die Nacht, —
Sprach er: „Gunilde, nun rate: ein Rätsel hab' ich erdacht.
Ich weiß, ich weiß ein hohes Gut: ist heißer als die Flammen:
Ist tiefer als die Nordseeflut, wie reimst du das zusammen?

’s ist dunkel, wie die Mitternacht, ’s ist klar, wie
Sterngebilde,
Es ist ein Schmerz, der selig macht: sag’ an: was ist’s,
Gunilde?
’s ist fester als dies Eisenband, doch zart wie Sommer-
faden:
’s ist glühend heiß wie Sommerbrand, ’s ist frisch wie
Frühlingsgnaden.
’s ist stärker als der starke Tod: und ist doch blumenmilde,
Es wächst an Kraft, wann Schrecken droht — sag’ an, was
ist’s, Gunilde?
Dem Herzen, das es treu bewacht, dem mag’s kein
Feind entringen:
Durch Kerkersnot, durch Todesnacht wird’s mit Frohlocken
klingen:
Ich laß es mit dem Leben nit: bis in Walhalls Gefilde
Trag ich das Rätselkleinod mit: sag an, was ist’s,
Gunilde?“

Da senkte sie bedenklich das Haupt und dachte tief:
Langsam durch ihre Finger ihr weiches Goldhaar lief.
Sie lehnte die schmale Wange lang auf die weiße Hand
Und rief dann, als sie aufsah: „Mir ist solches nicht bekannt!
Doch will ich’s noch bedenken!“ — „O nein“ — rief
Frid’gern — “nein!
Erdacht nicht und ergrübelt, empfunden muß es sein:
Hat’s nicht dein Herz durchdrungen mit süßer Schnellig-
keit, —
So wirst du’s nicht erraten in aller Ewigkeit!“
Und nach der Fensterbrüstung bog er das Antlitz sacht,
Sah träumerisch und traurig hinaus in die blaue Nacht!

2.

Im Baldurtempel standen Hildradh und das Fürstenpaar
Und vieles Volk der Dänen, das siegestrunken war.
Da kam ein Gotenherold und sprach und neigte sich:
„So spricht zu euch, ihr Dänen, mein König Hermanrich:
„Nun ist der Mann gefallen, der König Frodi schlug:
Nun ward euch eure Sühne: des Blutes floß genug.
Nun gebt mir meine Kinder, den Bruder gebt heraus
Und ich wende meine Drachen und fahr durchs Meer
nach Haus."

Da kam in der Dänen Herzen ein großer Übermut:
Es winkten mit den Augen sich finster Sven und Knut:
Es lüstete ihre Sinne nach der Goten schönem Land:
Sie wollten gut benützen die Geiseln in ihrer Hand.
„Sag, Herold, deinem König, so leicht löst er sich nicht!
Den Mörder hat getroffen ein blutig Strafgericht:
Doch halten wir gefangen in sicherem Turmgewahr
Drei Vögel aus dem Neste vom Amalungenaar:
Will er sie wieder haben, so sei's ihm kein Verdruß,
Daß er sich aus dem Fittich viel Federn rupfen muß.
Drum wende dich, du Herold, und sage deinem Herrn:
Er schauet niemals wieder die Kinder und Fridigern,
Giebt er uns nicht zu eigen von seinem Gotenland
Soviel im Flug ein Falke in sieben Stunden spannt."
So rief der stolze Kanut und es schrie die Dänenschar:
„So sei's, wir wollen ihn rupfen, den Amalungenaar!"

Da sprach der alte Hildradh: „Ihr Fürsten, haltet ein!
Euer Auge ist geblendet von zu viel Sonnenschein.
Bedenkt: die Götter schützten euch und euer Recht,
Als schwere Blutschuld drückte das feindliche Geschlecht.

Der Frevler ist gefallen, die Goten sind entsühnt:
Seht zu, daß ihr euch selber nun frevelnd nicht erkühnt.
Ihr habt kein Recht, ihr Dänen, an der Amalungenland:
Heraus gebt die Gefangnen in des Gotenkönigs Hand."
Doch die Dänen riß von dannen des Herzens Glutbegehr:
Der reichen Gotengaue gelüstete sie sehr:
„Schweig, Hildradh, geh' und opfre, das Amt verstehest du:
Doch Kriegs- und Friedens-Walten steht uns, den Fürsten, zu."
„Verblendete, bedenkt euch! Wo war da eure Kraft,
Als grimm der dunkle Yorliff eure Besten hingerafft?
Als er auf diesen Zinnen siegfrohlockend stand,
Habt ihr ihn da erschlagen mit eurer starken Hand?
Nein: aus den Wolken schossen die Götter ihren Pfeil:
Glaubt ihr, der ihn erschlagen war der letzte Donnerkeil?
Sie haben deren noch viele: für jedes frevele Haupt,
Das kränkt die ew'gen Rechte und in Trotz sich sicher glaubt."
„Auf uns nur höre, Herold: auf diesen Alten nicht!
Geh, Gote, deinem König bringe den Bericht:
Doch eile, denn wir folgen dir am Fuß, gewaffnet, nach:
Und unser Arm, der zweimal schon euren Ruhm zerbrach,
Wird ihn zum drittenmale heute brechen, geh!"
„Halt, Herold" — rief da Hildradh — „noch eine Weile steh',
Du sollst ins Lager kehren mit herrlichem Geleit."
Da schritt er in den Tempel im weißen Priesterkleid,
Er nahm von dem Altare das Balderbildnis mit
Und stieg herab die Stufen in feierlichem Schritt:
„Es kann der Gott nicht wohnen, wo Gewalt und Unbill wohnt:
Das Recht ist Haus und Tempel, in welchem Baldur thront.

Wir gehn mit dir, mein Herold, der weiße Gott und ich:
Fortan wird Baldur wohnen bei König Hermanrich."
Und er hob mit frommen Armen aufs Haupt das Bild von Stein
Und hielt's mit beiden Händen und durchschritt der Dänen Reih'n:
Die wichen auseinander: sie hätten gehemmt ihn gern:
Doch alle scheuten Hildradh und Baldur, seinen Herrn.

3.

Nun in der Goten Lager hob lauter Jubel an:
Sie empfingen in großer Freude den Gott und den weisen Mann.
Am Seestrand aber scharte Hermanarich sein Heer:
Vor ihm in stiller Ebbe, wie schlummernd, lag das Meer.
„Nun auf, ihr Gotenhelden, nun ziehet froh das Schwert:
Ihr wißt, welch schnödes Lösgeld das Dänenvolk begehrt.
Es greifen frech die Räuber nach unserm guten Land:
Soviel in sieben Stunden im Flug der Falke spannt!
Vergeltet ihnen blutig den übermüt'gen Spott:
Denn heute streitet für mich Baldur, der weiße Gott.
Seht, wie er siegverheißend auf meinem Schiffe sitzt,
Seht, wie die Morgensonne auf unsre Helme blitzt!
Nun ist der Fluch gewendet, der lag auf unserm Haus:
Den Zorn der Götter löschte das Blut des Mörders aus:
Er hat sich nun gewendet auf der Dänen Übermut.
Wie meine Hand ich spüle rein in der Meeresflut, —
So spül' ich aller Flecken die Amalungen rein!"
So sprechend schritt der König ins heil'ge Meer hinein. —
Da begann ein mächtig Rauschen, vorbei war die Ebbezeit: —
Es kamen die blauen Wogen in brausender Herrlichkeit:

Die Fluten kamen mit Klingen, sie kamen wundersam:
Sie schmiegten sich ihm zu Füßen, wie Lämmer treu und zahm:
Es ehrte seinen König das freie Nordlandmeer:
In freudigen Wogen rollt' es grüßend um ihn her:
Es küßte seine Gewande mit rauschender Huldigung:
Und es tauchte die beiden Hände in die Wellen der Amalung.

Da sieh, was hat die Meerflut gespült in seine Hand?
Was zieht er aus dem Wasser? schwingt's blitzend gegen den Strand?
„Bei Odhin! das ist Hairus, mein verlornes Siegesschwert,
Mir mehr als alle die weiten Königslande wert!
Hier ist am Knauf die Krone, — hier auf der Klinge klar,
Geritzt mit Zauberrunen, in Silberweiß der Aar.
Nun lasset uns erproben, ob der Glaube hat Bestand:
Hairus sei immer sieghaft in Amalungenhand!"
Er sprach's: und alle Goten erkannten Hairus gut:
Und sie stürmten gegen die Feste mit jauchzendem Siegesmut.

4.

Die Dänen hielten scheu sich hinter Wall und Thor;
Sie brachen nicht, wie früher, ins freie Feld hervor.
Sie schossen Pfeile und Speere herab auf die Gotenreih'n:
Doch Hermanrich, der starke, griff einen wucht'gen Stein:
Den hob er in zwei Händen, mit großer Kraft, empor
Und wog ihn lang im Schwunge und warf ihn an das Thor,
Daß klirrend Schloß und Riegel und Angel und Balken brach:
Und es barst das Eichenbohlwerk in hundert Splittern nach:

Und stürmend in die Lücke sprang König Hermanrich,
Und alles Volk der Dänen erschrocken vom Thore wich.

Nur Kanut, trotzgemutet, trat vorwärts, kampfbereit:
„Schon einmal, Gotenkönig, maßen wir uns im Streit:
Der damals dich gerettet vor meines Armes Kraft,
Der schmachtet nun in Ketten in meines Turmes Haft:
Nun rettet dich kein Retter: nun rette selber dich!“
„Komm, Räuber, nimm das Lösgeld! So zahlt dir Hermanrich!“
Knut deckte sich mit dem Schilde: doch der grimme Hairus schlug
Durch Schild und Helm dem Dänen in den Schädel tief genug,
Und über den Gefallnen der hohe König ging:
Es ergossen sich die Goten in Lethras Mauerring.

Knut lag in des Bruders Armen: „Ich sterbe,“ sprach er, „Sven:
Doch soll der Amalunge die Seinen nimmer seh'n.
Geh, in den Kerker eile, wo die Gefangnen sind,
Und töte seinen Bruder und töte seine Kind'.“
Und er bäumte sich im Sterben: und Sveno flog dahin
Nach der Gefangnen Kerker: auf Rache stand sein Sinn.

5.

Die drei Gefangnen lauschten im Turme, sehnsuchtbang,
Wie lautes Kampfgetümmel nah' und näher drang.
„Die Unsern müssen siegen“ — rief freudig Fridigern, —
„Ich kenne die Gotenhörner! sie sind's! sie sind nicht fern.“

„Bald holt mich nun der Vater!“ — rief der junge Alarich
„O Mutter“ — rief Gunilde — „bald wieder umschling’
ich dich.“
Da öffnet sich das Gitter an ihrem Kerkerthor:
Es eilt ein grauer Däne die Stufen rasch empor,
Blut träuft von seinen Schläfen, in Schmerz sein Auge rollt:
„Nun höre mich, weiße Rose, du Königstochter hold!
Ich bringe dir böse Kunde — besiegt ist unser Heer“ —
„Das nennst du böse Kunde? — das ist willkommne
Mär!“
„Frohlocket nicht zu eilig! — Tod schwur euch grimmig
Sven, —
Ihr werdet nie die Heimat, die Sonne wieder seh’n:
Sven schwor, ins Schloß zu werfen allüberall den
Brand:
Kein Gote solle finden, wo Lethras Halle stand.
Schon lodern wilde Flammen in seinem Königssaal,
Schon naht er, euch zu treffen mit rächerischem Stahl.
Ich aber, weiße Rose, ich habe dein Erbarm’,
Ich will deine Bande lösen und dich tragen auf
treuem Arm,
Wo sicher du deinen Vater erreichst und das Gotenheer.“
„Du fremder Mann, wo stammt mir dein schönes
Mitleid her?“
„O zögre nicht mit Fragen! Dein Angesicht ist gleich
Meiner süßen Herzenstochter, in der feuchten Meerfrau
Reich,
Meiner blonden Irmingarde, die mir die See geraubt:
Ich kann nicht bluten sehen in dir meines Kindes Haupt.
Hier — rasch — nimm diese Kleider, — die Ketten
lös’ ich dir,
Nimm diesen Dänenmantel — komm — rasch —
und folge mir.“

„Dir folgen — und die Meinen lassen in Todespein?
Nein niemals! — Rett' uns alle: — ich folge nicht allein!"
„O folg' ihm doch, Gunilde!" rief ihr flehend Frid'gern zu.
Der Knabe rief: „O fliehe, vieltreue Schwester du."
„Du säumest allzulange! — doch wohlan: den Knaben dort,
Den kann ich noch erretten: als mein Söhnlein geht er fort.
Doch den schlanken, hohen Frid'gern erkennen, die ihn sehn:
Ihn ließen nie die Dänen frei von hinnen gehn!
Er wird euch mit verderben: Ihr beiden, folget schnell:
Schon naht es waffenklirrend: schon naht es flammenhell."
„Auf! folg' ihm schnell und fliehe!" bat Frid'gern flehentlich,
„O rette, rette dich selber und den Bruder Alarich."

Da entbrannte in Gunildens Herzen die süße Glut:
Rasch wurde wachlebendig, was lang in ihr geruht:
Sie sah mit innigem Blicke hinüber auf Fridigern:
Das war ein Feuerfunke, das war kein kalter Stern.
„Dank, Dänengreis, du guter! Doch ich kann dir folgen nicht:
Es halten hier mich Bande, die nur der Tod zerbricht."
Da ging der alte Snori, dem feucht das Auge ward,
„Leb wohl," — rief er im Scheiden — „leb wohl, meine Irmingard!"
Doch Frid'gern sprach: „Gunilde, o du unsel'ge Maid!
Dem Vater und der Mutter thust du viel schweres Leid.

Dir selber und dem Bruder wähltest du den Tod."
Da flog auf ihre Wangen ein wunderlieblich Rot,
Aus den Eisenketten streckte sie die Arme auf ihn zu:
„O Fridigern, Geliebter, mein Heißgeliebter du!
O was ist mir mein Vater, was ist die Mutter mir!
Es lebt mein ganzes Leben, Geliebter, nur in dir!
Dein dunkles Rätsel löset in dieser Pein mein Herz:
Es fand, es fand das Kleinod im tiefsten Todesschmerz:
Die Liebe ist's, die Liebe, mit der mein Herz dich liebt!
's ist heißer als die Flamme, die lodernd uns umstiebt:
's ist fester als das Eisen, das Arm und Hände zwingt,
Der Brust, die treu sie wahret, kein Feind sie mehr entringt
Und mit Frohlocken klingt sie durch Schrecken und Kerkersnot:
's ist süßer als das Leben, 's ist stärker als der Tod:
Ich will nicht von dir lassen, mit dir verloren sein,
Der Tod wird uns vermählen! dein bin ich! ewig dein!"

„So liebst du mich, Gunilde?" — rief er mit Jubelmacht —
„Und nur zum Tode wäre dein Lieben aufgewacht?
Geboren und gestorben soll sie Eine Stunde seh'n?
Nein, ihr gerechten Götter, das laßt ihr nicht gescheh'n!
Nun höret mich und helft mir und habt mir mir Erbarm',
Und schwächet dieses Eisen und stärket meinen Arm!"
Er rief's und riß gewaltig an dem starken Eisenband
Und stemmte mit dem Fuße sich kräftig an die Wand:
Da wich die Eisenstange, die ihn an die Mauer zwang,
Hei, wie er mit Frohlocken den wuchtigen Riegel schwang!
„Nun zaget nicht, ihr beiden, nun hat es keine Not:
Gunilde, nun vermählt uns das Leben, nicht der Tod."

Schon stürmte durch die Gänge heran der wilde Sven,
Geschwärzt von Rauch und Asche, ein Unhold anzuseh'n:
Das nackte Schwert die Rechte, die Linke hielt den Brand
Und hinter ihm in Flammen die Dänenfeste stand.
Er drang herein und dräute: „Nun, Adlerbrut, verdirb" —
Doch Frid'gern sprang entgegen: „Du blut'ger Geier, stirb!"
Mit der schweren Eisenstange traf er die Stirn' ihm gut:
Fluchend stürzte Sveno nieder in sein Blut.
Und Frid'gern löste die Fesseln Gunilden und Alarich:
Durch Brand und Rauch und Schwerter die Wege brach
er sich,
Bis er in der Kinder Mitte stieg aus der Mauergruft:
Wie sogen sie so freudig der Freiheit Himmelsluft.
Da fanden sie im Burghof den König Hermanrich,
Der suchte sie, laut rufend: sie grüßten selig sich.
O wie im tapfern Herzen ihm hoch die Freude schlug,
Als er auf seinen Armen den lieben Knaben trug
Und froh an seiner Seite ihm Bruder und Tochter ging! — —
Sie schritten hinauf zum Tempel, wo Hildradh sie empfing.

6.

Der schritt mit Baldurs Bildnis voran dem Gotenzug,
Auf seinem Haupt das Heiltum er zur alten Stätte trug:
Und sowie des Gottes Bildnis wieder am Altar stand, —
Da loschen rings die Flammen, da legte sich der Brand:
Hell blitzten auf den Zinnen die Speere der Gotenreih'n
„Sieg!" jauchzten ihre Hörner ins Dänenland hinein.
Zwölf Dänenhelden kamen herauf den Mauerrand:
Sie trugen Rasenschollen und Zweige in der Hand:
Voran schritt allen Snori: — der rief dem König zu:
„Tot liegen Frodis Söhne, — sei unser König du!"

„Das will ich!“ rief der König und setzte seinen Fuß
Auf die grünen Rasenschollen: — „mein Land, nimm
meinen Gruß!“
Und er schwang ob ihren Häupten den grünen Eichenast.
„So hab' ich nun von Dänmark Macht-Besitz erfaßt.
Hier gilt jetzt Amalungen-Herrschaft und Gebot!“
— Es waren noch die Erdbeern nicht im Walde rot —
Da schlugen laut die Goten auf ihren Schild den Speer:
„Wohlauf nun“ — rief der König — „zur Mutter
übers Meer!“

Harald und Theano.

Erzählung in Versen

von

Felix Dahn.

Ort: Cypern.
Zeit: Anfang des vierten Jahrhunderts n. Chr.

1855 zuerst im Verlage von F. A. Herbig in Berlin
erschienen.

Friedrich Rückert

dem Menschen und Dichter

in liebender Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Der hochverehrte Dichter hat die Widmung des Gedichts, welches ihm im Mai 1854 als Geburtstagsgabe gesandt wurde, mit folgenden freundlichen Worten angenommen:

„Diesmal brachte der Mai mir weniger Blüten im Garten,
Doch aus der Fern' ein Lied brachte mir reichen Ersatz,
Duftige Blumen aus Nord und aus Süd, — Harald und Theano, —
Liebliche Blüte, die noch reichere Früchte verheißt.“

Erster Gesang.

„Auf und entzündet die Opferaltäre,
Spendet der Göttin, der gold'nen Cythere,
Myrten und Weihrauch von Amathus!
Cyprus mit ewigem Dienste sie ehre,
Das sie zuerst, aus dem schäumenden Meere
Tauchend, betrat mit dem glänzenden Fuß.

Hoch im Olymp, bei ambrosischem Mahle,
Thronen die Götter im goldenen Saale,
Lächelnd der Menschen in seligem Ruh'n: —
Kränzet die Häupter und kränzt die Pokale,
Trinket Vergessen aus duftender Schale,
Gleich den Unsterblichen lasset uns thun!"

So tönt der Festgesang vom Marmorhaus
Weit in das blaue Griechenmeer hinaus;
Phalanthos, der an Kaisers Statt gebeut
In Cypros, hat den alten Glanz erneut
Des Tempels, der des Weihrauchs fast entwohnt.
In üpp'ger Pracht der Fürst des Schwelgens thront: —
Mit Lieb' und Wein, mit Festspiel und Gelag
Als süßem Inhalt füllt er Tag für Tag.
Am Berg, bespült von blauer Meeresflut,
Paphos, die heitre Hauptstadt Cyperns, ruht:

Am Gipfel, aus dem Lorbeerhaine dicht,
Der sie, ein immergrüner Kranz, umflicht,
Ragt hoch, mit weißer Säulen Marmorglast,
Die Akropolis mit Tempel und Palast.
Und in der Halle, vor den gold'nen Thüren,
Die in des Tempels heil'ge Cella führen,
Da schwelgt Phalant, das Haupt bekränzt mit Eppich.
Auf weichem Pfühl von buntem Perserteppich
Liegt neben ihm Lysania, die Hetäre,
Die schöne Oberpriest'rin der Cythere;
Er spielt mit ihrem glattgesalbten Haar,
Indes aus Thapsakos die Tänzerschar
Zu wildem Cymbelnruf und Flötenklang
Des Bacchus lustberauschten Reigen schlang.
Äthiop'sche Sklaven, Purpur um die Schenkel,
Am Haupt den Mischkrug mit dem Doppelhenkel,
Thrakische Sänger, Gaukler aus Tarent,
Traumdeuter aus dem hundertthor'gen Theben
Und Gäste aus Byzanz und Rom daneben,
Ein bunter Knäuel, durcheinander rennt: —
In seinen hellsten Farben prangt das Leben!

Da ruft, zur Cella lässig hingewandt,
Der Ioner Krates seinem Freund Phalant:
„Wie hast du nur solange tragen können
Den Anblick von versagtem Vollgenuß?
Was läßt du diese Thüren dir mißgönnen
Des vollen Bechers süßen Überfluß?
Ein Chor von hundert jungen Priesterinnen
Aus Memphis, Gades und aus Tenedos
Versieht den Opferdienst der Göttin drinnen:
Auf, sprengen wir das neidisch-strenge Schloß,
Wir wollen jene Neophyten lehren
Mit beßrem Dienst die süße Göttin ehren!" —

Und wilder Beifall folgt dem wilden Wort,
Ein trunk'ner Taumel reißt die Gäste fort: —
Sie dringen nach der Thüre: doch die schnelle
Lysania stand vor allen auf der Schwelle
Und scherzhaft zürnend mit erhob'ner Hand
Rief sie: „Zurück ihr Frevler! Wie, Phalant,
Ist das dein vielbeschworen Treuversprechen,
Und ohne Lösgeld, Falscher, willst du's brechen?
Vergißt du, daß der Schlüssel dieser Thüre
Ruht wohlgeborgen an Lysanias Brust,
Und daß du hohes Lösgeld zahlen mußt
Für meinen Schlüssel und für deine Schwüre?" —
„Bestimm' es selbst," rief er in trunk'nem Sinn,
„Und forderst du ganz Cypern, nimm es hin!
's ist alles Mittel nur, Genuß ist Zweck,
Die Welt schenk ich um die Minute weg!" —
„Wohlan, so gieb für den gebroch'nen Eid
Aus Sidon mir dein neues Purpurkleid!
Dein Gastfreund Eutyches hat dir's gesendet,
Vielleicht daß es den Knaben Ladas blendet,
Lang' warb ich fruchtlos schon um seine Huld!" —
„Dein sei der Mantel, öffne nur" — „Geduld!
Den Mantel nehm' ich statt der Treue hin.
Doch für den Schlüssel muß der Priesterin
Der Göttin werden and'res Lösegeld!" —
„Was willst du noch? — Was ist's, das dir gefällt?
Vielleicht mein silbern Armband aus Korinth,
Du lobtest's heut — hier ist's — nimm hin geschwind." —

„Nicht doch! Ich will den Tod nur jener Thoren,
Die meiner holden Göttin abgeschworen,
Die Wein und Kuß und Freude Sünde schmäh'n
Und Götter ehren, welche sie nicht seh'n.

Es dringt der düstre Wahnsinn immer näher,
Und hier auf Cypros selbst hat der Hebräer
Josephus manche Seele schon verführt: —
Sprich endlich aus, was ihnen längst gebührt!
Zum Tode hat Galerius sie verdammt:
In Syrien und Kleinasien hell entflammt
Von Christenblut die Scheiterhaufen lodern,
Auf tausend Kreuzen ihre Leichen modern:
Nur hier, auf Aphroditens Wiegen-Eiland,
Beschirmt von deinem frommen Schwesterlein,
Tönt noch ihr Unkenlied dem Grabesheiland
Und dringt in Tempel schrill und Myrtenhain.
Sie soll'n nicht mehr mit ihrer stolzen Tugend
Ein stiller Vorwurf leben froher Jugend,
Nicht finstern Aberglaubens Schatten breiten
Auf diesem Wohnsitz heller Seligkeiten!
Verwirf Theanos schwächlich Gnadefleh'n
Und laß der Göttin heilig Recht gescheh'n!" —

„Was machst du um die Schächer so viel Worte!
Mit Freuden, ja! Kann leichter fünfzig Leben,
Die nicht mein eigen, als mein Armband geben:
Geh', Alexandros, fange mir die Rotte,
Triffst sicher sie in der Olivengrotte:
Sie sollen brennen! — Öffne nun die Pforte!" —
„Nicht brennen!" — rief da Cassius aus Rom —
„Sie sind im Augenblick erstickt vom Dampf:
Ich hab' es oft geseh'n im Hippodrom: —
Nein, einen frischen Gladiatorenkampf
In einer gut-altrömischen Arene,
Das ist's, wonach ich längst mich sehne! —
Ich spiele hier den cyprischen Ädil,
Phalant, ich ordne dir das ganze Spiel." —

„Beim Bacchus, prächtig! Aber sag', woher . . . —"
„Die Gegner nehmen? O, das ist nicht schwer!
Kehrt Volero nicht heim in wenig Tagen?
Längst hat er die Germanen wohl geschlagen,
Die plündernd durch den Hellespont gefahren:
Gefangen bringt er nordische Barbaren,
Genug, um mit den Christen sie zu paaren,
Das wird ein Spiel wie zu des Nero Zeiten.
Jetzt aber zu der Cella Heimlichkeiten!" —
Und von Lysanias Brust mit rascher Hand
Des Heiligtumes Schlüssel reißt Phalant.
Die Thür springt auf und jauchzend eilt die Schar
Mit leichtem Fußtritt durch die heil'ge Schwelle.

Da stand der Kypris prangender Altar,
Und strahlt in Elfenbein und Goldeshelle:
Vor dem Altar der Göttin Weihbild stand,
Als Cyperns Fürstin schuf sie Phidias Hand: —
Auf enggeflocht'nem Haar die Doppelkrone,
Mit sanfter Würde hebt vom Marmorthrone
Die Linke leicht das falt'ge Schleppgewand,
Indes die Rechte mit erhob'nem Stab
Den Machtbefehl, den königlichen, gab.
Sie schien zu dräu'n der kühnen Frevlerschar,
Die trotzig eindrang, frommer Ehrfurcht bar.
Die Säulennischen an den Wänden tragen
Manch buntes Bildwerk aus den holden Sagen
Von Cypris Thun im Himmel und auf Erden: —
Hier sah man lieblich sie mit Ares kosen
Und dort Peristera zur Taube werden:
Hier sprießen aus Adonis Blut die Rosen.
Und prangend hinter jedem Säulenpaar
Stand fünfzigfältig wieder ein Altar:

Hier mit der punischen Astarte Bild,
Aus Palmenholz geschnitzt und goldbemalt,
Von schwarzen Wüstentöchtern dicht umgeben.
Die erz'ne Mondesgöttin steht daneben
Vom Tagus aus iberischem Gefild,
Aus Gallien hier Druidenpriesterinnen,
Vom Rautenkranz geschmückt das blonde Haar,
Und hier die rätselhafte Isis strahlt,
Entführt aus Memphis hohen Tempelzinnen
Samt ihrer Jungfrau'n dunkelbrauner Schar.
So in den Nischen dienstbeflissen standen
Die schönen Priesterfrau'n aus allen Landen.
Mit wildem Gruße grüßten sie die Zecher
Und luden sie zum Mahl: die Opferbecher
In ihrer Hand sie mit Falerner füllten,
Der Priesterbinde sie ihr Haupt enthüllten,
Mit des Gelages Rosen sie zu kränzen:
Der schwingt sein Liebchen hoch in wilden Tänzen,
Der schlingt den Arm um einen schlanken Leib,
Der küßt mit glüh'ndem Kuß ein glüh'ndes Weib,
Und jener zieht mit schmeichelnder Gewalt
An sich die widerstrebende Gestalt.

Und immer süßer klingt der Schmelz der Flöten
Und immer lauter schmettern laute Zinken,
Und immer heißer sich die Wangen röten.
Da trägt Phalant, von Lieb' berauscht und Trinken,
Im Arm ein Weib aus Alexandria:
Ein braunes Weib, es rollt ihr üppig' Haar
Auf ihren dunkeln Hals in loser Fülle;
Er trägt sie auf den ragenden Altar
Und stellt sie auf der Göttin Marmorthron
Und reißt von ihrer Schulter fort die Hülle:

„Steig' nieder", ruft er, „Amathusia!
Du bist besiegt, verhüllter, kalter Stein:
Sieh', dieses warme Leben spricht dir Hohn,
Du, Cleopha, sollst uns're Göttin sein!"

Da schallt des Jubels donnerndes Gebraus:
Vor Freude bebt das trunk'ne Marmorhaus,
Und hoch den gold'nen Becher schwingt Phalant: . .
Was hält er ein? Was stockt im Schwung die Hand —
Was starren alle Gäste totengleich? — —
Herein zur Saalthür, blutbedeckt und bleich
Stürzt Volero, der Feldherr: „Wehe, Weh!
Ich bin zu Land geschlagen und zur See:
Das Heer ist hin, die Flotte ist verloren
Und die Barbaren stehen vor den Thoren!" —

Er ruft's und bricht zusammen — und vom Feste
Wirr auseinander stiebt der Schwarm der Gäste.

Zweiter Gesang.

„Gott, der du am Himmelsthrone
Sitzest mit dem ew'gen Sohne,
Aus der Tiefe rufen wir:
O laß uns gerettet werden
Aus den Banden dieser Erden,
Ew'ge Freiheit, auf zu dir!

Hab' Erbarmen, hab' Erbarmen,
Du, der Schwachen Gott und Armen,

Der du reich und mächtig bist;
Deines Kreuzes heil'ge Weihe
Uns aus Erdenlust befreie
Zu dem Schmerz, der himmlisch ist.

Denn in Asche wird vergehen,
Was wir stark, was lieblich sehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit:
Gottes Gnade ohne Wanken,
Gottes Liebe ohne Schranken
Waltet fort in Ewigkeit."

So tönt der Christen Betchor fromm und leise
In dumpf-gehalt'ner feierlicher Weise;
Mit ihrer Andacht barg und ihrem Gotte
Die kleine Schar sich vor dem Haß der Heiden
In einer tiefen stillen Felsengrotte.
Den schmalen Eingang dicht und grün umkleiden
Im Schlinggebüsch Wildrosen und Oliven
Und mächtig drängte aus den dunkeln Tiefen
Breitschattig mit dem üppigen Blätterdicht
Ein Tamarindenbaum empor zum Licht. —

Es führt den Chor ein Mann von bleichen Wangen:
Die greisen Locken wirr die Stirn' umfangen:
Aus tiefer Augenhöhle scharf der Blick
Der schwärmerischen Überzeugung dringt,
Sein härenes Gewand umschnürt der Strick
Und seine hag're Hand den Kreuzstab schwingt.
Jetzt hat er von den Sängern sich gewandt
Zu einem hohen Weib, das seitwärts stand: —
Sie war ein wunderschönes Frauenbild!
Ihr Auge war voll Kraft und doch so mild:

Des Leibes Bau im Rhythmus sich ergoß,
Daß wie Musik die Schönheit sie umfloß.
Sie trug das weiße, jonische Gewand,
Gehalten leicht von gold'nem Gürtelband:
Ein schmaler Goldreif kränzt das reiche Haar,
Das eine schwarze Seidenwelle war. —

„Theano" — sprach der Greis — „du sangest nicht?
Und doch ist's schön, wenn sich der Vollkranz flicht
Des Sang's aus allen gleichgestimmten Seelen." —

„Josephus" — sprach sie — „ich will dir's nicht hehlen,
Es stimmt mein Herz zu eurem Liede nicht;
Du weißt, beseligt lausch' ich deinen Lehren,
Gedankenvoll ins Inn're einzukehren,
Zu üben fromm und mild die Liebespflicht:
Doch hängt mein Herz an dieser schönen Welt,
An ihrem holden Reiz und ihrer Blüte;
Nicht glauben will ich's, daß die Gottesgüte,
Die sie so schön erschuf, so schön erhält,
Verwerfen könnte ihre eig'ne That,
Nur Unkraut schauen in der eig'nen Saat:
Was gab er uns die Freude, wenn sie Sünde,
Und sind sie Gift, was gab er uns die Rosen?"

„Mein Kind, hab' sie nicht lieb, die falschen Rosen!
Wenn nackt das Unrecht immer vor uns stünde
In seiner ganzen Höllenhäßlichkeit,
Mit tiefem Abscheu würd' es uns erfüllen;
Sieh', darum wählt es gern ein lockend Kleid:
Nur eine Larve, Kind, ist Ros' und Blüte,
Ein Schmuck der Sünde, aber Sünde doch;
Und blendet dich der Erde Schimmer noch,

So zog der Himmel nicht in dein Gemüte.
Ein ganzes Herz will Gott, ein ganzes Leben,
Du findest ihn mit einem Teil nicht ab:
Du liebst ihn nicht, liebst du die Welt daneben!
Auf, folge mir, du, der er Gnade gab,
Das klare Auge und den tiefen Sinn, —
O streif' die Schönheit dieser Erde ab,
Wie einen alten Mantel wirf sie hin
Und hülle dich ins Bußkleid des Entsagens!
Das Wort des Herrn bedarf des Weitertragens:
Du sollst durch alle Lande mich begleiten,
Im Heidentum das neue Licht verbreiten;
Sollst, selbst ein reiches, junges, schönes Leben,
Ein leuchtendes Entsagungsbeispiel geben.
Drängt's nicht dein Herz, das lieb- und milde-volle,
Viel tausend Menschenseelen zu erretten
Aus ew'ger Nacht, aus der Verdammnis Ketten?
Ha! mich ergreift's, daß diese Stirne solle
Einst tragen noch die blut'ge Martyrkrone,
Die glorreich-unvergängliche, zum Lohne!"

Der Greis wie gottdurchdrungen vor ihr stand,
Sie aber reicht ihm rasch die weiche Hand:
„Halt' ein, Josephus, halt' — du hast gesiegt!
Wohl hab' ich lange andern Traum gewiegt,
Süß, wie ein schlummernd Kind, an meiner Brust.
Ich sah von Pracht und Glanz mich hier umgeben,
Doch ohne Inhalt schien mir all' dies Leben;
Sie stürzten blind sich in die eitle Lust
Und wähnten sich dem tiefen Ernst entnommen,
Der wie ein Schatte schreitet durch die Welt.
Mir war's, einst müsse eine Sonne kommen,
Die all' mein Herz erfüllt, erwärmt, erhellt,

Mir freud'gen Ernst und ernste Freude bringt,
Des Lebens Streit in Frieden schön verklingt
Und meine Sehnsucht mit Erfüllung krönt.
Ich harrte lang': ich sah hinaus ins Meer,
Ich sah zum Himmel auf erwartungsvoll:
Da kamest du und heilig, ernst und hehr
Dein Wort: — „Entsagung" — in das Herz mir scholl. —
Erschüttert bin ich, aber nicht versöhnt:
Du siehst nur Sünde, Schmerz und Tod hienieden;
Verlang' ich Freude, weisest du nach oben!
Dem schönsten Herzenswunsch ist's nicht beschieden,
Auf Erden die Erfüllung zu erproben:
Und doch — ich weiß es — ist dein heil'ges Wort
Mein lang geahnter, viel ersehnter Hort;
Kein zweites Wunder kömmt mir übers Meer! —
Will um den süßen Traum denn nimmer klagen,
Denn alle Wahrheit ist ja herb und schwer,
Und Friede, scheint's, ist einzig im Entsagen."

Doch eh' Josephus wiederum begann,
Rauscht's im Gebüsch des Eingangs und heran
Ein Jüngling stürzt, ein Sohn des Inderlandes,
Ein Sklave, doch unsklavischen Gewandes:
Als Geisel hat den schönen Königsknaben
Ein römischer Triumphzug heimgebracht;
Man ließ ihm stolz die heim'sche Fürstentracht: —
Ums dunkle Haupt der Silberbinde Pracht,
Um einen Fürsten so zum Knecht zu haben.
„Theano!" — rief er, und sein feuchter Blick
Verriet, daß doppelt Knechtschaft sein Geschick —
„Flieh', Herrin, flieh'! Dort naht sich das Verderben,
Phalant versprach's: — die Christen müssen sterben!
Die Henker nah'n, die Grotte zu umgarnen

Mit eh'rnem Netz: — laß dich von Alra warnen!
Und willst du nicht dem Wort des Sklaven trauen,
Dein eig'nes Sternenauge mag es schauen: —
Sieh' deines Bruders Lanzenträger dort!"

Er sprach's und bog zurück mit schneller Hand
Die Rosenzweige von der Felsenwand: —
Da ward es furchtbar laut am stillen Ort:
Die schwache Schar sah kommen sichern Tod,
Verzweifelt scholl ihr Wehruf durch die Grotte
Und manchem sank, bedräut von jäher Not,
Der junge Glaube zu dem neuen Gotte.
Josephus aber mit erhob'nen Armen
Rief auf zum Himmel: „Vater hab' Erbarmen
Mit dieser deiner jungen, frischen Saat:
Laß nicht den Anfang deines Reichs verderben,
Laß deinen Knecht die ew'ge Palme erben,
Doch diese rette, Gott, durch Wunderthat!
Du schlugst den Pharao mit Roß und Wagen: —
Du kannst, ich weiß es, diese sicher tragen
Hoch durch die Feinde wie auf Adlerschwingen:
Ich will mit dir in gläub'gem Beten ringen,
Wie Jakob einst am Flusse Jordan nächtig: —
Jetzt, Gott der Allmacht, zeige dich allmächtig!" —

„Vergebens!" — rief Theano — „es verklingt
Dein machtlos Wort, und immer näher dringt
Der sich're Tod euch Armen! Hat doch Gott
Den eig'nen Sohn, den teuren, nicht gerettet,
Als die Gewalt ihn an das Kreuz gekettet!
Ha, eure Lehre dünkt mich jetzt wie Spott:
Ihr habt die Kraft nur, duldend zu ertragen,
Euch ist nur Tugend leidendes Entsagen,

Und gilt's zu handeln, so laßt ihr euch schlagen.
Doch eure Feinde haben Kraft und Mut!
Selbst eures Gottes Schutz und Allmacht ruht;
Er, der sich freut des Opfers eures Blutes,
Er hilft euch nicht und nicht ein frommes Glauben:
Nur eine männlich-feste That des Mutes
Kann meinem Bruder seine Opfer rauben! —
Da sah sie Alras dunkles Auge an
Und eine große Thräne stand darin —
Sie sah's: — „Ich kenne deinen treuen Sinn,
Mein armer Knabe! Ja, du gäbst dahin
Für mich, ich weiß es, gerne tausend Leben: —
Doch ist auch deine Kraft nur im Ergeben,
Und diese Stunde ruft wie all' mein Leben:
O wo ist Kraft der Handlung, wo ein Mann?"

„Hier ist ein Mann!" — so eine Stimme scholl,
Wie Nordsturm in der Brandung stark und voll: —
Und aus dem dunkeln Hintergrund der Grotte,
Gedeckt bisher vom Tamarindenbaum,
Trat vor ein Mann, schön gleich dem Kriegesgotte:
Am Haupt den Helm mit eh'rnen Adlerschwingen,
Das sonnengold'ne Haar rollt königlich
Sich auf des Panzerhemdes Schuppenringe;
Und mit den grimmen Tatzen schnüret sich,
Als wollt's ihn immer noch erdrückend packen,
Ein braunes Bärenfell um seinen Nacken;
Und eine Streitaxt führt er in der Rechten,
So schwer, als wollt' er nur mit Felsen fechten.

Lang' schauten sich die beiden schweigend an,
Die griech'sche Maid und der Germanen-Mann.
Als hätten sie sich längst geseh'n im Traum

Und wollten sich auf damals rückbesinnen: —
Wie wenn die Krone liegt am Weg verloren:
Sie läßt den Menschenschwall vorüberrinnen
Und harret still, ob sie ein König fände,
Den glanzgewohnt der gold'ne Schein nicht blende;
Und sieht ein König sie, — im Augenblick
Kennt jedes sein ergänzendes Geschick
Und weiß, daß eins dem andern ist erkoren. —

Und Harald lacht, und aus dem Aug', dem blauen,
Blitzt hell des Helden freudig Kraftvertrauen:
„Du riefst nach einem Mann: — und nun erschrickt
Dein Herz, da ihn die Götter dir geschickt?
Wie ich hieher kam? Ei, ich zog dahin:
Auf Späh' und Abenteuer ging mein Sinn;
Der Tag ward heiß, die Höhle lud zur Rast,
Und ich verschlief des Mittags schwüle Last,
Von dieses Baumes Schatten zugedeckt.
Da hat mich euer Betgesang geweckt:
Ich lauschte gern der tiefen, ernsten Weise;
Daheim im Nordland haben süß und leise
Die Buchen oft ein ähnlich Lied gesungen
Von Baldurs Tod ein Schlummerlied dem Kinde,
Wann sie gerauscht im Sommerabendwinde:
Und wär' ich noch ein Kind und wär' ich alt,
Und wär' ich wund und brennte mich der Schmerz,
Dann schläng' sich wohl mit zaub'rischer Gewalt
Die ernste milde Weise mir ums Herz;
Doch weil ich noch gesund bin, stark und jung,
Mit Ahnung fort und mit Erinnerung —
Und weil ich noch den freud'gen Hammer schwinge,
Dir, Asathor, allein mein Schlachtlied klinge!
Euch aber, will ich, soll kein Leid gescheh'n,

Für welche dieses Weibes Augen fleh'n,
Denn ihresgleiches hab' ich nie geseh'n!"

Theanos Antlitz stand in hellem Schimmer —
Schön war sie stets, so lieblich war sie nimmer:
„Ich nehme dich beim Wort, du hoher Mann;
Woher du immer kommst, ich nehm' dich an:
Denn sicher hat der Himmel dich gesendet: —
So handle denn, daß sich dein Werk vollendet!"

Da trat er vorwärts, wo sich Alexander
Mit seiner Schar schon an dem Felsthor zeigt.
Das hohe Haupt mit Stolz zurückgeneigt
Trennt er mit leichter Hand den Kreis von Speeren,
Als bahnt' er sich den Pfad durch weiche Ähren,
Und alle wichen bebend auseinander.
„Halt" — rief der Führer — „fort die frev'le Hand!
Wer bist du? Hier auf Cypros herrscht Phalant,
Und sein Gebot kennt keinen Widerstand!" —
„Du irrst! Er herrschte, da er dich gesandt: —
Doch unterdes hat sich das Reich gewandt:
Der Sachsenherzog Harald stieg ans Land,
Und *sein* Befehl kennt keinen Widerstand!" —
Schreck und Erstaunen traf die Griechen all'. —
Er aber nahm ein Horn von seiner Hüfte
Und dreimal stieß er d'rein: — das war ein Schall,
Wie ihn noch nie getragen diese Lüfte:
Es war, als ob ein junger Wasserfall
Ausbrausen wollt' in Einem Donnerschall.
Die Augen zitternd alle Griechen schlossen,
Und eh' sie aufsah'n, rings, auf allen Bahnen,
Mit Schild und Streitaxt nahen die Germanen,
So frei und hoch, so frisch und schlank und kühn,
Auf ihren Helmen Siegeskränze grün. —

Sie stürmten an in rauschender Erregung,
Und wie ein Spiel schien jede Kraftbewegung.
Zwei Führer lenkten jeder eine Schar,
Der eine grau, der and're rot von Haar,
Helgi und Hako war das Paar benannt.
Jung Hako war ein freud'ger Kampfgesell,
Kein Sänger schlug im ganzen Nordenland,
Wie Helgi seine Harfe stark und hell.
„Hier bist du, Herzog? Du warst uns entkommen,
Ich bangt', du hätt'st allein die Stadt genommen:
Ich gönnte dir den Ruhm, doch nicht die Beute.
Zwar scheint's, du fingst bereits dein Bestteil heute!"
„Mein Hako, führ' die frommen Leute fort
Auf meines hohen Drachenschiffes Bord.
Sie soll'n geschützt sein wie von Odhins Schild!
Doch du, der Liebesgöttin leuchtend Bild,
Frei mit den andern zieh' zur Stadt von hinnen."
Er wandte sich von ihr, versenkt in Sinnen: —
Auf seinen Hammerschaft gestützt er stand
Und strich sich langsam aus der Stirn das Haar.

Theanos Auge aber glänzte klar,
Erhob'nen Hauptes trat sie, ohne Wank,
Zu ihm und bot ihm frei und groß die Hand:
„O Fremdling, lebe wohl und habe Dank,
Es ist von dir viel Gutes mir gescheh'n!" —
Da blickt er freudig auf: „Auf Wiederseh'n!"
Rief er ihr nach: sie aber schauet um:
Noch einmal neigt das schöne Haupt sich stumm
Und ist verschwunden jetzt im Griechenschwarm! —

Da faßte Hako rasch des Freundes Arm:
„Beim Hammer Thors! Bist, Harald, du von Sinnen,
Läßt du dir so das schönste Weib entrinnen,

Das dieses reichen Südens Sonne schaut?
Laß mich! ich hol' zurück die Herzogsbraut!" —

„Nein, Hako, nein! Hier frommt nicht die Gewalt.
Du brächtest mir zurück nur die Gestalt,
In diesen Augen aber lebt ein Leben, —
Das, soll es mein sein, muß sich selber geben.
Ich schwör's, daß ich den süßen Leib nicht stehle,
Schenkt sie mir selbst ihn nicht samt ihrer Seele.
Und wo ist besser sie indes geborgen,
Als in der Stadt, die wir erobern morgen?"

Dritter Gesang.

Der schöne Tag ging auf in Gold und Helle,
In Blütenschimmer stand und Duft das Land,
In leisem Spiel die blaue Meereswelle
Melodisch sterbend brach sich an dem Strand.
Des bunten Südlands scharfe Farben glüh'n,
Hell glänzt der Marmorbau aus tiefen Schatten
Und prächtig mit des Taxus dunklem Grün
Granaten sich und Purpurrosen gatten.
Und fern im Meere, wo den Horizont
Mit dunklem Saum Ciliciens Küste grenzt,
Manch' blendend weißes Fischersegel glänzt,
Wie eine Silbermöwe hellbesonnt.

Doch nah' vor Paphos steilen Felsenwällen,
Die sich vom Strand hinauf zum Hügel zogen,

Da lagen in der sand'gen Bucht die schnellen
Germanenschiffe, an das Land gezogen,
Mit schmalem Kiel und scharfem Vorderbug,
Der eines Flügeldrachen Zeichen trug.
Zum Lager sind die Schiffe nun geworden:
Auf schlankem Speer das Segel steht gespannt
Als lustiges Zelt, und auf den dunkelbraunen
Verdecken steht die Schar aus fernem Norden
Und glanzestrunken blicken sie mit Staunen
Weit in das schöne, schimmervolle Land.
Und vor den Schiffen rings, auf sonn'gem Strand,
Da wogt und braust ein wildes Freudenleben.
Hier hat ein Schwarm in einem Lorbeerhain
Apolls, des Deliers, Marmorbild gefunden:
Den Bogen spannt der schöne Gott soeben,
Und messend blickt sein Auge nach dem Pfeil: —
Flugs werfen sie um seinen Hals das Seil
Und schleifen jauchzend ihn zum Lager ein.
An einen Ölbaum wird er festgebunden,
Sie setzen ihm, im letzten Sieg geraubt,
Den Römerhelm aufs lockenvolle Haupt:
„Nun wehr' dich, griech'scher Schütze, ziele gut!"
So rufen sie in wildem Übermut,
Und rasch, auf hundert Schritt, in hohem Bogen,
Kommt trümmernd ihre Wurfaxt angeflogen:
Der schwere Hammerstein mit scharfer Spitze
Trifft rasch und sicher, wie der Götter Blitze,
Und Glied für Glied vom Rumpfe splitternd kracht
Und hoch frohlockend lacht der Schwarm der Sachsen.

Hier kehrt zurück ein Zug vom flachen Land,
Das sie durchstreiften ohne Widerstand.
Sie haben reiche Beute heimgebracht,

Viel edlen Wein's, an sonn'ger Wand gewachsen,
Im Ziegenschlauch vom Winzer lang' bewahrt,
Zu Aphroditens Taubenfest gespart.
Mit Jubel grüßt den Fund das durst'ge Lager,
Und weil aus schmalem Spunde allzumager
Und karg den Helden rinnt der gold'ne Quell,
Mit scharfem Schwertschlag weiten sie ihn schnell
Und randvoll füllen sie den Helm von Stahl,
Zum bärt'gen Mund ihn hebend mit zwei Händen
Und wollen nicht des süßen Trunkes enden.

Doch and're treiben für ein lustig Mahl
Mit Stoß und Schlag herbei das feiste Rind,
— Zur Stadt die Hirten bang' geflüchtet sind: —
So ward es aus verlass'nem Pferch geraubt,
Es folgt, dumpf brüllend, mit erhob'nem Haupt. —
Dort aber, wo die klaren Wellen laden
Mit leisem Spiel und silbern glänzt der Sand,
Die andern froh die weißen Glieder baden:
Sie freuen sich der weichen, lauen Flut
Und kühnen Mutwill treibt ihr Übermut;
Sie tauchen tief und ihre sich're Hand
Holt bunte Muscheln, nur dem Süd bekannt,
Mit lautem Staunensruf zum Licht empor.

Doch auf dem Herzogsschiffe, wo mit Prangen
Ein Purpurzelt die stolzen Falten schlägt,
Mit Römerbeute siegesfroh behangen, —
Jüngst schmückt' es noch des Volero Galeere —
Da weilt Josephus mit dem Christenchor:
Ihr Heil sie danken's dem Barbarenheere,
Und doch ihr griechisch Herz die Furcht bewegt
Vor ihrer Schützer stürmisch wildem Treiben.

Josephus nur ist furchtlos, denn es trägt
Der Glaube tief in sich ein Stillebleiben,
Ob rings das Leben brandend Wogen schlägt.
Er lehrt und predigt in gewohnter Weise
Im lauten Lager wie in stiller Grotte
Von seinem liebereichen Friedensgotte
Und spendet Trost in seinem bangen Kreise,
Und mancher Sachse auch, den wucht'gen Leib
Behüllt mit seiner zott'gen Bärendecke,
Liegt müßig hingestreckt auf dem Verdecke,
Gestützt das blonde Haupt auf beide Hände:
Verwundert sinnend lauscht er der Legende
Von einem Himmelssohn aus Menschenweib,
Indes mit Plätschern an dem Eichenkiel
Die Griechenwelle treibt ihr leises Spiel.

Auch Helgi hatte schweigend angehört,
Auf seiner Harfe hohen Bug gelehnt,
Des Duldens und der Demut frommen Preis:
Wie ihnen nur das Himmelreich gehört,
Und wilde Kraft sich gegen Gott empört. —
Da endlich schüttelt er das Haupt, und heiß
Und kräftig greift er in die gold'nen Saiten.
Da fahren, wie vom Traume aufgestört,
Die Sachsen auf, ihr Auge blitzt, es dehnt
Die Muskel sich im Arm als wie zum Streiten,
Und Helgi sang ein Lied aus alten Zeiten:

„Thor stand am Mitternachtende der Welt,
Die Streitaxt warf er, die schwere: —
‚So weit der sausende Hammer fällt,
Ist mein das Land und die Meere.'

Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder am fernsten Südensrand,
Daß alles sein eigen werde.

Seitdem ist's freudiges Sachsenrecht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben —
Wir sind von des Hammergottes Geschlecht
Und wollen sein Weltreich erben!"

Er rief's: — die Sachsen aber jauchzten rings
Die stolze Freude ihres Herzens aus,
Von Schiff zu Schiff wie Gottes Donner ging's,
Und gleich den Blitzen in Gewittersbraus
Die blanken Waffen schlugen auf die Schilde.
Weithin durchscholl's das griechische Gefilde,
Und aufgescheucht aus Schilf und Rohr die schnellen
Seevögel tauchten flatternd in die Wellen. —
Doch Harald sprang empor und rief das Wort:
„Wohlauf, wohlauf, ihr frohen Kampfgesellen,
Genug gezecht! Mir schwillt's im rechten Arme!"
In hohem Satz von Drachenschiffes Bord
Auf schlankem Speere schwang er sich aufs Land. —
Da wurd's lebendig in dem Sachsenschwarme:
Der schnürt der Wurfaxt Schlinge um die Hand,
Der faßt den Schildriem fest mit nerv'ger Linken,
Der läßt halbwegs den vollen Becher sinken
Und rasch aufs hohe Haupt den Helm er festigt;
Der wirft das Wolfsfell ab, das ihn belästigt,
Im Gürtel lockert sich das Messer der,
Und ringsum klirrt und blinkt und klingt die Wehr.
Es schart sich ohne Führerwort das Heer:
Zu seinen Sippen und Genossen stellt

Der Sachse, wie im Frieden, sich im Feld;
Zum Nachbar steht der Nachbar in dem Keile,
Daß, wie daheim das Land, der Kampf sich teile.
Und vorwärts braust's in ungestümer Eile,
Sie halten vor den Mund den hohlen Schild,
Daß lauter noch ihr froher Schlachtruf schalle.
Verderblich donnernd, wie die Brandung schwillt,
Ergießt sich's nach der Stadt in wildem Schwalle. —
Und von dem Wall mit Schwert und Tunika,
Auf gold'nem Helm den stolzgeschweiften Kamm,
Der Prätor Volero herniedersah,
Und neben ihm Cornelius, sein Legat.
Der stand mit immer gleicher, kalter Ruh',
Stumm regungslos, gesenkten Auges da.
„Cornelius! ich kann nicht sein, wie du:
Ins edle Herz dem edlen Römerstaat
Dringt straflos plündernd ein Barbarenstamm: —
Du bist ein Römer, Enkel Scipios,
Und stehst, wie Marmor, still und teilnahmlos.
Mir aber brennend nagt die Pein am Herzen,
Die blut'ge Schande blutig auszumerzen."
„Mein Feldherr, wahrlich, ich begreif' dich kaum:
Du bist vom Schein der Dinge noch befangen
Und von des Herzens thöricht eitlem Traum,
Der Weisheit Licht ist dir nicht aufgegangen.
Die Tugend und der forschende Gedanke
Besteh'n allein im allgemeinen Wanke:
Ein ernster Geist entflieht der Sinnenschranke:
Dann, ob der Weltkreis stürzt aus seinen Gleisen,
Zermalmt er, doch erschreckt er nicht den Weisen." —
„Wie? für der ew'gen Roma Macht und Ehre,
Für unser weltbeherrschend Vaterland
Und für die Siegesadler unsrer Heere

Hast du im Herzen das Gefühl verbannt?
Des Mannes ganzes Leben ist der Staat
Und seinem Volk gebührt sein Arm, sein Rat:
Kannst du dafür nicht hoffen mehr und bangen,
So stirb, du hast nichts mehr zu thun im Leben!"
„Die Zeiten, Volero, sind längst vergangen!
Gieb mir ein Volk, ich will ihm Liebe geben.
Doch in dem großen Schwarm von Sklavenseelen
Fühlt sich ein freier Sinn verwaist und einsam:
Nichts hegen sie, nichts haben sie gemeinsam,
Als die gemeine Furcht vor dem Tyrannen,
Der selbst vor ihnen bebt auf seinem Throne;
Und wenn sie sich zum Kaisermord ermannen,
Aus Todesangst ermutigt, raubt die Krone
Ein neues Scheusal, sie aufs neu' zu quälen.
Es sumpft das Leben rings in gift'ger Fäule.
Ein Todesatmen weht durch unsre Welt;
Auf Schutt und Moder baust du keine Säule,
Die deine morsche Hoffnung aufrecht hält:
Auf Erden leben keine Männer mehr,
Und selbst die Himmel sind der Götter leer.
D'rum fort mit allem äußern Wahn und Glück,
Frei in sich selbst zieht sich der Geist zurück,
Und ohne Wunsch und ohne Schmerz und Lust
Trägt Welt und Himmel er in eig'ner Brust." —
„Cornelius, nein! Mit starken, vollen Schlägen
Ruft dir mein Herz entrüstet: „nein" entgegen.
Verzweiflung ist es, was dir Weisheit dünkt
Und was du Frieden nennst, das ist der Tod,
Ja, schnöde Selbstsucht deine stolze Tugend,
Nicht edler, als Phalanthos Schwelgerei:
Die sagt doch frank und offen, was sie sei.
Ich glaube noch an Romas ew'ge Jugend,

Ich glaube an ein freudig Morgenrot,
Da sich die alte Freiheit neu verjüngt.
Ha, sieh'! zum Angriff toben die Barbaren:
Wohlan, ein Gottesurteil sei die Schlacht,
Du und die Sachsen sollen's heut' erfahren,
Daß ungeschwächt noch Romas Glück und Macht!"

Und von der Mauer steigt er rasch hernieder,
Stellt der Kohorten festgeschloss'ne Glieder
Nach alter Römerart, vom Sieg bewährt,
Und also ruft er hoch vom mut'gen Pferd:
„Ihr Römer, nicht auf hohen Felsenwällen
Barg Cäsar einst sich bang' vor den Germanen:
In ihre Wälder trug er uns're Fahnen,
In off'ner Feldschlacht ihren Trotz zu fällen.
Nun steht ein Sachsenschwarm auf röm'schem Lande!
Auf, reinigt rasch den Boden von der Schande,
Vors Thor hinaus und wehe den Barbaren!"
Ermutigt folgen ihm die eh'rnen Scharen:
Das Thor geht auf, und durstig des Gefechts
Der Feldherr sprengt voraus: — da siehe, rechts
Den Römern steigt ein Adler auf vom Wald,
Sein Flug in majestät'schen Schlägen wallt,
Und langsam fliegt er vorwärts nach dem Meer:
„Ein gutes Omen", ruft das Römerheer.
Doch als die Sachsen nun auf freien Plan
Zu off'ner Schlacht die Feinde ziehen sah'n:
Hei, brachen sie in lauten Jubel aus,
Ihr wilder Schlachtruf donnerte hinaus,
Die Luft zerriß der ungestüme Braus:
Da hielt erschreckt der Vogel ein im Flug
Und wandte sich und flog zurück zum Hag
Mit ungewissem, hast'gem Flügelschlag. —

Im Schlachtfeld aber traf nun Wehr auf Wehr:
Die Römer brauchten ihre Kriegskunst klug,
Im dichtgeschloss'nen Halbkreis sie sich reihten,
Den Feind umgarnend eng von allen Seiten,
Um ihn zurückzuwerfen in das Meer;
Die Sachsen aber stürmten gerad' daher,
All' ihre Kriegskunst lag in ihrem Wagen,
Ihr Schlachtenmut war all' ihr Schlachtenplan,
Ihr einz'ger Wunsch, dem Feind im Sturm zu nah'n:
Denn wenn erreicht, so war er auch geschlagen.
Du, eh'rne Römermauer, willst du wehren
Des Himmels Donnerstrahl mit Schild und Speeren?
So wenig wirst du den Germanen wehren.
Denn einen Blitzstrahl jedes Sachsen Hand
Unfehlbar, rasch unwiderstehlich, führt:
Die Steinaxt, um die Rechte fest geschnürt,
Und brausend sichern Schwung's im Flug' entsandt: —
Da hilft nicht Helm von Gold, nicht Schild von Erz:
Dem bohrt die scharfe Spitze sich ins Herz,
Dem schlägt der schwere Hammer dumpf betäubend
An Helm und Hirn zerschmetternd und zerstäubend,
Und rascher, als der Donner folgt dem Blitze,
Der Werfer folget seinem Wurfgeschoß: —
Er hält die Hand vors Aug', durch Qualm und Hitze
Der Schlacht zu spähen, wo im Feindestroß
Sein Hammer liegt auf dem erschlag'nen Mann;
Dahin in raschen Sätzen springt er dann,
Den Schild vorm Haupt, das lange Messer schwingend,
Zu seiner treuen Axt untrennbar dringend,
Und hat er sie erreicht, stemmt er das Knie
Auf des Erschlag'nen Leib, daß aus der Wunde
Er rasch die eingekeilte Spitze zieh',
Und spähend blickt er wieder in die Runde,

Ein neues Ziel für neuen Wurf zu wählen.
Und so verderblich rasch folgt Streich auf Streich,
Als flög' die Waffe stets von selbst zurück
In ihre Hand, dem Hammer Miölnir gleich,
Den Asathor führt in Walhallas Sälen.

Jetzt fiel den Römern all' ihr Mut und Glück,
Rings rissen Lücken in die Lanzenmauer,
Sie fielen wie die Halme vor dem Schauer,
Und über Führerruf und Tubaschall
Tönt laut der Sachsen greller Siegesschrei —
Gebrochen wanken die Kohorten all':
Da hoch zu Roß fliegt Volero herbei;
Dem Adlerträger, schon zur Flucht gewandt,
Reißt er das Zeichen aus der zagen Hand,
Stemmt's in die Seite, daß es weithin prangt;
Im Sonnenglanz sein Harnisch blendend scheint,
Vom Helmbug stolz der schwarze Roßschweif schwankt,
Und vorwärts sprengt er mitten in den Feind,
Schön wie der makedon'sche Alexander;
Er treibt ein Häuflein Sachsen auseinander
Und jagt sie hart verfolgend, bis wo jäh'
Ein Felshang fällt vom Strand ab in die See:
Da schreitet Harald grimmig ihm entgegen,
Von röm'schem Wurfspieß seines Helms beraubt;
Die gelben Locken flattern wild ums Haupt,
In seinem Aug' das blaue Feuer brennt,
Das Roma seit dem Kimbernschrecken kennt.
Der Feldherr sieht ihn staunend niederlegen
Schild, Axt und Schwert; er naht sich ohne Waffen,
Die Faust geballt, den Arm gekrümmt, den straffen,
Und vorwärts beugend den gewalt'gen Nacken,
Wie Bären ihren Feind im Ringkampf packen.

Da bäumt des Prätors Pferd in wilder Scheue,
Als ob ein niegeseh'nes Untier dräue;
Doch vorwärts spornt's der Held, und blitzend fährt
Nach Haralds Haupt das kurze Römerschwert.
Doch der fängt rasch am Knöchel ihm die Hand
Mit seiner Linken, mit der Rechten faßt
Er hinten sein Genick am Harnischrand,
Und hoch im Schwunge schleudert er die Last
Mit Helm und Schwert und Adler weit ins Meer;
Und brausend spritzt die Brandung drüber her,
Und schnaubend flieht das Roß in wilden Sätzen:
Die Sachsen jubeln laut, doch mit Entsetzen
In wilder Flucht zerstiebt das Römerheer.
Vergebens, daß der tapfere Legat
Befahl und rief und sie beschwor und bat: —
Sie flieh'n zur Stadt und woll'n nicht umseh'n mehr.
Die Sachsen folgen rasch mit blut'gem Hetzen,
Und sausend fliegt ihr Hammer hinterher.
Da bitter lächelnd zuckt Cornelius' Lippe,
Er sah ins Meer mit kaltem Blick und sprach:
„Dein Gottesurteil! — Nun, ich folge nach!"
Er löst den Harnisch langsam von der Rippe
Und stemmt das scharfe Schwert auf einen Stein
Mit beiden Händen fest und stürzt sich d'rein. —

Und über seine Leiche nach den Thoren
Der Stadt strömt nun auf allen Bahnen
Gemischt der Schwarm der Römer und Germanen.
„Die Riegel auf! Rasch auf! Wir sind verloren!"
So schreit in Todesangst das flücht'ge Heer.
Die Wächter aber eilen von den Wällen,
Der Riegel klirrt, die Angel dreht sich schwer,
Die Römer fluten ein in dichten Wellen,

Das liebe Leben haarbreit noch zu retten:
Zweimal gelang es, Freund und Feind zu scheiden
Und mit der Thore starken Riegelketten
Die grimmigen Verfolger abzuschneiden.
Doch an dem dritten Thor, an steilem Orte,
Tief in die Felsenmauer eingeengt,
Da stopft mit Flücht'gen sich die schmale Pforte;
Und während Freund den Freund zurückezwängt
Und durch Zertretne in Verzweiflung drängt,
Da hat der Sachsenherzog sie erreicht.
Der freilich schafft sich seine Wege besser,
Denn rechts und links verderblich trifft sein Messer.
Schon bis zur Pforte dringt er rasch und leicht,
Und eh' den Riegel noch der letzte Mann
Rasch in die Eisenröhre schieben kann,
Hat Harald in den Spalt sich eingestemmt
Als Keil und von der Schwell' das Thor gehemmt.
Die Römer drinnen aber lärmten, schrie'n
Und drückten an der Thür mit Hand und Knie'n.
Harald, den Seinen weit vorausgeeilt,
Stand eine Weile grimmig eingekeilt.
Nicht konnten jene aus der Thür' ihn drängen,
Nicht konnte er die Öffnung weiter zwängen.
Dicht flogen Pfeil' und Speere durch die Spalte,
Er sah, daß er nicht lang' mehr gegen halte.
Da rief er laut: „Hilf, Hako, mein Geselle,
Sonst lass' ich Sieg und Leben auf der Schwelle!"
Und Hako flog herbei in Sturmesschnelle,
Den schweren Schanzpfahl riß er aus dem Wall
Und rannte an das Thor mit mächt'gem Prall.
Das fiel mit Krachen auf die Römer all',
Die es gestützt, und mit dem flieh'nden Schwall
Die Sachsen drangen siegreich in die Stadt!

Weh', Paphos, weh', du ewig heit're Stadt
Der grünen Gärten und der schlanken Säulen!
Dein Stern erlosch, der hell geleuchtet hat,
Und deine Götter haben dich verlassen.
Auf Markt und Straßen wogt's in dichten Massen,
Es stopft sich rings der Weg von wirren Knäulen,
Gehetzt mit Jauchzen von den wilden Siegern,
Von flieh'nden Bürgern, Weibern, Sklaven, Kriegern;
Denn aus der Stadt, dem Untergang gewiß,
Will alles flüchten zur Akropolis,
Die, festgebaut aus ries'gen Quadersteinen,
Phalanthos noch besetzt hält mit den Seinen.
Und was dem Schwert der Sachsen noch entkommen,
Wird dort von sich'ren Wällen aufgenommen.
Die Sieger folgen bis zum Fuß der Mauern,
Da weichen sie mit zornigem Bedauern
Vor diesen Felsen, die unnahbar scheinen;
Und mancher grimme Axtwurf fliegt hinan,
Dem Feind zu droh'n, den er nicht töten kann.

Doch Harald rief: „Genug des Kampfs für heute,
Genossen, jetzt zur Stadt, zur frohen Beute!" —
Und abwärts wieder stürmt der ganze Zug
Und plündernd auf die Häuser wirft er sich.
Verschloss'ne Thüren sprengen sie im Flug,
Durch Prunkgemach, durch Gärten und durch Keller,
Durch Tempel, deren Priesterchor entwich,
Ergießt die wilde Überschwemmung sich;
Und oft, daß Raub und Neugier sehe heller,
Wirft zündend eine siegestrunk'ne Hand
Ins Haus, vom eig'nen Herd gerafft, den Brand,
Und feurig lodernd schlägt die Flammenpracht,

Verderblich prasselnd in die blaue Nacht,
Und himmelan steigt Dampf und Glut und Qualm.

Doch auf dem Schlachtfeld klingt zum Sternenschein
Empor der Christen frommer Friedenspsalm,
Sie steigen von den Sachsenschiffen nieder,
Sie zieh'n umher mit Heilkraut, Salb' und Wein,
Sie wandeln auf der Walstatt hin und wieder,
Und manches Auge, das nicht brechen will,
Sie helfen ihm sich schließen sanft und still.
Sie lösen hier des schweren Helmes Last
Vom wunden Haupt dem Römer, der sie haßt;
Sie waschen hier des Sachsen Lanzenwunde
Und tragen ihn zur Stadt, daß er gesunde.
Und friedvoll tönt ihr Betsang in die Runde:

„Muß in Asche auch vergehen,
Was wir stark und blühend sehen.
Aller Stolz und Schmuck der Zeit: —
Gottes Gnade ohne Wanken,
Gottes Liebe ohne Schranken
Waltet fort in Ewigkeit!“

Vierter Gesang.

Als nun die gold'ne Morgensonne kam,
Blickt abenteuerlich und wundersam
Ein nordisch Schauspiel aus der Griechenstadt:
Wie wenn das Meer ein Schiff verschlungen hat
Und wimmelnd nun der Ungetüme Schar

Schwimmt staunend über Kiel und Segelbaum,
Mit fremdem Inhalt füllt den öden Raum. —
Wie Zufall sie und Beutelust geleitet,
Hat durch die Straßen sich das Heer verbreitet,
Und in die Häuser, die der Brand verschont,
Hat bald der Gast sich heimisch eingewohnt.
Aus halbverbrannten Dächern hier und dort
Bricht neu, nur scheinbar ausgebrannt, die Glut
Und frißt, erstaunt ob ihrer Freiheit, fort;
Denn nirgend wehrt der Sieger ihrer Wut,
Sie schau'n, vom Plündern matt, in froher Ruh'
Der roten Pracht der wilden Flammen zu. —

Hier auf dem Markt, wo reich geschmückt und stolz,
Korinth'schen Bau's, ein Arestempel prangt,
Harald sein Messer schlug ins Cedernholz
Der Doppelthür, als des Besitzes Zeichen,
Schleift aus dem Peristyl der Priester Leichen,
Die, ihren Gott verteidigend, gefallen,
Und schreitet vorwärts in die stillen Hallen;
Und als er sieht des Gottes Marmorbild,
Das hoch gewaltig steht am Altarthron,
Das Antlitz bärtig und das Auge wild
Und in der Rechten das gezückte Schwert,
Da rief er aus: „Heil Thor, dir, Odhins Sohn,
Mich freut's, daß man auch hier zu Land dich ehrt!
Wohl bist du schön geformt, doch falsch bewehrt,
Du führst den Hammer, Freier führt das Schwert;
Will meine Axt dir anstatt Miölnirs leih'n."
Und riß das Schwert aus der gehöhlten Faust
Und zwängte seinen Hammerstiel darein!
„So! jetzt muß dir erst wohl zu Sinne sein!"
So lacht der Held und breitet auf die Stufen

Die Bärenhaut sich blutig und zerzaust.
Der alte Helgi wird herbeigerufen;
Der schleppt herzu die feiste Rinderkeule,
Die lag gebräunt am Herd im nächsten Haus,
Bestimmt für eines röm'schen Ritters Schmaus.
Und Harald fand am Fuße einer Säule
Schlankhenkeliger Krüge gold'ne Reih'n,
Gefüllt zum Opferdienst mit Chierwein:
Wie frohgemut, erschöpft vom heißen Fechten,
An Ares Thron die treuen Helden zechten! —

Doch Hako war mit lustigen Gesellen
In eines reichen Bürgers Haus gedrungen.
Volljährig heut war ihm der Sohn geworden,
Da hat er alles denn bestellt aufs beste:
Es glänzt sein Haus in hellem Freudenfeste,
Es wird ein Lied Anakreons gesungen,
Es prangt das Mahl, bekränzt sind schon die Gäste: —
Da plötzlich hört man's durch die Straßen gellen
Wie Angstgeschrei und Waffenlärm und Morden:
Rückwärts entflieh'n der Hausherr und sein Sohn
Durchs Gartenthor, nur ihm bekannt, geschwinde.
Doch eh' die Gäste noch und das Gesinde
Dem Saal entwischt, erreicht ihn Hako schon,
Das Angesicht geschwärzt von Brand und Blut:
„Ihr Memmen, halt!" ruft er und schwingt das Messer: —
Doch freudig staunend blickt er um im Saal,
Sieht reich im Prachtgeschirr ein festlich Mahl,
Sieht weiche Polster, Wein im Goldpokal:
„Nun, bei Walhalla!" — ruft er — „das trifft gut,
Das ist ein tücht'ger Schmaus für wackre Esser!
Ihr bleibt und eßt mit uns! Laßt euch nicht bangen!
Es lebe, wer so freundlich uns empfangen!"

Und auf die Polster streckt er breit die Glieder,
Zieht einen Griechenjüngling zu sich nieder,
Und dessen Kranz von Rosen setzt er sich
Mit Lachen auf das glutversengte Haar.
Und sieh': — aufs neu' umlagert sind die Tische
Von Griechen und von Sachsen im Gemische:
Die Todesfurcht den Gästen langsam wich.
Die Sklaven tragen hurtig auf die Speisen,
Es singt der Sänger seine besten Weisen
Und hört mit Beben von der wilden Schar
Den süßen Klang der griech'schen Lyra preisen. —
Da plötzlich Streitwort tönt durch die Musik
Zugleich zwei Sachsen rissen von der Wand
Ein großes Prachtgebild von Mosaik:
Ein köstlich Gastgeschenk war's aus Athen,
Amor und Psyche war darauf zu seh'n
Und wunderkunstvoll war es eingelegt —
Sie zerrten mächtig d'ran mit wilder Hand:
„Was giebt's?" — rief Hako — „Wingolf, Sweno,
sprich!" —
„Ich sah's zuerst, ich muß den Stein bekommen,
Der bunte Glanz hat meine Lust erregt." —
„Nein, ich, 's ist mein, ich hab's zuerst genommen,
Ich bring's nach Haus' und schenk' es meinem Weib!"
„Das sollst du nicht! Das geht dir an den Leib!"
Doch Hako lacht und spricht: „Des braucht's mitnichten;
Seid ihr's zufrieden, will ich's gütlich schlichten."
„Ja" — sprachen sie — „du, Hako, sollst uns richten."
Da that er einen frischen Hammerstreich: —
Amor und Psyche borsten flugs entzwei.
„Brav" — riefen beide — „scharf geteilt und gleich,
Man kann nicht seh'n, ob ein Stück größer sei."
Und zur Versöhnung tranken beide Zecher

Den nächsten tiefen Trunk aus Einem Becher,
Und ungestört floß weiter Wein und Sang. —
Doch die Akropolis füllt Angst und Trauer,
Und auf die Stadt manch' Auge feucht und bang'
Herniederschaut, wie Brand und Waffenklang
In frühern Glückes traute Stätten drang.
Phalanthos sah herab von hoher Mauer
Und hoffnungsleer und ratlos war sein Sinn. —
Sieh', da trat Alexandros vor ihn hin,
Der Lanzenträger Führer, und er sprach:
„Du siehst, o Herr, schlimm ist's um uns bestellt,
All' uns're Macht auf Einen Streich zerbrach.
Zu Tausenden sind wir hier eingeschlossen:
Wenn nicht zuvor im Sturm die Feste fällt,
So wird, eh' noch drei Tage sind verflossen,
Der Mangel uns, der gräßliche, vernichten.
Zwar hoch gehäuft liegt im Palast dein Schatz,
Doch stillt dein Gold den Hunger uns mitnichten.
Vom Kaiser hoffe nimmer auf Entsatz,
Denn kaum noch schützt er selbst vor solchen Horden
An Rhein und Donau seines Reiches Borden.
Drum, wenn das Leben noch zu retten ist,
Wird's nur gerettet mehr durch kluge List." —
„Und welche List, sag' an, hast du ersonnen?
Denn mir ist Mut und Klugheit all' zerronnen." —
„Ich that dir kund, wie in der Felsengrotte
Theano von dem Herzog Abschied nahm:
Sie dankte ihm, wie einem Rettergotte,
Der leuchtend ihrem Wunsch entgegenkam;
Und tief erschüttert war auch der Barbar
Von ihrem Anblick, ich erkannt' es klar:
Denn was dem rohen Volk am tiefsten geht
Durchs Herz, sein helles Auge frei verrät;

Ja, hättest du gleich mir geseh'n ihr Scheiden,
Du wüßtest, was du dächtest von den beiden.
Wohl: kannst du nicht den grimmen Nordbär hetzen,
So fang' ihn listig in der Liebe Netzen:
Versprich ihm deine Schwester zum Gemahl,
Lock' ihn herauf zur Hochzeit, fern den Seinen:
Dann trifft ihn sicher hier dein Rachestahl;
Ich aber will verderblich mit den Meinen
Die führerlosen Scharen überfallen." —
„Du glaubst, er kommt allein in diese Hallen?
Dazu ist der Barbar denn doch zu klug!" —
„Das Gastrecht hält der Sachse hoch vor allen·
Den Feind sogar, der ihm den Bruder schlug,
Ist er sein Gast, hält er ihn lieb und wert:
Gern glaubt die Thorheit, was sie selbst verehrt,
Das müsse heilig gelten aller Welt. —
Ich bin gewiß, daß der Barbar sich stellt.
Sie naht: — wohlan! — ergreif' den Augenblick,
Er trägt in seinem Schoße dein Geschick."

Theano aber wandelt auf der Mauer,
Das Haar gelöst, sie geht mit schwankem Schritte;
In ihrem Antlitz ist's, als ob die Trauer
Mit einer rätselhaften Freude stritte.
Es schweift ihr Auge suchend nach der Stadt: —
Ist's ein Juwel, das fliehend sie verlor,
Sucht sie ein Haus, das sie geliebt zuvor,
Und das die Flamme ausgetilget hat;
Ist's ein erschlag'ner Freund, den sie beweint?
Ach nein! die ganze Sehnsucht gilt dem Feind,
Dem wunderbaren Mann der wilden Kraft,
Der ihrer Heimat das Verderben schafft,
Und dessen Aug' so innig blicket doch, —

Nie hat sie sanftern Glanz gesehen noch.
Sie hört ihn rings verfluchen, hört ihn schmäh'n,
Sie soll ihn hassen, der die Freunde tötet,
Und dennoch muß sie leise sich gesteh'n,
Was wie Verbrechensscham ihr Antlitz rötet! —

Mit scharfem Auge prüfet sie Phalant,
Dann faßt er freundlich ihre weiße Hand:
„Theano, Schwester, die ich oft verletzt,
Die frevelnd ich gekränkt mit That und Wort:
Sieh', du bist unser aller Hoffnung jetzt,
Bist uns'rer Rettung einzig off'ner Port.
Erprobe nun der Seele Edelsinn:
Ein ungeheures Opfer gilt's zu bringen;
Ich weiß, du mußt mit Haß und Abscheu ringen,
Doch tausend Leben sind des Sieg's Gewinn.
Zu Harald wird ein Bote abgesandt,
Ich biet' ihm um den Frieden — deine Hand!"

Da ging der Morgenröte gleich ein Leuchten
Hell auf Theanos schönem Antlitz auf,
Die weißen Arme hebt sie und die feuchten,
Die dunkeln Augen froh zum Himmel auf:
„Du Gott des Herzens in den Sternenkreisen,
Wie immer du dich nennest, laß dich preisen:
Ich danke dir, du bist mir offenbar
Im Jubel meiner Seele ganz und gar;
An meinem Glücke hab' ich dich erkannt:
Es muß ein Schöpfer dieser Freude sein.
Ein Opfer, sagst du, Bruder? Nein, o nein,
Mit tausend Freuden reich' ich ihm die Hand;
Ich bin aus bösem Zwiespalt froh erstanden,
Ich darf jetzt lieben, wo ich lieben muß

Und meine Liebe ist den Heimatlanden
Kein Frevel mehr, sie ist der Friedenskuß,
Der freundlich rettend allen Groll versöhnt.
Ich will auch nicht den Gott des Segens kränken
Durch schnöden Zweifel, ob der teure Mann
Mit gleicher Himmelsgnade ist gekrönt,
Daß er mich lieben und empfangen kann,
Die Selige, mit selig gleichem Herzen:
O ja, er liebt mich: gläubig will ich denken
An jenen Abschiedsblick voll Lust und Schmerzen,
An jenes süße Wort: „auf Wiederseh'n."
Gott ließ den Wunsch unendlich reich gescheh'n.
Doch fremder Mund soll nicht das Wort entweih'n,
Es kalt an seine warme Seele bringen:
Ich selbst will meine Liebesbotin sein,
Durch all' die blut'gen Schrecken will ich dringen,
Mit denen sich der Herrliche umgeben,
Will all' mein Glück, mein Lieben und mein Leben
Mit einem Wort in seine Seele klingen.
Verkünd' es, Bruder, der bedrängten Schar,
Abschütteln sollen sie des Grames Ketten:
Der Gott des Herzens wurde offenbar,
Und meine Liebe wird mein Volk erretten!" —
Sie sprach's und hochbegeistert, gotterfüllt,
Vom reichen, dunkeln Haare voll umwallt,
Vom Walle stieg die herrliche Gestalt:
Die purpurschöne Abendröte hüllt
Ihr weiß Gewand in ihren prächt'gen Glanz;
Wie ein Geschenk des Himmels ruht ein Kranz
Von gold'nen Sonnenstrahlen ihr am Haupt. —
„Wie nun, Phalant! wer hätte wohl geglaubt,
Daß sich so plötzlich von Verderbens Rand
Läßt sich'rer Weg zu unf'rer Rettung bahnen?

Mir rede keiner mehr von Gottesahnen
Und von des Schicksals unbeugsamem Walten: —
Es braucht nur eine kluge, schnelle Hand,
So läßt sich das Verhängnis umgestalten.
Laß uns ihr folgen und sie klar belehren,
Wie wir des Bräutigams Besuch begehren." — —

Und rasch im Süden folgt dem Tag die Nacht,
Kennt nicht der Dämm'rung ahnungsvolle Träume.
Der Vollmond schon versilberte die Bäume,
Als sich Theano auf den Weg gemacht.
Sie eilte durch die grünen Laubgehege,
Die von der Burg den Weg zur Stadt bekränzten:
Still war die Nacht, die goldnen Sterne glänzten;
Fern rauscht das Meer, der Nachtwind wehte leis: —
Aus Lorbeerbüschen und Oliven schallen
Die süßen Weisen rings der Nachtigallen
Und die Cikaden zirpten an dem Wege.
Sie lauschte oft: — ihr Herz schlug laut und heiß
In Scham und Scheu und doch in Stolz und Freude.
Sie hält am Stadtthor nun und spät hinein: —
Hell zeigt die Straßen ihr der Mondenschein:
Hier liegt im Schutt ein wohlbekannt Gebäude,
Dort quer im Weg' liegt eine blut'ge Leiche;
Hier hell erleuchtet steht ein stattlich Haus,
Und wilder Jubel tönt und Sang heraus
Und auch die Griechencither tönt, die weiche;
Und langsam schreitet dort mit Schild und Lanze
In läss'ger Wacht ein Sachse hin und her: —
Es glänzt sein blondes Haupt im Mondenglanze,
Er träumt — so scheint's — vom Nordland überm Meer.
Sie aber schlüpft rasch in den Marmorgang,
Der auf dem Markt am Arestempel mündet.

Und als sie lauscht und umblickt scheu und bang, —
Sieh', wo der Eingang sich im Halbkreis ründet,
Auf den gebroch'nen Säulenrand gelehnt,
Steht Harald, den so mächtig sie ersehnt!
Als sie den Langgesuchten nun gefunden,
Da bebt ihr Herz in namenloser Scham,
Ihr Antlitz glüht, ihr Mut ist all' geschwunden:
Sie ginge gerne spurlos, wie sie kam:
„Doch nein, nicht liebekranken Mädchens Sehnen,
Das furchtsam sucht und flieht des Teuren Blick,"
Sprach sie, „hat mich auf nächt'gen Weg getrieben: —
Ein rettend Segensbündnis ist mein Lieben,
Ein gottgeschenktes, gnädiges Geschick:
D'rum, Friedensbotin, fort mit Scham und Thränen!"

Und mutig schritt sie auf die Marmorstufen
Und leise rief sie: „Harald, o wach' auf!"
Er sprang empor und sah zum Himmel auf:
„So lieblich kann's nur aus den Sternen rufen,
Wenn nicht die Griechenjungfrau wiederkehrte —
Doch ja, sie ist's, die leuchtende Gestalt,
Die dort im Mondlicht mir entgegenwallt.
O sei gegrüßt, Geliebte, Lichtverklärte,
Du bist so lieblich, wie die Frühlingssonne,
Wann sie nach kaltem Winter freundlich tagt;
Du bist erquickend gleich dem Felsenbronne
In kühlem Waldesgrund nach heißer Jagd;
Du bist der Waldfrau gleich, die zieht mit Klingen
Durch Eichenwipfel hoch im Schwanenwagen,
Und wer sie schaut, im Glanz dahingetragen,
Vergißt des Hornrufs und der Waffen Schimmer:
In seiner Brust will ihm das Herz zerspringen,

Er muß sie anschau'n und ihr folgen immer,
Wohin ihn lockt das Glänzen und das Klingen."

Er sprach's und führt in zärtlichem Umschlingen
Die Teure in des Tempels inn're Hallen:
Sie lehnt auf seinem Arm; dem Geist entfallen
War ihrer ganzen Sendung Plan und Wort: —
Denn wo das Glück der ersten Liebe prächtig
Und frühlingsschön in eine Seele zieht,
Da herrschet sie allwaltend und allmächtig:
In Staub verbrannt der and're Inhalt flieht
Und einsam-herrlich füllt der Gott den Ort. —
Sie fühlte ihrer Seele schwellend Dehnen
Vom Strome seiner Liebe reich erfüllt,
Sie schauerte in süßer, heißer Lust,
Als mächtig schlug sein Herz an ihre Brust,
Und fast erschrocken sah sie all' ihr Sehnen,
So lang' in duft'gem Traum ihr selbst verhüllt,
Entschleiert nun und leuchtend vor ihr steh'n:
Die Liebe war's, gekrönt mit Glückes Krone.
Er aber trat mit ihr zum Altarthrone:
Der Himmel blickte in die off'ne Halle,
Die rechte Hand hielt hoch die Axt empor,
Und seine Linke faßt ihr Gürtelband:
„O seht mich an, ihr Augen Odhins alle,
Ihr Sterne, die am Himmel ewig steh'n,
Und höre du mich, Gott der Treue, Thor:
Ich ford're diese Jungfrau als mein Weib,
Ich will sie führen in mein Heimatland
Und wie ich nur ein Herz und einen Leib,
So will ich nur die eine Liebe hegen.
Ich will sie ehren, schirmen, wahren, pflegen;
Du aber sag' es laut, ob du willst geben

Die ganze Seele für ein ganzes Leben?" —
„Ich will's, ich bin geboren deine Braut,
Mein ganzes Dasein ist nur dieser Wille.
Ich war nur eine Frage, bang' und stille,
Und du bist meine Antwort, froh und laut."
Da küßt' er ihre weiße Stirn' und sprach:
„Es ist auch mir, als hätt' ich dich geträumt:
Oft, wenn ich jagdmüd' kam aus grünem Walde
Und duftig in der Dämm'rung lag die Halde,
Da zog mein Herz der schönen Sonne nach,
Die fern ins graue Meer sank goldgesäumt;
Ich härmte mich, daß Licht und Freude schied.
Und oft, sang Helgi nachts ein altes Lied
Von Baldurs Liebe und von Nannas Treue
Und nun der letzte Ton verklungen war,
Da leise von der Stirn' hob sich mein Haar: —
Mir war's, es müßte aus der nächt'gen Bläue
Ein Mädchen treten als des Liedes Seele. —
Und als zuerst ich nun dein Auge sah,
In meiner Seele klang und glänzt' es da,
Als wär's gefunden, was der Sehnsucht fehle,
Als wär's die Sonne, die nicht untergeht,
Als wär's der Harfenton, der nicht verweht."

Sie strich ihm aus der Stirne sanft die Locken:
„Ist's möglich? Und du bist derselbe Mann,
Des blut'ge Freude Raub ist, Brand und Mord?
Ist dies das Auge, das wie Feuerflocken
Mein Volk im Kampfe nicht ertragen kann?
O, wirf den schrecklichen Barbaren fort,
Vergiß den freudlos kalten, düst'ren Nord
Und bleibe hier, o bleib' in uns'rer Mitte,
Im schönen Land der Sonne und der Sitte;

Sieh', uns're Liebe wurde hier geboren,
Verlaß nicht mehr die gottgeweihten Räume.
O welche Lust, die Stätten meiner Träume
Und meiner Kindheit Wiege dir zu zeigen,
Den dunkeln Hain der alten Lorbeerbäume,
Die Quelle, die dem Sonnengott zu eigen,
Die Wiesenflur, die ich mir auserkor,
Wo die Narcissen steh'n in frühem Flor,
Wo Hyacinthen blüh'n und Asphodill
An Bachesrand an wohlbekannten Stellen:
Ich warf sie oftmals träumend in die Wellen,
Ziellose Grüße freundlich zu bestellen.
Sie schwammen in die Meerflut treu und still
Und luden dich herbei aus fernen Landen:
O bleib' nun hier, da freudig wir uns fanden."

„Kind, du sprichst klug: doch eins begreifst du nicht,
In meine Heimat bin ich festgewachsen,
So tief und treu, wie in den Wald der Baum. —
Und wär' die Fremde noch so warm und licht,
Ich kann nicht wurzeln mehr in anderm Raum,
Ich kann gedeih'n nur in dem Land der Sachsen!
Bestimmt ist's und gegönnt dem milden Weibe,
Daß es im Gatten neue Wurzeln treibe,
In seinem Herzen ist ihr Heimatland: —
Doch weh' dem Manne, der sich nicht bewahrt
Treueigen seiner Heimat Sinnesart;
In Kampf und Sieg liegt meines Lebens Ehre,
Könnt' sie nur lassen, wenn ich ehrlos wäre.
Drum komm', mein Lieb, gieb mir die weiße Hand,
Versprich's, nie mehr die Heimat mir zu schmäh'n,
Es thut mir weh und kränkt mich in der Seele!
O du sollst nur mein herrlich Nordland seh'n!

Zwar prangen dort nicht reiche Göttersäle,
Nicht Hallen, stolz gelehnt auf Marmorbäume;
Nicht süßer Weihrauch dampft durch gold'ne Räume,
Und blässer sind der Himmel und die Sterne: —
Doch lass' ich all' die schwüle Pracht euch gerne
Für meines frischen Eichwalds freies Rauschen,
Wann laut der Sturmwind durch die Wipfel fährt
Und mit dem Donner Zwiegespräch' sie tauschen,
Und sich ihr Haupt dem Blitz entgegenkehrt. —
Fort eures heißen Sommers üpp'ge Glut! —
O wie ich meiner Heimat Frühling liebe,
Wann endlich aus der langen Winternacht
Das grüne Leben mählich auferwacht,
An Erl' und Hagedorn die frischen Triebe, —
Die Eisesbande fröhlich sprengt die Flut,
Die Lerch' im Saatfeld und der Fink' am Baum,
Die Schwalb' am Dach, der Hirsch an Waldessaum,
Und lieblich laue Luft und frohes Licht: —
O wie die Lust mir aus der Seele bricht,
Die stolze Lust an meinem lieben Norden!
Wie freu' ich mich auf einen Lenz mit dir!
Und hart am Meer, an Tannenwaldes Borden,
Da ragt der Väter altes, festes Haus
Mit einem grauen Turm zu Schutz und Zier.
Tief eingewachsen in die Felsenschichten,
Blickt's stets ins ewig-wilde Meer hinaus;
An seine Pforten bis hinauf zum Turm
Den weißen Schaum der Brandung treibt der Sturm,
Doch bebt und wankt der alte Bau mitnichten.
Wie werden sie daheim, die Vielgetreuen,
Sich ihrer schönen Herzogin erfreuen!
Auch dich wird freuen ihre treue Art:
Sie wissen nicht, mit weiser Kunst zu sprechen,

Doch nichts kann ihnen Mut und Treue brechen
Und wen sie lieben, der ist wohl bewahrt.
Ein frisch'res, beſſ'res Volk ist's als die Deinen,
Die ihre Schätze nicht verteid'gen können.
Das Schöne ist der Stärke nur zu gönnen,
Die es erwerben kann und treu bewahren.
Schon morgen führ' ich fort dich zu den Meinen:
Nach Norden mahnend weht der Winde Flug,
Nach Norden ahnend geht der Seele Zug —
O laß uns freudig in die Heimat fahren!
Den Drachen hau' ich von des Schiffes Bug,
Fortan sollst du mir als mein Schiffsbild glänzen.
Ich schmücke Rah' und Mast mit grünen Kränzen
Und nah'n wir brausend meinem Felsenstrand,
Stell' ich dich vorn an meines Schiffes Rand,
Daß dich die Meinen weithin leuchten seh'n
Und hoch frohlockend uns entgegengeh'n.
Dann will ich rufen: „Seht, die Braut ist mein,
Der ganze Süd in seinem Edelstein!" —
Auf, folge mir, mein Lieb, wir segeln morgen." —
„O Harald, ja, ich will dir folgen gern;
Doch laß die Botschaft mich zuerst besorgen,
Die heute Nacht mich hat zu dir geführt;
Laß mich, eh' du mich führst der Heimat fern,
Den Abschied zollen ihr, der ihr gebührt.
Nicht wird als wilder Raub dir meine Hand,
Mein Bruder selbst hat mich hierher gesandt,
Er giebt mich dir, wenn du ihm giebst den Frieden."
Und Harald lacht: „Beim Thor, er ist sehr gnädig,
Daß er mir giebt, was er nicht weigern kann,
Was mir mein Hammer und dein Herz beschieden.
Doch sei's! ich nehm' den schlauen Handel an.
Den Brautschatz schuld' ich ihm als Vormund billig,

So schenk' ich Frieden ihm und Leben willig.
Doch folge nun, jetzt bist du los und ledig." —
„O Harald, nein! o reiße nicht so schnelle,
So wild mich aus dem Heimatboden aus;
Ich liebe treu wie du mein Vaterhaus.
Betritt als Gast auch du erst uns're Schwelle,
Soll ich dir folgen freudig in dein Haus.
Nicht wie des wilden Gießbachs rauhe Welle
Die Blume ungestüm von hinnen trägt,
Nein, friedlich hol' mich aus der Mädchenzelle,
Ein Freund nicht mir allein, auch Freund den Meinen.
Mein Bruder lädt auf morgen dich zum Mahl;
Zum Zeichen, daß dein Herz nicht Feindschaft hegt,
Lädt er dich ohne deiner Waffen Stahl: —
Sie mahnen allzu frisch noch an das Blut
Der Römer, das darauf noch zürnend ruht;
Er lädt nur dich, nicht auch die wilden Deinen,
Sonst leicht aufs neu' entflamme sich die Wut.
So komme denn, wie es sein Wille ist,
Ich fordr' es als ein Zeichen deiner Liebe." —
„Genug, mein Lieb! Feig' wär's, wenn taub ich bliebe;
Ich fürchte vor Gewalt mich nicht noch List:
Wem wär', wenn deinem Auge nicht, zu trauen?
Sag' meinem Schwager nur, ich werde kommen,
Die Wiege meiner Braut mir zu beschauen." —
„Ich danke dir aus meiner Seele Grunde,
Doch nun leb' wohl: — es bleichen schon die Sterne —
Der Morgenwind weht frisch vom Strande her: —
's ist zwischen uns die letzte Abschiedstunde,
Von morgen an trennt uns kein Scheiden mehr."

Sie spricht's und küßt ihn zärtlich und enteilt.
Er streckt sich sinnend auf die Bärenhaut,

Und bald umfing ihn Schlaf und Traum gelinde.
O Glück der Heldenseele, daß sie teilt
Das Vorrecht leichten Schlummers mit dem Kinde,
Ob kurz zuvor sie wogte wild und laut!

Doch unbemerkt und flüchtig, wie sie kam,
Theano eilte nach der Burg zurück.
Sie glaubt, die Sterne sähen nur ihr Glück:
Doch sah's ein feuchtes Auge voller Gram!
Der Sklave Alra wie ihr Schatte leis
Und ungeseh'n und treu hat sie begleitet,
Zu teilen ihres nächt'gen Weg's Gefahr,
Wenn er zu schwach sie zu beschirmen war;
Folgt ihr, bis in die Tempelthür sie gleitet,
Und folgt ihr wieder, als sie rückwärts schreitet;
Und als ihr Herz, von Lieb' und Glück geweitet,
Da sie sich fern der Stadt und sicher weiß,
Rief Haralds Namen in die Nacht hinein,
Drang in des Inders Seele bitt're Pein
Und weckte wehevollen Wiederhall.
Sie schlüpften beide in der Hochburg Wall
Und mächtig schlugen durch die Nacht zwei Herzen:
Vor Wonne schlaflos sie und er vor Schmerzen.

Fünfter Gesang.

Der Tag bricht an, und froh springt Harald auf,
Den Erzschild faßt er und den Hammerschaft,
Tritt auf des Tempels höchste Marmorstufe,
Schlägt dreimal auf den Schild mit voller Kraft,

Daß die Genossen er zusammenrufe.
Die eilen rings herbei in raschem Lauf,
Um ihren Herzog sich im Kreis zu stellen:
„Nun hört mich an, ihr freudigen Gesellen!
Ich denk', wir machen mit dem Feinde Frieden.
Ruhm hat das Glück und Beute voll beschieden,
Die reiche Stadt, sie liegt in unsrer Hand,
Phalant will mir zum Weib die Schwester geben: —
Die schöne Jungfrau ist euch gut bekannt: —
Er lud zur Hochzeit mich in seine Halle:
So schenken wir ihm Frieden denn und Leben!"
Da schlugen Schild und Axt zusammen alle,
Sie freuten sich der schönen Herzogin,
Sie freuten sich der reichen Stadt Gewinn,
Und Beifallsruf und Jubel tönet laut,
Und sie zerstreu'n sich fröhlich durch die Gassen.

Doch Hako rief: „Glück auf, mein Bruder, traut!
An meiner Hand will ich die schöne Braut
In die Verlobungsschuhe treten lassen,
Nach altem Sachsenbrauch beim Hochzeitmahl,
Und sie mit deinem Hammer bräutlich weih'n!" —
„Nein, Freund! Ich bin geladen ganz allein
Und waffenlos in ihren gold'nen Saal,
Sie scheu'n im Frieden selbst die Sachsenwaffen!" —
„Mein Sohn" — fiel Helgi warnend ihm ins Wort —
„Geh' nicht allein an jenen falschen Ort!
Schon mancher Recke war nicht hinzuraffen
In off'nem Kampf, da schlug ihn Meuchelmord. —
Die Axt ist angewachsen, wie der Arm;
Du bist verstümmelt, ist die Waffe fort,
Und leicht wehrlosen Mann trifft jeder Harm.
Laß mich zuvor die Götterzeichen fragen,

Nichts sollen gegen unsern Stern wir wagen."
Er sprach's und zu dem Eschenbaum er schritt,
Der grünend in des Tempels Vorhof stand;
Den Gabelzweig sein Opfermesser schnitt,
Und dünne Stäblein schnitt er, zwölf gezählt:
Der Hälfte ließ er ihren schwarzen Rand,
Der Hälfte ward die Rinde weiß geschält.
Er legt sie in den Helm und schüttelt sie,
Auf weißen Stein stützt er das linke Knie
Und spricht mit abgewandtem Haupte leis:
„Weiß und schwarz, schwarz und weiß,
Heil'ger Baum die Zukunft weiß.
Weiß und schwarz, schwarz und weiß,
Wechselnd ist des Lebens Kreis.
Weiß und schwarz, schwarz und weiß,
Fluch der Nacht, dem Lichte Preis!"
Sechs Lose blindlings schüttelt er hinaus,
Da hielt er ein und prüfte, was gefallen:
„Mein Sohn," rief er, „geh' nicht ins Hochzeithaus,
O geh' nicht waffenlos in Feindeshallen!
Es dräut dir schwarze Arglist und Gewalt:
Sieh' her — sechs schwarze Lose, keines weiß,
Und schlangenähnlich krümmt sich die Gestalt."
Doch Harald lacht: „Mein treuer, guter Greis!
Auch ich hab' Los geworfen heute Nacht,
Da fielen alle Zeichen froh und licht.
Ich habe für mich stärkern Zaubers Macht:
Mir hat von Angesicht zu Angesicht
Der Treue Göttin selbst Geleit versprochen;
Kein Friede hält, wenn dieser wird gebrochen.
Auf solcher Höh' steht jetzt mir Kraft und Glück,
Die Götter selbst, sie könnten's nicht zerschmettern;
Und träf' mich Thor mit seinen Donnerwettern,

Ich fing' sie auf und schleudert' sie zurück!"
Und lächelnd legt er Schild und Hammer ab,
Den Schuppenharnisch schnallt er von der Brust
Und aus dem Gurt zieht er das treue Messer:
„Mein Hako, geh', ruf' alle Wachen ab:
Die Klugheit schützt, doch schützt die Treue besser.
Mein Hochzeitfest, begeht's mit sich'rer Lust,
Bald kehr' ich heim mit eurer Herzogin."
So sprechend schritt er nach der Burg dahin. —
„Zum Fest" — sprach Hako — „that ich guten Fund
In eines Weinverkäufers reichem Haus.
Wandhoch sind volle Schläuche aufgeladen,
Ein doppelt starkes Heer tränk' sie nicht aus.
Dahin will ich die Kampfgesellen laden,
In Rausch und Trank und Wonne sich zu baden."
Und er ist fort, eh' Helgi ihn mag halten.
„So mögen des die Götter gnädig walten!
Mir aber ahnet Arglist und Verderben.
Ihr Übermut wird meinen Rat verlachen,
Doch in den Winden weht's wie Tod und Sterben.
Ich kann sie nicht von trunk'ner Sich're halten, —
So muß denn Helgi für sie alle wachen."

Sprach's, um die Schulter hing er Haralds Horn
Und macht' die Runde treu mit Schild und Speer.
Vom Mauerthor des Burgweg's sah mit Zorn
Zum Schmause er die letzten Wächter eilen:
So war verwahrlost nun das ganze Heer!
Und Helgi stieg aufs Thorsims an der Mauer:
In Trümmern lag da die Viktoria,
Die riesengroß das Thor gehütet hatte;
Bequemen Ort zu sich'rer scharfer Lauer
Bot ihm der Vorsprung an der Mauerplatte,

Denn rückwärts sah er auf die Straßenzeilen,
Das Trinkgeschrei der Sachsen hört' er nah',
Wie frei den ganzen Weg er übersah,
Der von der Stadt führt zur Akropolis.
So saß er denn, versteckt und wohlgeborgen,
Selbst ungesehen, was naht, zu seh'n gewiß,
Und Hochwacht hielt er gut mit treuem Sorgen. —

Doch in der Burg mit ungeduld'gem Warten
Theanos Rückkunft die Verräter harrten.
Schon tagt's — da tritt mit sel'gem Angesicht
Die Jungfrau vor den Bruder hin und spricht:
„Mein Bruder, könnte doch das Gotteslicht,
Das uns're Herzen sonnenhell erfüllt,
Mit einem Strahl nur auch in deines fallen.
Argwohn und Selbstsucht deinen Blick umhüllt,
Und an der Liebe Wunder glaubst du nicht.
Doch wenn er kömmt, der herrlich ist vor allen,
O sieh' sein treues Heldenauge an,
O höre seiner Stimme freudig Schallen! —
Wenn etwas noch dein Herz dir rühren kann
Zu einem schönen, heil'gen Überwallen,
So ist es dieser wunderbare Mann!" —
„So kömmt er denn? Er kömmt in diese Hallen?" —
„Er kömmt, er grüßt als Schwager dich und Gast." —
„Und sprich, kömmt er allein und ohne Waffen?" —
„Er kömmt, so wie du ihn geladen hast." —
„Wohl denn, das sprach sein guter Genius nicht.
Auf, Alexandros, jetzt giebt's viel zu schaffen." —
„Ha, was ist das? Welch' falsche Freude bricht
Aus deinen Augen, und welch' böser Zug
Spielt leis um deine Lippen? Bruder, sprich!" —
„Nichts mehr, hinweg! Gesprochen ist genug." —

„Nein, Bruder, nein! Ich will nicht lassen dich,
Mir ahnt ein ungeheuerer Betrug.
Nimm von mir diesen gräßlichen Verdacht:
Es hat dieselbe Mutter uns geboren —
Bei heil'germ Band ward nie ein Mensch beschworen."
„Hat dich die blinde Liebe blind gemacht?
Du wähnst, den Todfeind, den das Glück gegeben
In meine Hand, entlass' ich mit dem Leben?
Entführt dein Christengott ihn nicht von hinnen,
Soll der Barbar dem Tode nicht entrinnen!"
Da taumelt sie zurück, wie blitzgetroffen,
Es stockt ihr Herz, ihr Mund steht lautlos offen,
Aus ihrem Auge sprüht ein dunkles Feuer,
Es bricht in Jähzorn ihr Entsetzen aus:
„Ich hasse dich, du falsches Ungeheuer!
Nicht wußt' ich, was es heiße, Menschen hassen:
Mein Bruder hat's mich fürchterlich gelehrt.
Den Bräut'gam durch die Braut ermorden lassen, —
Das ist ein Meisterstück und deiner wert,
Das ist ein unerhörter Höllengraus.
Geliebter, weh'! Du sollst in Arglist sterben,
Und ich Unsel'ge muß dich selbst verderben!
Doch noch ist's Zeit, noch ist er nicht verloren!"
Sie sprach's und wollte eilen nach den Thoren,
Da fing Phalant sie auf mit raschem Arm:
„Halt ein! Du reizest, Thörin, meine Rache?
So will ich sie erschöpfen ohn' Erbarm,
Und gleich dem Vöglein sollst du, das der Drache
Mit seinem Blick gebannt hat, dem Verderben,
Dem sichern, in den off'nen Rachen schauen:
An bösem Gift soll dein Geliebter sterben,
Zum Willkommtrank in seinen Wein gemischt,
Im Augenblick, wo auch die Seinen fallen.

Wenn durch ein Wunder er dem Schwert entwischt,
Trägt er den Tod unheilbar doch im Leib."
Da sank sie hin in unnennbarem Gram. —
Langsamen Schmerz starkduldend trägt das Weib,
Doch wenn der Schreck die scharfen Geierkrallen
Urplötzlich schlägt ins zarte, weiche Herz,
So wollte Gott, daß vor dem höchsten Schmerz
Mitleidig Selbstvergessen sie kann wahren.

„Auf, Alexandros, nützen wir die Zeit!
Sie schließ' ich oben ein im Frauensaal,
Denn ist sie frei, so warnt sie die Barbaren.
Hier unten rüste ich ein festlich Mahl.
Zum Ausfall halte deine Schar bereit:
Ist er herein, so brichst du leise auf,
Wir schieben hier den Streich des Todes auf,
Bis deine Tuba tönt vom Stadtthor her,
Zum Zeichen, daß die Stadt von Wachen leer
Und daß des Heeres Überfall gelungen.
Dann reich' ich ihm den gift'gen Willkommwein,
Wir schließen ihn von allen Seiten ein,
Viel hundert Klingen sind auf ihn geschwungen,
Und Zoll für Zoll soll er erschlagen sein." —
„Nun gut! Ein Glück ist's, daß er ohne Waffen,
Sonst möcht' er fallend manchen niederraffen.
Ich hab' im Streit die Axt ihn schwingen seh'n, —
Möcht' nicht mit zwanzig Helfern ihn besteh'n;
Nun aber, denk' ich, ist's um ihn gescheh'n."
So sprechend gingen beide auseinander:
Zum Ausfall schart die Seinen Alexander,
Indes Phalant den Festsaal schmücken läßt
Und lächelnd rüstet Haralds Totenfest.
Und wieder tönt der Lyra süßer Klang,

Und um die Säule schlingt der Kranz sich wieder,
Und Gold und Purpur prangt den Saal entlang: —
Das ist das Los der Blumen und der Lieder,
Daß sie, selbst inhaltlos, sich müssen fügen,
Wozu sie Menschensinn als Form verwendet.
Doch wehe ihm, wenn er das Schöne schändet,
Der Formen ew'ge Wahrheit zwingt zu lügen!
Mag And're er für flücht'gen Zweck betrügen: —
Er hat sich selbst ums Leben schlimm betrogen: —
Die schöne Form, womit er hat gelogen,
Er wird sie selbst nie mehr mit Freude schauen,
Er kann dem schönen Schein nicht mehr vertrauen! —

Doch als Theano aus Betäubungsnacht
Zu ihres Weh's Bewußtsein auferwacht,
Fand sie im Frauensaal sich eingeschlossen. —
In weichen Schmerz war all' ihr Groll zerflossen, —
Nicht gegen ihren Bruder Haß und Zorn,
Nur des Geliebten Rettung sinnt ihr Herz:
Denn Frauenliebe ist ein Wunderborn,
Darein getaucht veredelt sich der Schmerz.
O könnte sie den Hochgeliebten retten,
O könnt' sie fliegen in die sichern Stätten,
Wo er im Kreis der treuen Seinen weilt
Und ehe das Verderben ihn ereilt,
Ihn warnen, wär's auch um den Preis des Lebens!
Sie ruft, sie rüttelt an der Thür: — vergebens!
Verzweifelt sinkt sie auf des Eingangs Stufen.
Da hört von außen sie ein flüsternd Rufen: —
Ha, ist das Alras treue Stimme nicht?
„Bist du es, Alra, der da draußen spricht?“ —
„Ich bin's; ich wache lang' schon auf der Schwelle.“ —
„Wo ist der Schlüssel, sprich, zu diesen Thüren?“ —

Dem nie die Sehnsucht mehr im Herzen schweigt
Nach meiner Heimat, wo der Indus rauscht,
Ein sanfter Volk ein sanft'res Leben lebt
Und dem die Liebe schmerzlich, unbelauscht
Und scheu wie Schuld im tiefsten Herzen bebt: —
Mir sei's gegönnt, in jene Nacht zu wandeln,
Wo holdes Träumen gleich gilt wildem Handeln."

Den Festsaal hat er leisen Tritt's erreicht —
's ist alles leer und still in dumpfem Bangen.
Mit rascher Hand faßt er die gold'ne Schale
Und trinkt sie gierig leer mit einem Male
Und füllt sie neuen Inhalts bis zum Rand.
Und ungeseh'n er wiederum entweicht:
Sein Auge sprüht, heiß brennen seine Wangen,
Ans wilde Herz drückt krampfig sich die Hand.
Er eilt hinauf die Marmorstufen schnelle
Und legt sich leise auf Theanos Schwelle: —
Sie aber harrt umsonst des Abgesandten,
Bis ihr vor Angst und Schmerz die Sinne schwanden.

Da an das Burgthor mächtig pocht' es an:
Es dröhnt das Haus, es zittern Dach und Wälle,
Es fühlt, sein Schicksal habe angeklopft.
Das Thor geht auf: — eintritt der kühne Mann,
Es schließt sich rasselnd hinter seinem Schritte.
Doch er eilt vorwärts durch des Hofraums Mitte,
Von bunten Sklaven wimmelnd vollgestopft:
Hoch herrlich trägt vor allen er das Haupt,
Wie einer, der in Kraft sich sicher glaubt,
Indes die Griechen zu ihm auf mit Grauen,
In Ohnmacht und in Arglist bebend schauen.
Am zweiten Thor, das in das Inn're leitet,

Phalant als Wirt dem Gast entgegenschreitet:
„Willkommen, Harald" — ruft er ihm entgegen —
„Mit deinem Eintritt sei der Götter Segen!"
Und Harald reicht ihm froh und frei die Hand:
„Gegrüßt auch du! Was fehltest du im Feld,
Die Deinen führend als ein Fürst und Held?
Dann hätten wir wohl früher uns gefunden:
Zumeist im Kampfe wird der Mann erkannt,
Und später hab' ich oft als Freund gewonnen,
Mit dem ich tauschte manchen grimmen Streich!" —
„Freund, and're Sitten unter andern Sonnen!
Es ist nicht üblich in dem Römerreich,
Daß sich der Fürst begiebt in Tod und Wunden."
„Beim Thor, das ist nicht wohl bei euch bestellt,
Bei uns ist der kein König, der kein Held."

So sprechend treten beide in den Saal,
Mit Gästen reich und Sklaven angefüllt.
Und Harald lobt des Goldes hellen Strahl,
Den Purpurteppich, der den Boden hüllt,
Und suchend prüft sein Blick der Gäste Zahl:
„Wo ist Theano?" — ruft er ungeduldig —
„Nur ihretwegen bin ich hergekommen,
Sie ist mir, dächt' ich, frohen Willkomm schuldig.
O hole sie herbei mir, Freund Phalant!"
„Auch das ist Sitte nicht im Griechenland,
Daß Frau'n sich in das Fest der Männer mischen,
Es fehlt die rechte Freiheit sonst den Tischen.
Gedulde dich, bis wir das Mahl genommen,
Sie weilet oben in den Frauenhallen." —
„Mir wollen eure Sitten nicht gefallen!
Die Hausfrau füllt bei uns die Ehrenstelle
Und wer als Gast betreten ihre Schwelle,

Der huldigt ihr gleich einer Königin.
Und was erfreut mehr edlen Mannes Sinn
Bei frohem Mahl als sanfte Frauensitte?
Will eure Art verachten nicht noch schelten,
Doch sehn' ich herzlich mich aus eurer Mitte
Ins Heimatland, wo meine Sitten gelten."

Da von der Stadt her eine Tuba klang,
Hell rufend in den offnen Saal sie drang.
Phalant frohlockt: der Überfall gelang!
„Wohlauf, nun, Harald, komm' zum frohen Mahl!"
Sie setzen sich, Phalant bekränzt das Haupt.
Um Harald drängt sich dicht die Griechenschar;
Ein schwarzer Sklav', das Wollhaar goldbestaubt,
Reicht knieend ihm den gold'nen Becher dar.
Phalant faßt einen silbernen Pokal
Und läd den Gast zum frohen Trinken ein;
Und Harald nippt und spricht: „Im Sachsenland
Nach erstem Trunk tauscht Gast und Wirt die Becher,
Zum Zeichen, daß den nächsten Wein die Zecher
Im Haus des Gastes freudig wollen trinken.
So komm', laß uns vollzieh'n den alten Brauch: —
Was wirst du bleich, was läßt die Hand du sinken?"
„Bei uns ist diese Sitte nicht bekannt" . . . —
„Ei nun, so führ' ich sie denn heute ein!
Hab' mich in deine Art gefunden auch
Und hab' Theano schwer bis jetzt vermißt,
Thu' mir nun auch den Willen, der mich freut!" —
„Ein andermal — gewiß — nicht jetzt — nicht heut" . . . —
„Beim Hammer Thors, wie du verwandelt bist!
Du wankst — du bebst — du wirst bald bleich, bald rot!"
Und zweifelnd Harald sprang vom Sitz empor:
Da schallt sein eig'nes Hifthorn ihm ins Ohr: —

Es ruft mit Macht, es ruft aus Streit und Not,
Und seiner Sachsen Schlachtruf tönt dazu: —
„Verrat? So stirb, du feige Schlange du!“
Und mit geballter Faust ein zorn'ger Schlag,
Zerborst'ner Stirn Phalant am Boden lag.
Den eh'rnen Schenktisch Harald faßt als Schild,
Zur Erde klirrend fällt das Goldgeschirr;
Die runde Platte schützt ihm Brust und Haupt
Vor dichten Speerwurfs hagelndem Geschwirr,
Denn keiner wagt's zu nah'n dem grimmen Mann,
Der mit der Faust um sich schlägt tödlich wild
Und sprüh'nden Auges Zorn und Rache schnaubt
Und rasch im Kreis um sich den Erztisch schwingt
Und nach der Saalthür in Verzweiflung dringt. —
Und immer näher steigt der Schlachtruf an
Der Sachsen, die sie glaubten schon erschlagen;
Sie seh'n sie sieghaft schon den Berg heran
Im Sturm die flieh'nden Lanzenträger jagen:
Der alte Helgi hatte treu gewacht!
Als er den Berg herab die Lanzenschar
Mit leisen, raschen Schritten kommen sah,
Erkannt' er bald die dräuende Gefahr,
Und einsam, unerschrocken stand er da,
Ein grauer Fels, der wilder Wellen Macht
An seiner Brust in Schaum zerspritzen läßt;
Ein echter Sachse, trotzig, ruhig, fest,
Harrt er der hundertfachen Überzahl
Verborgen hoch auf seinem Mauersitz,
Bis Alexandros ankam am Portal.
Vorsichtig spähte dieser in die Gassen: —
Als er sie schutzlos fand und all' verlassen,
Rief er dem Tubaträger: „Gieb das Zeichen!
's ist alles leer — kein einz'ger Wächter da.“ —

„Du irrst" — schrie Helgi laut — „du falscher Schelm!"
Und als erschreckt der Grieche aufwärts sah,
Flog ihm die marmorne Viktoria
In riesiger Wucht zerschmetternd auf den Helm: —
Die Griechen floh'n zurück, als ob der Blitz
Vor ihren Füßen flammend eingeschlagen,
Und Helgi setzt' das Hifthorn an den Mund
Und blies und blies, als ob das Erdenrund
Zerspringen sollt', ob dem Verrat empört.
Der laute Schall ward bis zur Burg getragen,
Daß Harald ihn im gold'nen Saale hört;
Der laute Schall dringt rufend in das Haus,
Wo Hako mit den Sachsen saß beim Schmaus
Und furchtbar mahnend schreckt er sie empor.
Sie fahren auf, sie nah'n in hellen Haufen,
Halb waffenlos noch kommen sie gelaufen:
Der schwingt vom Herd gerafft den Feuerbrand,
Der trägt den Becher noch in einer Hand,
Indes die and're rasch die Axt gefaßt.
Und Hako fliegt voran in wilder Hast,
Er sieht den Vater einsam steh'n im Thor,
Abwehrend ganz allein das Feindesheer;
Und Harald fällt ihm auf die Seele schwer,
Der noch mehr einsam steht, verratumringt:
„O Schimpf und Schmach! Bei Schmaus und Wein wir lagen,
Indes den Herzog meuchlings sie erschlagen! —
Mir nach, mir nach, zu retten und zu rächen!"
Und bitt're Wut in alle Sachsen dringt,
Der Weinrausch hat zum Zornrausch sich verkehrt,
Verderblich auf den Feind der Ingrimm fährt,
Zersprengt, zerbrochen ist der Lanzenrechen,
Und links und rechts den schmalen Weg hinab
Die Griechen fliegen jäh' ins steile Grab.

Und Hako mit den hurtigsten Gesellen
Hat vor den Flücht'gen noch die Burg erreicht.
Sein Hammer dröhnt dumpf donnernd an den Wällen,
Der Quader stürzt und Thor und Riegel weicht,
Der Balken kracht, die Mauer ist erklommen,
Sie brechen ein, sie springen von den Zinnen —
Triumph, Triumph, die Feste ist genommen!

Nun aber gilt's, den Herzog aufzufinden,
Wo mannigfach sich Gäng' und Hallen winden;
Es gilt, zu rechter Zeit zu ihm zu fliegen,
Bevor er muß der Übermacht erliegen:
Sein Herzblut muß vielleicht schon jetzt verrinnen,
Weil ihn die Freunde nicht zu finden wissen. —
Sie teilen sich an allen Doppelgängen,
Sie eilen, alle Thüren aufzusprengen,
Was widersteh'n will, wird zerhau'n, zerrissen,
Und Hako rast und ruft und rennt vor allen,
Und „Harald!" schreit er laut durch Hof und Hallen,
Sie rufen rings nach ihm mit Schlachtgesängen:

„Aus Tücke und Tod,
Aus Trümmern und Not
Haut den Helden heraus
Aus dem brechenden Haus,

Daß gerächt und gerettet der Herzog sich freue,
Der siegenden Kraft und der sächsischen Treue.

Durch Thor und durch Turm
Dringt tapfer im Sturm,
Flugs auf das Gemäu'r
Werft Flammen und Feu'r!

Nichts scheidet und trennt, wie grimmig es dräue,
Den sächsischen Herzog von sächsischer Treue.

Noch ein wenig halt' aus,
Held Harald, den Straus,
Denn die Rettung ist nah'
Und die Deinen sind da.
Daß gerächt und gerettet dein Herz sich erfreue
Der siegenden Kraft und der sächsischen Treue."

Und Harald glücklich ist dem Saal entronnen,
Hart jagen die Verfolger hinterher;
So traf ihn mancher Wurf von ferneher,
Doch keiner wagt's zu nah'n dem flieh'nden Bär,
Daß plötzlich wendend mit dem Todesstreiche
Die starke Tatze ihn nicht grimm erreiche.
So hat der Held den innern Hof gewonnen,
Er stürzt ans Thor: — doch das ist fest gesperrt,
Und ob er mächtig an den Riegeln zerrt,
Es wankt die starke Eisenplatte nicht,
Sie steht wie in die Mauer eingewachsen. —
Da nah', ganz nah hört er das Lied der Sachsen,
Hört, wie ihr Hammer Holz und Eisen bricht.
Laut hört er Hako seinen Namen schrei'n:
„Wo bist du, Harald? Harald, hörst du nicht?" —
„Hierher, mein Hako, hier! das Thor schlagt ein!"
Und laut aufjubelnd Hako springt herbei:
„Er ist's! Er ist's! Nun, Harald, bist du frei!"
Und donnernd schlägt sein Hammer an das Eisen,
Die Riegel wanken in den eh'rnen Gleisen;
Doch die Verfolger sind nun auch zur Stelle,
Und dicht auf Harald fliegen Speer' und Pfeile.
Die Schenktischplatte bricht jetzt vom Gestelle:
Noch einmal scheucht der Held sie all' zurücke,
Indem er auf sie wirft die eh'rnen Stücke.
Doch nun steht er entblößt: — o Hako, eile,

Sonst kommst du doch zu spät, den Freund zu retten!
Da schallt ein Axtschlag gleich dem Donnerkeile.
Es bricht die Thür', es fall'n die Riegelketten;
Es aufzureißen Harald rasch sich kehrt, —
Da rücklings tief und scharf ein Wurfspieß fährt
Dem Helden in den krummgebeugten Nacken.
Und bohrt sich ein mit krummen Widerhacken —
Er schreit vor Schmerz, springt auf und bricht zusammen.
Schon dringt durchs off'ne Thor der Sachsenschwarm,
Und Hako fängt ihn auf mit treuem Arm,
Indes die andern wild mit Stahl und Flammen
Die Griechen wütend durch die Gänge jagen.
Auch Helgi hat das Hofthor nun erreicht.
„O Vater, sieh'! Nun ist er doch erschlagen!"
— Ruft Hako laut wehklagend ihm entgegen —
„Hast du kein Heilkraut, keinen Zaubersegen,
Der ihm das Blut stillt und den Schmerz erweicht?
Er stirbt — o hilf — sieh', wie sein Antlitz bleicht!"
Und Helgi beugt sich über ihn und spricht:
„Ihn heilt kein Wundkraut mehr! Doch stirbt er nicht,
So lang' das Eisen in der Wunde steckt."
So standen denn die Freunde still beisammen:
Auf Helgi's Schos das bleiche Haupt sich streckt,
Von Hakos roten Locken zugedeckt,
Der sich darüber beugt in heißem Schmerz.
Und ringsum steht die Burg in roten Flammen,
Die Säulen stürzen ein mit dumpfem Krache,
Und Brand und Mordgeschrei steigt himmelwärts
Als lautes Zeugnis von der Sachsen Rache! —

Doch Harald schlägt das Auge auf, das matte,
Es zuckt sein Mund, er preßt die Hand aufs Herz:
„Mein Hako du — und Helgi — o der Schmerz: —

Nicht der vom Eisen: — doch daß sie es ist,
Die mich verriet an diese feigen Hunde,
Der ich mein ganzes Herz gegeben hatte,
Das brennt viel heißer als die Todeswunde!
Sie wollt' nicht gleich mit mir zur Heimat zieh'n,
Sie lud mich ohne Waffen und allein,
Sie kam nicht in den Saal, mein Aug' zu flieh'n
In schuld'ger Scham! — Sucht sie — wo mag sie sein?"
„O denk' nicht mehr an die Verräterin,
Der Flammentod sei ihrer Falschheit Lohn!"
Und trübe schloß sich Haralds Auge schon,
Doch nicht so trostlos sollt' er geh'n dahin —
Denn Alra stürzt hervor aus Rauch und Brand:
„O helft Theano — helft! — sie ist gefangen: —
Daß sie nicht warne, schloß sie ein Phalant,
Sie ist getäuscht wie ihr und hintergangen.
Der Todesbecher, der für dich bestimmt,
Sie war für dich zu trinken ihn bereit:
Ich kann nicht mehr: — das Gift: — mein Auge schwimmt: —
Dort, dort hinauf — die breiten Marmorstiegen,
Grüßt sie von Alra, wann ihr sie befreit."
Und sterbend fiel er auf sein Angesicht.
Auf Haralds finstern Zügen ward es licht,
Froh sah er Hako auf die Stufen fliegen —
Durch Rauch und Funken und durch Qualm und Glut
Flog er hindurch in unerschrocknem Mut;
Er hat die Thür erreicht, er schlägt sie ein —
Theano steht vor ihm im Flammenschein.
„Komm' rasch auf meinen Arm, daß ich dich rette!"
„Laß mich, ich will ja nicht gerettet sein!"
„Dein harret Harald auf dem Totenbette,
Er soll nicht sterben, bis er dich geseh'n." —

Rasch hat er sie mit starkem Arm gefaßt,
Und aus der Thür trägt er die leichte Last. —
Da wankt der Boden unter seinem Schritte,
Das Dach stürzt ein und Balkensplitter fallen
Vor ihnen dicht und hinter jedem Tritte,
Heiß fühlt' den Atem er der Flamme weh'n: —
Da stülpt' den Adlerhelm von starkem Stahl
Er ihr aufs Haupt: — die Steine klingend prallen
Von solchem Dach: — die schwarzen Locken wallen
Wild flatternd in die Luft, und vom Geländ
Der Treppe, die in hellen Flammen brennt,
Herab zum Hofe in gewalt'gem Schwang
Das Paar durch Rauch und Flammen sausend sprang.

Und Harald sieht sie fliegen durch die Lohe,
Er rafft sich auf, sein Auge blitzt und sprüht:
„Sei mir gegrüßt, Walküre, oh du hohe,
Du Odhins Botin, die vom Himmel fliegt,
Daß sie mich freudig nach Walhalla lade.
Ich kenne dich, ich hab' dir längst geglüht,
Du bist der Harfenklang, der nicht verweht,
Du bist die Sonne, die nicht untergeht,
Du bist die Maid, die ich im Arm gewiegt,
Die mich geliebt und nicht verraten hat,
Die in den Tod gewollt an meiner Statt
Und die mich jetzt hinaufruft nach Walhalle."

„O Harald! — Laß ihn leben, Gott der Gnade! —
Und ich, nur ich bin schuld an seinem Falle."
„Nicht du" — sprach Helgi — „du hast ihn geliebt,
Du sollst ihm auch die letzte Lieb' erweisen." —
Er schwieg und zeigte auf das blut'ge Eisen: —
Theano schauerte — doch er fuhr fort:

„Zu jeder That den Mut die Liebe giebt:
In sanften Tod verwandle ihm den Mord!“
Und stark gefaßt zog sie den Speer heraus,
Das rote Blut schoß stromgleich aus der Wunde,
Er lächelt: — Schmerz und Leben waren aus.

Die Sachsen standen schweigend in der Runde, —
Das Haupt geneigt, gestützt auf ihren Speer.
Theano aber wirft sich über ihn
Und rauft das Haar und ringt die weißen Hände:
„O er ist tot! o Jammer ohne Ende!
Hör' ich die liebe Stimme niemals mehr?
Soll' ich sein helles Auge nie mehr seh'n?
Dann ist die Sonne tot, die Welt ist leer!
Ich bin so arm, so arm, so bettelarm! —
Mit meiner Liebe will ich untergeh'n:
Was bleibt mir? Harald und die Welt ist hin!“
Und sie ergreift ein Schwert in wildem Harm. —

„Gott und der Himmel,“ sprach's da sanft und mild,
Der Greis Josephus hemmte ihren Arm,
Josephus, der mit seiner frommen Schar
Wie stets dem Schmerz zum Trost gekommen war. —
Das scharfe Schwert er leise ihr entwand,
Und tröstend wollt' er fassen ihre Hand.
Sie aber riß sich los mit schroffem Sinn
Und auf die Leiche weisend rief sie wild:
„O Greis mit deiner matten, feigen Ruh',
Sieh' her, du liebeweiser Tröster du:
Hier liegt der Mann, von Meuchelmord erschlagen,
Desgleichen nie die Sonne hat geseh'n: —
Und müßig sah dein Gott der Liebe zu,
Und seine Allmacht ließ den Greu'l gescheh'n,

Und sein Erbarmen kann den Anblick tragen.
Wohlan, hat dich der wahre Gott gesandt,
Der Tod und Leben giebt und Wunder thut,
Berühre diesen Mann mit deiner Hand,
Erwecke ihn vom Schlaf, darin er ruht,
Gieb' ihm das Leben, das sie ihm geraubt,
Und ich will brünstig deinen Gott verehren,
Und glauben will ich, wie kein Herz geglaubt!" —

„Halt ein! Jawohl, Gott wird sich auch bewähren
An einem Toten: — doch an diesem nicht:
An deinem Herzen, das schon gotterworben
Für Lust und Schmerz der Erde ist gestorben.
Beim Geist des Herrn, der lodernd aus mir spricht:
Gedenke deines Eidschwurs in der Grotte:
Du hattest dich geweiht bedingt dem Gotte,
Der unbedingt Gehorsam fordern kann.
Doch gnädig hört' er deine Thorheit an,
Er sandte dir den hochersehnten Mann,
Des Liebe du dem Himmel vorgezogen: —
Hoch ragten deines Erdenglückes Bogen
Und rührten freudig an die Wolken an,
Doch ist kein Ding so gut und schön hienieden,
Daß es den Himmel dir ersetzen kann:
Auf Erden nicht, in Gott allein ist Frieden.
Gott ist der ewig-einz'ge Grund der Freude,
Er ist's allein, der wandellos beglückt.
Baust du auf Menschliches dein Lustgebäude,
Ob's lange Zeit die Seele dir entzückt,
Es kommt der Tag, der es in Stücke bricht.
Und dies Gefühl der Allvergänglichkeit
Vergiftet eure Erdenseligkeit,
Trübt alle Freude: — nur den Himmel nicht.

Du hast den dunkeln Grund der Welt geseh'n,
Wie Tod und Qual nur wuchernd daraus treiben: —
Du wirst nie mehr in Lust befangen bleiben,
Du wirst den Drang der Seele nun versteh'n,
Der sie emporzieht zu der ew'gen Klarheit:
Du hast gefühlt das höchste Leid der Erden,
Theano, nun kannst du die Priest'rin werden
Der Liebe und des Schmerzes und der Wahrheit."

Und gottbegeistert stand der hohe Greis,
In ihre Seele drang es voll und heiß:
Josephus Rechte faßte sie geschwinde,
Zum Himmel sah ihr leuchtend Angesicht:
„Ja, ja, es lebt der Gott, der aus dir spricht,
Das ist ein Wunder, was ich jetzt empfinde;
Ja, er hat mich zur Priesterin gewählt,
Der Liebe und des Schmerzes ew'ger Geist.
Ich aber künde dir, was du nicht weist:
An diesen teuren Mann das Angedenken
Nicht soll ich's in Vergessenheit versenken,
Wie eine Sünde, die man scheu verhehlt;
Nein, in des tiefsten Herzens tiefste Stelle
Schließ' ich mein heilig Unglück liebend ein:
Da strahlt's heraus in wundersamer Helle:
Der Schmerz der Liebe ist's, der mich beseelt,
Er wird mir seine Wunderkraft verleih'n.
Auf, fort von hier aus Sünde, List und Mord,
Aus dieser schwülen Welt zum fernen Nord:
In Haralds Heimat treibt der Geist mich fort.
Von Gallien aus läßt Cäsar Constantin
Das Kreuz beschützend ringsum sich verbreiten:
Dahin, Josephus, woll'n wir hilfreich zieh'n
Mit unserm Wort des Friedens und der Milde

Und Haralds Bild soll meinen Pfad begleiten."
So war versöhnt der schrille Schmerz, der wilde,
Und weinend sank sie nieder an der Leiche. —

Doch Helgi sprach: „Da liegt der Asengleiche,
Der herrlich war vor allen Nordlandrecken.
Wie war er stark und treu und frank und gut!
Der ganze Süd zusammen ist nicht wert
Nur einen Tropfen aus des Helden Blut.
Vor seinem Auge mußten sie erschrecken,
D'rum haben sie ihn hinterrücks erschlagen: —
So schlug den edlen Siegfried meuchlings Hagen,
So Baldur ward durch blinden Mord versehrt,
Der lichte Frühlingsgott, des Weltbau's Wonne,
Und so fiel Harald durch Verrat und Mord!
O Fluch dir, Fluch, du falsche Südensonne,
Du lockst uns freundlich aus dem treuen Nord
Und ziehst uns an mit deinem Zauberschimmer,
Daß wir um deine reichen Gaben werben
Und dann in giftigem Verrat verderben:
Du böses Land, o sei verflucht auf immer,
Du falsches Volk, verdirb in Schmach und Zagen!
Weil du den freisten, stärksten Mann erschlagen,
So fliehe Kraft und Freiheit dich auf immer!
O sei verflucht in allen künft'gen Tagen!"
So sprechend streckt er dräuend aus die Hand,
Und weithin scholl sein Fluch durchs Griechenland.

Josephus rief: „Du Mann des Zorns, halt' ein!
„Die Rach' ist mein" — spricht Gott — „Ich will vergelten,"
Nicht greisem Munde ziemt' es wild zu schelten,
Der Schmerz und Zorn um Menschentod ist nichtig."
Doch jähen Zorns schrie Hako grimmig d'rein:

„Ha, bei Walhalla, was ist tief und wichtig,
Wenn nicht um Freundes Tod des Freundes Schmerz?
Du fremder Greis, ich glaub's, du tröstest dich,
In deinem Busen schlägt für ihn kein Herz,
Du bist sein Freund, sein Bruder nicht, wie ich,
Bist nicht mit ihm im lieben Land der Sachsen
Mit tausend, tausend Freuden großgewachsen,
Bist nicht mit ihm zur frohen Jagd gezogen,
Hast nicht mit ihm getrunken beim Gelage,
Bist nicht mit ihm gerudert durch die Wogen,
Bist neben ihm im Kampfe nie gestanden,
Hast nicht mit ihm gesiegt in fernen Landen:
O du verstehst es nicht, um was ich klage!
Ich hab' es selber nicht gewußt bisher,
Ich hab's ihm nie gesagt, daß ich ihn liebe! —
Pfui über mich, wenn ungerächt er bliebe,
Mein ist der Schmerz, mein soll die Rache sein,
Und keinem Gott räum' ich mein Blutrecht ein!
Ich eile heim, ich fahr' durchs blaue Meer,
Durch alle Nordlandgaue will ich fliegen,
Ich will's den freien Helden rings erzählen,
Wie fern im Südland reiche Inseln liegen,
Voll Wein und Sonnenschein und gold'nen Sälen
Und schönen Frau'n, und wie die Männer fehlen,
Zu schützen ihre Schätze mit dem Schwerte,
Wie leichten Kampfs die Pracht ist zu ersiegen: —
Längst folgen einzeln sie der gold'nen Fährte
Und brechen plündernd ein auf gutes Glück
Und jeder holt sich hier und da ein Stück
Und kehrt zur Heimat wiederum zurück:
Auf will ich sie aus allen Gauen treiben,
Ich will sie lehren, hübsch beisammen bleiben,
Nicht mehr zerteilt in tausend schwachen Bächen,

Nein, vorwärts stürmen Ein geschwellter Strom,
Auf Herz und Leben geh'n dem falschen Rom
Und rings das Reich des Südens niederbrechen:
So will ich meinen toten Harald rächen!"

Doch Helgi sprach: „Genossen, hebt den Toten
Und legt ihn auf die Schäfte eurer Speere,
Tragt ihn hinunter langsam, sanft zum Meere:
Ich bau' auf seines Drachenschiffs Verdecke
Aus unsern Schilden ihm die eh'rne Bahr',
Daß wohl gebettet ist der tote Recke;
Die Wunden wasch' ich ihm, die blutig roten,
Ich kenne manches Wundkraut wunderbar,
Das vor Verwesung wahrt den toten Mann,
Bis wir erreicht den fernen Heimatstrand;
Er soll nicht ruh'n im fremden falschen Land:
Nein, wir begraben ihn im Dünensand,
Daß er das Nordmeer branden hören kann.
Wir woll'n ihm einen großen Hügel türmen,
Wie er gebührt dem herrlich starken Helden,
Der spät noch mag dem Wandrer von ihm melden.
Du, Sohn, sollst wieder fort zur Rache stürmen,
Ich aber halt' bei seinem Hügel Wacht,
Und meine Harfe soll noch manche Nacht
Des teuren Helden hohe Thaten singen."

Und Haralds Leiche ward aufs Schiff gebracht.
Und als der Morgen kam mit hellen Schwingen,
Da brach die Sachsenflotte auf vom Strand:
Die weißen Segel sind vom Wind gebläht,
Und fern und ferner schwindet schon das Land:
Das Herzogschiff voran: — am Decke steht
Die eh'rne Bahr', von Schilden aufgebaut,

Und Harald liegt darauf im Waffenglanz,
Und über ihm der heit're Himmel blaut,
Die Morgenluft spielt freundlich um den Recken,
Als wollte sie vom Schlummer sanft ihn wecken:
Sein Antlitz ruht in edler bleicher Schöne,
Die Schläfe schmückt ein grüner Eichenkranz,
Sein langes Goldhaar fließt um ihn wie Feuer,
Und um ihn steht der Seinen treuer Kreis,
Und Hako hält die Hand, so kalt und weiß,
Der alte Helgi aber lenkt das Steuer
Und rührt dabei die hohe Harfe leis,
Begleitend ihres Trauerchores Töne.

„Er war stark in der Schlacht und sein Arm war wie Erz und sein Herz war wie Gold,
Und den Hammer, den warf er gewaltig,
Und gegebenes Wort, das erfüllt' er getreu, d'rum war Odhin ihm hold
Und berief ihn so früh nach Walhalla.

Mit unbärtigem Kinn, doch mit mutigem Sinn aus dem siegenden Feind
Einst trug er den sterbenden Vater,
Und als er dahin, da hat er vor Zorn und vor Trauer geweint,
Sich gewandt und die Feinde geschlagen.

Und den grimmigen Bär, der im Leibe den Speer noch gegen ihn sprang,
Mit der Faust hat er einst ihn erschlagen.
Und den Fürsten der Römer vom schnaubenden Roß er riß und ihn schwang
In die Wellen samt Panzer und Adler.

Und es luden zum Mahle die Feiglinge falsch den vertrauenden Mann
Und haben als Gast ihn erschlagen.
Ob das Schlangengezücht wir zertraten sodann, daß keiner entrann, —
Nicht wecket den Toten die Rache.

Er war stark in der Schlacht und sein Arm war wie Erz und sein Herz war wie Gold,
Drum trauern wir alle um Harald,
Und wir führen den Leib zu dem heimischen Strand, wo das Nordmeer rollt,
Doch er selbst frohlockt in Walhalla."

Und einsam folgt von fern der Sachsenflotte
Ein griechisch Schiff, von Christen ist's bemannt:
Durchs Weltmeer segeln sie zum fernen Nord
Allein, geleitet nur von ihrem Gotte.
Josephus und Theano steh'n am Bord,
Sie halten schweigend fest sich Hand in Hand
Und durch die Morgenlüfte friedevoll
Der alte fromme Betgesang erscholl:

„Muß in Asche auch vergehen,
Was wir stark, was lieblich sehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit: —
Gottes Gnade ohne Wanken,
Gottes Liebe ohne Schranken
Waltet fort in Ewigkeit!"

Rolandin.

Erzählung in Versen

von

Felix Dahn.

Den Königsberger Freunden

in treu dankbarem Gedenken

zugeeignet.

Scheveningen, August 1891.

(Das Ganze ist völlig frei erfunden.)

Vorklang.

In Reimen muß ich wieder singen!

Soll nicht auch mir der Ton gelingen,
Der auf des Wohllauts weichen Schwingen
Mag in des Hörers Seele dringen,
Das Ohr berückt, den Sinn entzückt,
Das Herz, beglückt, der Welt entrückt,
Und aus dem wirren Streit der Zeit,
Aus all' dem Leid der Wirklichkeit
Hinüber schwingt ins Reich des Schönen?

Jawohl, der Endreim soll mir tönen,
In dem zwei Worte sich verbinden,
Wie sich im Kuß die Lippen finden,
Die zu einander süß gehören:
Wer darf sie trennen, will sie stören?

Statt dürren Sparrenbau's der Prose
Biet' ich euch heut' des Liedes Rose:
Umwinden soll sie leicht und lose
Der Minne seliges Gekose.

Jedoch die Minne nicht allein:
Auch Helm und Schild und Waffenschein!

Denn also, mein' ich, muß es sein:
Die Rose rankt sich um das Schwert:
Der Held nur ist der Schönheit wert! —

Verlangt ihr, solches nun zu hören,
Laßt nicht vom Lärm des Tags euch stören,
Von Gier und Neid und Hast der Zeit
Und von dem Lob der Häßlichkeit:
Nach Schönheit dürstet meine Seele
Und stolzer Heldenherrlichkeit.
Dies ist das Banner, das ich wähle!
Es fliegt! Es rauscht! So seid bereit
Und folget mir. Hört noch einmal
Von Kaiser Karl und Ronceval,
Von Minnelust und Minnequal
Und Rolands Sohn, dem Paladin! — —

Das ist mein Lied von Rolandin!

I.

Herrn Karl befiel das Alter schwer. —
Schon lang nicht mehr schwang er den Speer
Im Frieden auch der Königsstab
Den greisen Händen Mühe gab:
Oft nickt' er ein bei'm goldnen Wein,
Ja, selbst im Dom vor heil'gem Schrein.

Zurück zu schau'n schien aus der Zeit
Sein Aug' in die Vergangenheit,
Und in den Bart, so blütenweiß.
Wohl mit sich selber raunt' er leis:
Das tönte, wann's belauschet ward,
Wie „Roland!“ oft und „Hildegard!“ —

Im Ost von Aachen lag der Rhein
Im Sommerabendsonnenschein.
Dort, ähnlich dem Palast zu Aachen,
War eine kleine Pfalz erbaut,
Wo sich des Stromes Wellen brachen
An Turm und Wall mit sanftem Laut.
Da, in dem Licht des goldnen Glastes,
Schritt durch den Garten des Palastes
Der Kaiser sinnend, sorgend hin.
Zuweilen lehnte er das Kinn,

Wann, traumvertieft, er stille stand
Nachdenklich in die linke Hand.
Die Rechte lässig hing und schwer
Von des Begleiters Schulter, der,
Obzwar in gleichem Silberhaar,
Des Herrn noch rüst'ge Stütze war.
Und jedes Stillstehn, jeden Schritt,
Ja, jedes Sinnen that er mit
Und sah ihm sorgsam, treu und schlicht
In das gewalt'ge Angesicht.
Der Wind vermischte manchesmal
Des Kaisers und des Freundes Bart:
— So that er einst auf mancher Fahrt! — —
Rot glomm im roten Abendstrahl
Des Kaisers Mantel purpurfarb,
Indessen blau, wie lichter Stahl,
Das Wams des andern leuchtete. — —

Gemach im West die Glut erstarb:
Die nahe Rheinluft feuchtete:
Allmählich schwieg des Windes Hauch,
Im Busch die Vöglein schwiegen auch
  Und an dem Rain die Grille: —
  Rings feierliche Stille
  Und ahnungsvolles Schweigen
  Mit leisem Wipfelneigen: —
  Das ist dem Abend eigen. — —

Nun kamen sie ans offne Thor:
Der Rhein, er flutete davor;
Rings lag die Landschaft licht-gesegnet,
Als hätt' es Sonnengold geregnet:

Und weit, wie sich die Ebne fernte,
Im Westwind wogte reich die Ernte. —

Der Kaiser trat jetzt in die Pforte
Und sah hinaus ins offne Land;
Lang fand sein Sinnen keine Worte:
Zur Sonne hob er stumm die Hand:
„Schau' hin, Freund Naims," begann er nun,
„Nach reichster That, — welch' selig Ruhn!

Frau Sonne hat, im Dienst des Herrn,
Der Welt geleuchtet nah und fern,
Gesegnet hat sie Jung und Alt,
Hat neues Leben tausendfalt,
  Wo nur sich Keime fanden,
  Geweckt in allen Landen,
Hat Finsternis bekämpft und Nacht: — —
Und da ihr Tagwerk nun vollbracht,
Nun danken ihr die Millionen,
Die unter Gottes Himmel wohnen
Und denen Freude sie gethan. —
Was gleicht, o Freund, der Sonne Bahn?"
Er schwieg und sah ins Abendrot. —

„O Herr, die Antwort schafft nicht Not!"
Begann der Treue. „Hör' nur zu:
Der Sonne gleichest selber du,
  Der du emporgestiegen,
  Herr Karl, von Sieg zu Siegen,
Der dann der Welt beschieden
Das höchste Gut: den Frieden
Und ausgestreut mit milder Hand
Hast Segen über alles Land
Hoch von der Pyrenäen Wand

Bis in Avarensteppensand,
Vom Danevirk bis Benevent:
Mit dessen Namen man benennt
Die höchste Heldenherrlichkeit,
Die je geschaut die Christenheit
Und tiefster Friedensweisheit Kraft: — —
Herr Karl: — dein Weg war sonnenhaft!" —
Er griff des Kaisers Rechte und
Zog sie ehrfürchtig an den Mund.

„O nein! — Die Sonne scheut kein Morgen,
Kennt um die Zukunft keine Sorgen!
Ich aber! — Ruft der Herr mich ein, —
Was wird des Reiches Schicksal sein?
Gestorben sind sie und begraben,
Mit denen wir gewaltet haben,
Mit denen wir durch Gottes Gnaden
Gewandelt auf des Sieges Pfaden
Und dieses Kaiserreich erbaut.
Wohin mein müdes Auge schaut, —
Ich find', ich finde sie nicht mehr!
Wo ist der kluge Oliver?
Herr Ogier wo von Dänemark?
Wo Markgraf Erich, kühn und stark?
Wo Gerold und der Held Guarin?
Wo, fromm und fest, Bischof Turpin?
Wo, auf dem treuen Roß Bayard,
Der Haimonkinder trotz'ge Schar?
Richard Sanspeur von Normandie?
Wilhelm d'Orange? (der zagte nie!)
Und Didier mit der frohen Miene?
O weh um meine Paladine!
Den einen schlug des Dänen Beil,

Den andern traf des Sorben Pfeil,
Den hat des Langobarden Schwert,
Den Byzantinergift versehrt,
Avarenwurfaxt fällte den
Und mehre noch der Saracen
Und über viele ist gewachsen
Das rote Heidekraut der Sachsen.
O weh um die Vasallen!
Du bliebst allein von allen
Mir noch, Freund Naims von Bayerland,
Der Treuste, den mir Gott gesandt.
Jedoch zum Grabe wankst auch du!
Du drückst mir noch die Augen zu:
— Das wird dein letzter Dienst, ich weiß! —
Dann stirbst auch du, speermüder Greis!
Und dann? Und dann? —
Ich armer Mann!
Rings lauert das Verderben: —
Und wo sind meine Erben?
Weh' um das Volk, das den verlor,
Zu dem es trauend sah empor!
Sein Name schon war Wall und Thor
Und scheuchte rings der Feinde Chor.
Rings lauert das Verderben: —
Und wo sind meine Erben?
Im Osten streckt der Wende
Die schmutz'gen Räuberhände,
Die Arbeit niemals lernten,
Nach uns'res Fleißes Ernten
Von Thüringen bis Kärnten.
Im Süden braut der Grieche List,
Der falscher als die Natter ist,
Schon steuert seine Drachenkähne

Der Normann keck in Rhein und Seine.
Und weh im West der Saracene,
  Der Grimmigste von allen!
  Bald läßt er wieder schallen
Den Allah-Ruf: nicht nur dem Reich, --
Der Kirche Gottes gilt sein Streich.
  Rings lauert so Verderben:
  Und wer wird mich beerben?
Gott strafte meine Sünden schwer!
Denn ach! er nahm mir jene beiden,
Gestützt auf deren Rat und Speer
Getrost ums Reich ich durfte scheiden:
  O weh, ich trug zur Bahre
  In Vollblust ihrer Jahre
Den kühnen Karl, den Glut-Pippin! —
Der dritte, der mir ward verliehn,
Blieb mir allein: und Ludwig ist ...."

„Kein Held! Das weiß der heil'ge Christ!"
Brummt leis Herr Naims in seinen Bart
  Mit ungefügem Fluchen.
„Der schlägt nicht nach der Ahnen Art!
  Den darf nicht bei den Waffen,
  Den muß man bei den Pfaffen,
Will man ihn finden, suchen!
Doch still! — — — Mein Herr und Kaiser:
  Noch sprießen frische Reiser
Aus eurem Heldenstamm empor,
Ob er Pippin und Karl verlor. —
  Und ist es nicht ein Sohn, — —
  Nach eurem Haus und Thron,
Steht noch ein andrer junger Held:
Den hat euch Gott zum Trost bestellt. —

Ihr spracht von euren Paladinen
Und schwiegt des Herrlichsten aus ihnen:
  Herr Karl, habt ihr vergessen,
  Was Bestes ihr besessen?
Habt ihr vergessen — Ronceval?“ —

Da schrie Herr Karl in bitt'rer Qual,
Gleichwie der Hirsch von achtzehn Enden
Vor Todespein schreit im Verenden
Und grausam schlug mit beiden Händen
Er in sein altes Angesicht.
„O Naims! O nenne, nenn' ihn nicht!
O Ronceval, o Ronceval,
Du gottverhaßtes Höllenthal!
  O Ronceval! Du meine Qual!
  Wie scharfer Stahl bohrt jedesmal
Sich dieser Name mir ins Herz. —
Das war der allergrößte Schmerz,
Der mir von Gott gesendet ward.
Denn wisse, Freund: nicht Hildegard,
Nicht Bertha, meine Mutter wert,
Nicht Tochter Rottraut, reizverklärt,
Die Söhne nicht, die mir beschert,
Auch dich nicht und dein treues Schwert
Hab' ich geliebt wie jenen Knaben,
Den ich bei Ronceval begraben! —
Als ich ihn tot fand, hätt' ich gern
Den Krieg erklärt an Gott den Herrn
Und mit dem Heerbann meiner Franken
Erstürmet seines Himmels Schranken,
Und ihn auf goldnem Thron gefragt,
Wie er mir das zu thun gewagt?“

Da faltete Herr Naims die Hände:

„O Herrgott, hör' ihn nicht zu Ende!
Der Schmerz hat ihm den Sinn geraubt."
Er schlug Herrn Karl ein Kreuz auf Haupt
Und Brust und seufzte schwer:
„Nie den Verlornen nenn' ich mehr!
Jedoch sein Sohn ist euch geblieben:
Den sollt ihr wie den Vater lieben.
Hei, euer bester Paladin, —
Vergleicht mit all' den Alten ihn —
Das ist der junge Rolandin!

Wo lebt in allen Reichen
Ein Degen seinesgleichen?
Das rühm' ich ungelogen:
Hab' ich ihn doch erzogen!
Den Vater hat er ja verloren,
Der Arme, eh' er noch geboren
Und seine Mutter schied vom Leben,
Frau Alda, in dem Witwenharm,
Als sie ihn kaum dem Licht gegeben
Und ihn gelegt in meinen Arm.
So war, von dem die Sagen melden,
Der allerherrlichste der Helden,
Herr Siegfried so von Niederland!
Des Vaters Mut und Herz und Hand
Hat sich vererbt auf Rolandin,
Hei, scheu'n die Saracenen ihn,
Die er in zwanzig Siegestagen
Hat zur Provence hinausgeschlagen,
Daß sie in allen Ecken
Von Spanien sich verstecken:
Stört sie nicht auf
Sein Siegeslauf. —

Sie suchen sicher ihn nicht auf!
In ihm, Herr Karl, ist euch erhalten
Ersatz und Trost für eure Alten:
Es schützt, wann wir geschieden sind,
Dies gottgeliebte Heldenkind
Herrn Ludwigs Thron. —
Mich wundert schon,
Daß nun von ihm seit längrer Frist,
Kein neuer Sieg gemeldet ist:
Nie pflegt er lang zu feiern.

Da sprach Herr Karl mit Wohlgefallen:
„Von meines Reiches Völkern allen
— Nach meinen eignen Franken —
Die treusten seid ihr Bayern:
Der Bayern treuster, der bist du:
Des will ich nun dir danken.
Komm, Herzog,. hör' mir zu:
Vertrauen will ich deiner Brust,
Was nur noch meinem Sohn bewußt.
Ja, wenn die Sorge mich umtost
Um all' die Nachbarn, neiderbost: — —
Jung Rolandin: — er ist mein Trost!
Er erbte, wie des Vaters Schwert
Und wie des Vaters stolze Hiebe,
Zugleich auch meine ganze Liebe!
Darum soll hoch er sein geehrt:
Die schönste meiner Enkelinnen,
Aus Eginhards und Emmas Minnen
Erblüht, die blonde Edeltraut,
Hab' ich ihm zugedacht als Braut:
Großneffe nenn' ich ihn mit Recht,
Nachdem Herr Milo von Anglante

Die Lieblingsschwester mir entwandte.
So mag aus Kerlingengeschlecht
Ein neuer Heldenstamm ersteh'n. —
Doch, alter Naims, nun sage: wen
Von allen meinen toten Degen, —
Wen schätzest du den zweiten? sprich!"

„Das braucht, bei Gott, kein Überlegen:
Herr Oliver doch sicherlich!
    Stets nennen Lied und Sage
    Zusammen ohne Frage:
Untrennbar gleich wie Schild und Speer . . ." —
„Held Roland und Held Oliver!"
    (Wie heiß er mich mag brennen, —
    Ich muß den Namen nennen.)
„Roland war kühn, klug Oliver!"
Die zwei des Reiches beste Wehr:
    „Vor allen Paladinen
    Herr Karl vertraute ihnen."
So singt man lang im Volke schon. —
Wohl: drum soll Ludwig sich, mein Sohn,
Der Tochter Olivers vermählen.
Dann kann nicht Heldennachwuchs fehlen:
Wenn Rolands Kraft und Olivers,
Des Frankenschwerts und Frankenspeers,
Sich meinem Königshaus vermischen, —
Das muß den alten Baum erfrischen
Mit reichem Segen starken Keims. —
Das ist Geheimnis noch, Freund Naims!
Auf diesen Plan, nur dir vertraut,
Hab' ich des Reiches Heil gebaut.
Und dazu ist's, daß ich entsandte
Jung Rolandin, um schön Jolanthe,

Die Tochter Olivers, zu werben
Für König Ludwig, meinen Erben.
Er holt sie ab aus Aquitanien:
Drum hört'st du keinen Sieg aus Spanien. —
In wen'gen Tagen trifft sie ein:
Dann soll die Doppelhochzeit sein."

Da ward Herr Naims gar frohgemut:
„Hei, lieber Kaiser, das wird gut!
Jawohl, du bist des Reichs Berater
Weit über deinen Tod hinaus:
Ja, du bist deiner Völker Vater,
Nicht Vater nur im eignen Haus.
Dir segnen kommende Geschlechter
— Wie dort der Sonne! — lange nach! —
Doch horch! Welch rascher Schritt durchbrach
Am Thor der Pfalz die Schar der Wächter?
Man eilt herbei: — Ludwig: — dein Sohn!"

Vor'm Kaiser steht der König schon,
Aschfahl vor Zorn das Angesicht:
Er sucht das Wort — er findet's nicht:
Es bebt sein dürrer Leib vor Wut,
Sein Auge brennt in düstrer Glut
Er ballt die Faust und stöhnet heiser:
„Zur Rache! Rache, Herr und Kaiser!
Beschimpft ist deines Sohnes Haupt!
Jung Rolandin, — der freche Knecht —
Das Beil des Henkers ist sein Recht! —
Hat die Verlobte mir geraubt!"
Da hob Herr Karl in tiefstem Leide
Zum Himmel seine Hände beide:
„Dein Sohn, o Roland, mich verraten?

Das ist die scheußlichste der Thaten!
Zu dieser Stund' zum zweitenmal,
Ach in vertausendfachter Qual,
Trifft mich das Weh von Ronceval!"

Ohnmächtig, sein nicht mehr bewußt,
Sank er an Naims' getreue Brust.

II.

O Haute-Garde, stolzes Haus!
Weit blickst du in das Land hinaus.
Vom höchsten Fels der Pyrenä'n,
Den Gipfeln nah der ew'gen Schnee'n,
Magst du zur Rechten dir Hispanien
Und links das blüh'nde Septimanien
Wie huldigend zu Füßen seh'n.

Ein Gurt von immergrünen Eichen
Schmückt deinem Berg, dem Montrotund,
Den graugranitnen Mittelgrund:
Doch rot und weiß und rosabunt
Die busch'gen Rhododendren reichen
Und düftevoller Thymian
Und dunkelblaue Gentian'
Und rot erblüh'nde Heide,
Der Bienen süße Weide,
Auf felsentrümmerreicher Halde
Bis zu dem harzdunstwürz'gen Walde,
Der, wie mit ernsten stolzen Mannen,
Mit Föhren dich umzieht und Tannen.

An deinen Wartturm, windverwettert,
Hat nie des Sturmbocks Stoß geschmettert:
Der Epheu nur hat ihn erklettert. —
Auf steilem Steig der Steinbock nur
Verfolgt des schmalen Zugangs Spur:
Und Roß und Mensch mag nicht dir nah'n,
Hast du die Spalte zugethan,
Die deiner Felsen einzig Thor:
Dann steigt der nackten Schroffen Glätte
Längs all' der dichten Zacken-Kette
Nicht die geschmeidige Guenette
Und nicht der Pantherluchs empor.
So hoch den Pfeil kein Jäger schießt,
Daß er die Sohle nur dir träfe,
Den Graben, der den Wall umschließt,
Indes um die behelmte Schläfe,
    Die nie erklomm'nen Zinnen,
    Nur Nebelwolken spinnen
Und über dir bloß Einer schwebt:
Der Adler, der zur Sonne strebt,
Der Königsadler, frei und kühn.

O wenn im Abendglanz dir glüh'n,
    In strahlendem Geblende,
    Die roten Porphyrwände, —
Dann gleichst du einer Königin
Die um die stolzen Schultern hin
Des Purpurmantels Falten schlägt,
Indes die weiße Stirne trägt,
Der Fürstin würdig und genehm,
Des Eises Perlen-Diadem.

Doch niemals durftest stolz du sein
Wie jetzt, seitdem, ein goldner Schrein,

Du schließ'st das höchste Kleinod ein:
An Seelen und an Sinnen
Das wonnefrohste Minnen,
Ein Minnen, wie man nie gesehn,
Seit heiße Küsse sind geschehn.

Vom hohen Burgfels rings umschildet,
Verträumt ein schmales Gärtlein ruht:
Verwachsen ist's und halb verwildet.
Nie senget hier des Mittags Glut:
Denn um die Pinien und die Tannen
Ein dichtes Zelt, ein duft'ges, spannen
Die wilden Rosen ohne Zahl:
Ein schöner Falter manchesmal
Schwebt langsam ob dem Agelei:
Hoch in den Wolken zieht der Weih
Die stillen, stolzen Kreise,
Das Murmeltier pfeift leise: —
Sonst alles still und märcheneinsam,
Nichts hat der Ort der Welt gemeinsam:
In Marbelstein gewonnen
Eintönig gießt der Bronnen,
Wie immer er geronnen
Seit Unvordenklichkeit.
Still stehet hier die Zeit:
Hieher dringt nicht ihr Streit:
Nichts störet hier die Wonnen
Der Liebes-Seligkeit!

Wo im Geviert die Felswand eckt,
Da rasten Helm und Schwert versteckt
Und Harsenier und Langschild blank,
Von blüh'nden Rosen ganz verdeckt
Und Caprifoliengerank.

Am Bronnen auf der Rasenbank
Lehnt still ein wunderselig Paar:
Es liegt sein Haupt in ihrem Schos,
Sein graues Auge, scharf und klar,
Es ruht in ihrem, braun und groß:
In seinem krausen blonden Haar
Spielt sanft ihr Finger, leicht und los,
Und manchmal mit verzücktem Sinn
Streicht er ihr lieblich rundes Kinn.

So ruhten sie und sah'n sich an,
Das sel'ge Weib der sel'ge Mann.
Was sie im Wort nicht konnten sagen, --
Wie könnte das ein Dritter wagen?
Stumm ist der Liebe Vollgenuß:
Weh dem, der das erst lernen muß!
Und was an heißen Liebesthaten
An dem verschwiegnen Ort geschehn, —
Das werd ich sicher nicht verraten, —
Da müßt ihr schon zu andern geh'n. —

Wer weiß, wie lang in süßer Glut
Sie ohne Rede noch geruht,
Wenn nicht der graue Kastellan
Ganz laut (das ward mit Fleiß gethan!)
Das Burgthor rasselnd aufgeschlossen.
Er brachte lächelnd Wein und sprach:
„Wie lang schon habt ihr nichts genossen!
Frau Minne geht nicht Speise nach!
Ihr denkt nur euch: Tag, Nacht und Morgen:
Fürs andre muß Fidele sorgen."
Er reichte ihm den Krug und ging:
Wie treu sein Blick an beiden hing!

Er trank und hielt ihr hin den Krug.
Nun war des Randes da genug:
  Doch scharf vor dem Genippe
  Erst suchte ihre Lippe
Den Ort, wo Er getrunken hatte.
Das sah entzückt der junge Gatte,
Und glutdurchströmt sprang er empor
Und küßte heißer als zuvor
Den harrenden, halb offnen Mund
Und rief dann sel'gen Mutes:
  „O du aus tiefstem Seelengrund
  Wie dem Vulkan des Blutes
Mit nie gestilltem Durst Begehrte,
Du Reiz- und Scham- und Lust-Verklärte!
Noch nie, seitdem die Welt begann,
Ward Weib wie du geliebt von Mann!
Was hast du doch aus mir gemacht,
Seit mir zuerst dein Blick gelacht!
Das Herz hast du mir umgeschaffen:
Gleichgültig sind mir Wehr und Waffen,
Des Schlachthorns Ruf zum Männerstreit
Und alle Kampfesfreudigkeit.
  An deinem Mund zu hangen
  In sehnendem Verlangen,
Das unablässig sich erneut,
Ist nun allein, was mich erfreut.
Ich trinke lechzend Kuß auf Kuß
Und aus dem innigsten Genuß
Und aus dem seligsten Gewähren
Noch heißer aufloht mein Begehren.
Es dürstet mich ohn' Unterlassen,
Dein ganzes Sein in mich zu fassen:
Gleichwie den Wein hier möcht' ich dürfen

Dich ganz und gar in mich verschlürfen:
Du sollst nicht sein mehr außer mir!
Mich treibt unendliche Begier,
    Dich mir an Leib und Seelen
    Unscheidbar zu vermählen.
O heiße Qual! O süße Pein!
    Du sollst nur sein
    In mir allein! —
O wann dein ganzes süßes Leben
Ich fühle voll mir hingegeben,
So schämig und so glühend doch,
Wann, lustberauscht und wonnetrunken,
In meinem ist dein Aug' versunken
Dann nicht auf Erden weil ich noch:
Zum Himmel trug mich mein Geschick:
Verschwunden ist mir Welt und Zeit,
Die Ewigkeit zum Augenblick,
Der Augenblick ward Ewigkeit!
Und böte Gott zu seiner Linken
Auf seinem Thron den Platz mir an, —
„Behalt ihn!" rief ich, „armer Mann!
Jolanthen an die Brust zu sinken,
Von ihrem Mund den Hauch zu trinken:
Dies sel'ge Los, — es wurde mein:
Mehr dünk' ich mir als du zu sein!"

„O Gott!" fiel sie erschrocken ein
Und schloß im Kuß den Mund ihm dicht,
„O Gott im Himmel, hör' ihn nicht:
Der liebe Frevler irre spricht.
Ihm hat die thörichte Jolanthe
Der Liebe ach! so viel verliehn,
Daß sie den Sinn ihm ganz verbrannte:

Sie mußt du strafen, doch nicht ihn,
Den holden Thoren Rolandin!"

Und wie wenn sie ihn schützen wollte,
Mit beiden Armen deckte sie
Den Nacken ihm: und prächtig rollte
Ihr braunes Haar bis auf sein Knie,
Das wie ein dunkler Strom umwand
Sein veilchenfarbenes Gewand.

Er aber macht sich lächelnd los:
„Ja, wahrlich unser Glück ist groß!
Daß wir auf dieser weiten Erden
Uns fanden unter Millionen
Um nie geschieden mehr zu werden."

„Mir ist," sprach sie, „schon vor Äonen,
In einer schönheitreichren Welt,
War meine Seele dir gesellt,
Denn als im Kranz der goldnen Locken
Du vor mich hintratst, Rolandin,
Da ist mit seligem Frohlocken
Im tiefsten Grund mein Herz erschrocken
Und rief: — fast blieb der Schlag ihm stocken: —
„Ach lange, lang schon kenn' ich ihn!
    Er ist's, nach dem mein Sehnen
    In rätselhaften Thränen
Gesucht in stiller Kemenate!"
Und als dein Blick so werbend nahte, —
Da hätt' ich zugejauchzt dir gern:
„Lang harr' ich dein als meines Herrn!
O nimm mich hin und all mein Sein:
Von Ewigkeit schon bin ich dein!"

Und nun mit hoch erhobnen Händen
Warf sie an seine Brust sich wieder. —
Er zog in Wonnen sonder Enden
Den stolzen Leib zu sich hernieder
Und koste süß ihr Stirn und Haar,
Der langen dunkeln Wimpern Paar
Und ließ in Kuß auf Kuß nicht nach,
Bis, glückberauscht, ihr Auge brach. —
O Heil, wer solches Glück gewann,
Wie dieses Weib und dieser Mann. —

„Mein holdes Lieb,“ begann nun er,
„Daß wir sofort, gleichwie zwei Flammen
In Eine, loderten zusammen, —
Das rührt von unsern Vätern her:
— Held Roland und Held Oliver, —
Die galten in der Franken Heer
Unscheidbar, so wie Helm und Haupt:
Mein Vater ungestüm und wild:
Gleich kühn der Deine, aber mild
Und klug: so hat denn auch geraubt
Die beiden uns Ein Schlachtgefild:
Von Ronceval der Unglückstag.
Die besten Freunde waren sie:
So einte unsrer Herzen Schlag
In rasch entdeckter Harmonie
Zu Einer großen Liebesglut
Das artverwandte Heldenblut.“

„Und doch,“ — begann der Held aufs neu',
„Ich wäre eh' gestorben,
In heißer Qual verdorben,
Als daß ich brach Herrn Karl die Treu',

— Schwer grollt mir wohl der alte Leu! —
War durch mein fluchvoll Freieramt
Ich zu dem Frevel nicht verdammt,
Dich, wundervolles Wonneweib,
Dich, diese Seele, diesen Leib,
Des Herrgotts schönste Meisterwerke,
Dem ekeln Ludwig zuzuführen!
Nein! Das ging über meine Stärke!
Ich durfte mit Entzücken spüren,
Wie dich, trotz jungfräulicher Scham,
Für mich die Liebe überkam:
Und nun sollt' ich die Heißbegehrte,
Die schon mir holden Blick gewährte,
Dem welken, finstern Pfaffenknecht,
Dem Schwächling, marklos, waffenschlecht, —
Ihm sollt ich in sein freudlos Bette
Die herrlichste der Jungfrau'n tragen,
Daß dich entweiht der Un-Mann hätte?
Nein! — Sollte Gottes Zorn mich schlagen
Und — was ich beinah ärger scheue! —
Herrn Karls! — um die verletzte Treue! —
Ich wollt' es nicht! Ich konnt' es nicht!
Eh' wurde Rolands Sohn zum Wicht,
Der Lehenspflicht und Ehre bricht,
Und den nun jeder Schelmensohn
Mag straflos vor des Kaisers Thron
Verräter schelten und Felon!
Ich nehm's auf mich, fest, ohne Weh',
Eh' daß ich dich geschändet seh',
Geopfert, an des Feigen Brust,
Den herzlich du verachten mußt.
Hör's, Roland, in des Himmels Sphäre:
Jolanthens Glück ward meine Ehre!"

Begeistert griff er ihre Hand,
Die zögerd wieder sie entwand.
Sie koste mit den Fingern zart
Ihm sacht den flaumig-jungen Bart:
„O Freund, was gabst du hin um mich!"
„Und du, mein Lieb? Du gabest dich!"

„Was gilt ein Mädchen! — O mein Held:
Des Weibes Glück ist nur die Liebe:
Ob sonst die Welt um sie zerstiebe: —
Die Liebe wird dann ihre Welt!
Du aber, ist der Traum verrauscht,
Der jetzt dich süß gefangen hält, —
Was hast du, Armer, eingetauscht
Für Ruhm und Ehre zum Entgelt
Und alles, was dein Schwert verlor?"

Doch rasch sprang Rolandin empor:
„Nie mehr solch Wort! Willst du mich kränken?
Kannst du den Tod der Liebe denken?
O holde Herrin, lerne doch:
Nie starb wahrhaftige Liebe noch!
Verrauschen mag die Minne
Der ungestümen Sinne:
Jedoch, wenn sich vermählen
Vor Gottes Thron die Seelen
In heiligem Erschauern, —
Wenn ganz aus zwei Accorden
Ein einz'ger Ton geworden, —
Kind, das muß ewig dauern.
Ja, dann verhallet nun und nie
Die heilig schöne Melodie.
Den Staat, das Recht, der Ehre Traum, —

Die Menschen haben sie erdacht:
Sie wechseln viel, nach Zeit und Raum,
Sie wandeln oft sich über Nacht.
Jedoch, daß Mann und Weib sich lieben, —
Das hat mit seinem goldnen Stift
Gott an den Himmel selbst geschrieben: —
Und nie verlischt die Sternenschrift.
Ich weiß, ich hab' auf mich genommen
Mit Ehre, Pflicht und Recht den Streit:
Ich weiß, die Sühne, sie muß kommen:
Wohl: hier mein Haupt, ich bin bereit,
Und wenn ich je dich recht erkannte —"

Da drückte fest sie seine Hand:
„Mit Jauchzen teilt dein Los Jolanthe,
Die du dein ewig Weib genannt."

III.

Er aber lachte: „Nun, einstweilen
Wird nicht sobald man uns ereilen!
Bisher ist alles uns gelungen,
Seit wir aus Avignon entsprungen.
Der Mutter und dem Vater nicht
Hast brechen müssen du die Pflicht:
Lang ruhen schon im Grab die beiden:
Dein Ohm, der Bischof nur, muß leiden,
Daß ihm sein Nichtlein vor dem Thron
Und vor dem schlaffen Kaisersohn
In eitel Schreck davon gefloh'n,

Weil sie mich hochbeglückten Mann
Im heißen Herzen lieb gewann."

„Wie trug so rasch dein treues Roß,
Der weiße Pfeil, uns auf dies Schloß!
Wie lieb ist mir der Fluchtgenoß:
   Ich schütt' in seine Raufe
   Goldweizen ihm zu Hause.
Doch lieber noch scheint er's zu haben,
— Das zeigt sein freudig wiehernd Traben! —
Durchflecht' ich Mähne ihm und Schweif
Mit buntem Band und goldnem Reif!"

„Am meisten doch," rief Rolandin,
„Erfreut's — wie seinen Herren! — ihn,
   Fühlt deine Hand mit Schmeicheln
   Er Kopf und Hals sich streicheln. —
Jedoch das allergrößte Glück,
— Frau Aventiurens Meisterstück! —
Ist, daß die letzte Heidenschlacht
Mir diese Burg hat eingebracht!"

„Ein tapfrer Maurenkönig, der,
Vom Roß gerannt von deinem Speer,
Verschont von deiner Güte ward,
Der schenkte dir die Hautegard'?"

„Jawohl, die nie bezwungene Feste!
Und — dies, o Lieb, ist dran das Beste! —
Die weltentrückte, unbekannte.
Du bist, reizstrahlende Jolanthe,
Dahier so sicher aufgehoben,
Als säßest du im Himmel droben:

Der graue Freund Fidele,
Die treuerprobte Seele,
Dem ich das Schloß empfahl zur Hut,
— Kein Cherub hütet sie so gut! —
Des Vaters Waffenträger alt, —
Nur er kennt unsern Aufenthalt.
Herr Kaiser Karl und all' sein Heer,
Sie finden nie den Weg hierher.
Und fänden sie das alte Haus, —
Ich lachte hoch vom Turm sie aus!
Die Felsenspalte sperrt Ein Mann,
Daß keine Welt sie stürmen kann.
Ausdürsten können sie uns nie:
Denn nie versiecht der Bronnen hie.
Und wollten sie zu Tod uns hungern, —
Lang dürften vor dem Berg sie lungern:
Denn unterirdsche Gänge leiten
Ans Meer, ins Land nach allen Seiten:
Schon oft hat Wein und Speise
Auf nie entdeckter Reise
Fidele uns heraufgebracht.
Und in des Donjons Kellerschacht,
Da, wo die ew'gen Wasser rauschen,
Liegt, unerschöpflich reich, ein Schatz,
Erbeutet von des Mauren Schwert,
Um alles dafür einzutauschen,
Was irgend unser Herz begehrt. —
Du siehst, wir sind an diesem Platz
Für alle Zeit geborgen:
Verbanne drum die Sorgen!
Such' ich nicht selbst den Kaiser auf, —
Was schwerlich," — lacht er — „wird geschehn,
Denn flugs würd's an den Hals mir gehn! —

Nie dringt ein Feind zu uns herauf.
Sei fröhlich drum und guter Dinge!
Für immer hüllt den edeln Stahl,
Des Vaters Schwert, die Siegesklinge,
Den nie bezwungnen Durandal,
Der wilden Rosen Rankgeschlinge. —
Komm, zu der goldnen Harfe singe,
Die in dem Maurenhort ich fand."

Er reicht sie ihr am Silberband.
Sie streift zurück ihr weit Gewand:
Wohl war es seidenweiß und weich:
Und kam doch nicht an Weiße gleich
Und nicht an Weichheit ihren Armen. —

„Sing noch mal doch das lustge Carmen,"
So mahnt er, „wie auf weißem Roß
Ein flüchtig Paar die Ehe schloß:
Ein dickes Pfäfflein kam gegangen:
Das hab' ich mir herangefangen:
Wohl hielt er sich die Ohren zu:
Doch zwang ich ihm herab die Hände
Und hören mußt' er uns zu Ende,
Wie du und ich und ich und du
    Ihm feierlich erklärten,
    Daß sich zur Eh' begehrten
Jung Rolandin und schön Jolanthe!
Ei, wie staubaus der Runde rannte,
    Als er vernahm die Namen:
    Er sagte da nicht Amen!
(Ich glaube, der lief fort bis Aachen,
Als ob ihn tausend Teuflein stachen.)
Und dennoch: nach der Kirche Recht
Ist die Vermählung fest und echt."

„O Trauter, singe lieber du!
Wie gern hör' ich den Weisen zu
Den Stäben, stolz und stark,
Die in der Bayernmark
Du lerntest bei Herrn Naims:
Wohl darben sie des Reims:
Doch kommen sie gegangen
Mit Prunken und mit Prangen
Als ob, in Waffenehren,
Sie reis'ge Recken wären."

Sie lehnt' an den geliebten Mann;
Der stimmt' die Saiten und begann:

„Alles Edeln auf Erden
Scheint mir das schimmernd Schönste
Das wonnige Weib:
Weich, wie des Westwinds Wehen,
Lieblich und lind, wie Lenzeslicht,
Süß, wie der Sang
Der fröhlichen Frühlingsvögel.
Viel des Freudigen früher
Gab der gütige Gott
An Weibeswundern der Welt:
Aber als aufblühn
Die alte Erde
Dich sah in dem Dufte deiner
Holden, doch hehren Herrlichkeit, —
Stille da stand ihr stockend
Eine Weile vor Wonne
Der Atem: und endlich
Jauchzte sie jubelnd:
„Heil dir, junge Jolanthe."

Sie nahm das Spiel aus seiner Hand
Und sprach, ihm lächelnd zugewandt:

„Vernimm nun, Freund, auch meine Weise!
Nicht stolz, wie deine, stapfet sie:
Doch lieblich koset sie und leise:
Des Endreims süße Harmonie. —
Fern in den Wäldern der Bretonen,
Wo Fee'n und Nachtigallen wohnen,
In Klosterzucht wuchs ich empor:
Da hört' ich von der Kirche Chor
Vom Munde frommer Nonnen
Den Endreim, den ersonnen
In welschem Land für Litanei'n
Gelehrter Mönche Buchlatein.
Es klangen gar so süße
Die wohllautreichen Weisen,
Als wären's Engelsgrüße,
Den Herrn darin zu preisen.
Es suchen sehnend sich darin
Zwei Worte von verwandtem Sinn,
Wie artverwandte Seelen
Im Kusse sich vermählen.
Erfunden zwar, den Herrn zu ehren,
Wollt' ich die holde Weise lehren,
Der Liebe Lob zu singen auch,
Der seligen Frau Minne:
Und sieh, leicht lernten sie den Brauch:
Horch nun, denn ich beginne!

„Wo ist im ganzen Erdenreich
Ein Held, der meinem Liebsten gleich,
Dem auserkornen Degen?

Gold ist sein Herz und Gold sein Haar,
Gold ist sein Wort: echt, fest und klar:
Und mein, — durch Gottes Segen! —
Mein ist er allerwegen!

Nie sah die Welt solch Reckentum
Und ohne Ende rauscht sein Ruhm,
Gleich nie erschöpftem Bronne:
Wie kost sein Wort so lind und leis
Und ach! wie küßt sein Mund so heiß
In schauernd süßer Wonne:
Sein Aug' ist meine Sonne!"

Da nahm er rasch aus ihrer Hand
Die Harfe mit dem Silberband:

„Hei, Rolands Sohn wär' dumpf von Sinn,
Wenn er, bei solcher Lehrerin,
Nicht auch gelernt viel schnelle:
Die Hand, die nur das Schwert geführt,
Gern dir zum Preis die Saiten rührt:
Horch, so singt dein Geselle:

„Wie schön bist du! wie wunderschön!
Es fließt um deine Hochgestalt
Gleichwie Musik mit Wohlgethön
Der Anmut zaub'rische Gewalt.
Wie Duft entströmt es deinem Haar,
Wie glänzt die weiße Stirn so klar!
Und dieses stolze Brauenpaar
Hat Gottes Hand gezogen
Wie seinen Regenbogen.
Doch welche wunderbare Schau

Ist erst dein Auge, holde Frau!
Es schwimmt in Weiß, behaucht von Blau
Und nirgends als bei scheuen Reh'n
Hab ich dies sanfte Braun geseh'n.
Wie dich das grade Näslein ziert,
Fein, wie in Marmor ciseliert!
Zu folgen muß die Hand verlangen
Dem weich gerundeten Oval
Der alabasterbleichen Wangen.
Die Lippen schwellen nicht zu schmal,
Daß nicht zu knapp und karg der Kuß
Und man zu oft ihn küssen muß.
Wie streng gescharter Krieger Reih'n
Stehn gleich und gleich die Zähne klein
So weiß wie eitel Elfenbein.
Und sieh: — das Grübchen in dem Kinn!
Ein loses Elflein lauscht darin.
Wie wölbt sich zart die junge Brust,
Ein weißes Wellgewog der Lust!
Wie rieselt anmutreichen Falls
Das Dunkelhaar vom Haupt zum Hals
Und wie allmählich dehnt und leis
Sich der zum Nacken stolz und weiß!
Wie schließt der goldene Gürtel streng
Die Hüften, schlank, doch nicht zu eng!
Wie weich und schmal sind deine Hände!
Und noch ist nicht mein Lied zu Ende:
Drum huldigend steigt noch sein Gruß
Herab zu diesem kleinen Fuß,
Wo unter hochgewölbtem Rist
Raum für ein kleines Vöglein ist. —
Jedoch es kann mein Sang nicht glücken!
Die Rose sollst du nicht zerpflücken

Und nicht bewundern Teil um Teil:
Ihr Ganzes ist Vollendung nur:
Drum' schweig' ich still und ruf' nur: Heil,
Du Gottes schönste Kreatur!"
(Man sagt, bei dieses Liedes Schluß
Ward zur Belohnung ihm ein Kuß!)

Sie sprangen auf und im Umfangen
Mit Wechselrede beide sangen:

Jolanthe: „Ach, wer entsagen reimt auf Lieben," —
Rolandin: „Von Lieb' wär besser fern geblieben!"
Jolanthe: „Ja, wer auf Lieben reimt entsagen," —
Rolandin: „Der sollte Mönchskapuze tragen."
Jolanthe: „Aus deiner Seele den Demant" —
Rolantin: „Bricht Götter- nicht noch Menschen-Hand."
Jolanthe: „Was einmal selig sich vollendet," —
Rolandin: „Wird nun und nimmer rückgewendet."
Jolanthe: „So sind bestimmt des Menschen Lose:" —
Rolandin: „Nur höchstem Mut wird höchster Preis:"
Jolanthe: „Am Abgrund blüht die Alpenrose" —
Rolandin: „Und dicht beim Tod das Edelweiß."
Jolanthe: „Und ob uns bald des Schicksals Wagen" —
Rolandin: „Laut donnernd in den Abgrund rollt," —
Beide: „Wir wollen jauchzen und nicht klagen:
Denn also haben wir's gewollt!"

IV.

Und Monde flohn. — Und immer gleich
Wie, weltentrückt, im Himmelreich,
Verstrich den Glücklichen die Zeit:
Sie zählten Tage nicht noch Wochen:
Denn sie umströmte Seligkeit,
Von keinem Stillstand unterbrochen.
Wie sich der Harmonie der Sphären,
Weil immerdar sie uns umtönt,
Nicht hörend mehr, das Ohr gewöhnt. —
Sie wähnten, ewig müsse währen,
Von allen Menschen abgeschieden,
Der jungen Minne sel'ger Frieden.

Doch einst saß Rolandin allein
Gar frohen Sinnes in dem Garten:
Denn ihrer Rosen wollte warten
Die junge Frau. — Da trat herein
Fidele mit verstörten Mienen:
„Wie gerne doch verschwieg ich's ihnen!"
So raunte der getreue Mann.
„Doch, wenn er es zu spät erfährt,
— Zu spät selbst für sein Heldenschwert! —
Viel schwerer Vorwurf trifft mich dann.
Ich sollte fluchen dieser Frau:
Sie reißt zum Abgrund meinen Herrn: —
Doch, wenn ich ihr ins Auge schau:
Für sie verdürb' ich selber gern."
„Fidele!" rief der Held ihn an,
„Wie blickst du ernst! Was ist gescheh'n?
Du brauchst nicht ängstlich umzuseh'n:

Sie ist nicht hier. — Sie hört uns nicht. —
Welch' Unheil kündet dein Gesicht?"

„Herr, nicht bedroht ist euer Glück:
Ihr wißt ja: das ist unerreichbar,
Der Sterne hohem Stand vergleichbar,
Jedoch" . . .

„Sprich rasch!"

„Ich kam zurück
Soeben von der Küste her,
Von wo ich frischen Vorrat brachte,
Von Perpignan und von dem Meer:
Daselbst erfuhr ich schlimme Mär:
Der Feind, den man für immer dachte
Durch euer Schwert in Furcht gejagt, —
Der Saracene rührt sich wieder."

Da zuckt es durch des Jünglings Glieder
Und seine Brauen furcht ein Grollen:
„Der Saracene! Wie, er wagt . . .?"

„Ja!" — Rolandin ist tot gesagt,
Verschwunden ist er und verschollen,
Verschollen und verloren,
Der Einz'ge, den die Mohren
Gefürchtet unter allen,
Seitdem die Altvasallen
Des Kaisers sind gefallen.
So sind aus ihren Zufluchtsecken
Hervorgestürmt die Heidenrecken
Aus Spanien, aus Afrika!
Sie haben schon . . ."

„Was haben sie?“

„Herr: — euer Glück bedrohn sie nie!“

„Was haben sie?“

„Italia
Verheert mit Raubgeschwadern!
Zu Berg sind sie den Tiberstrom
Gesegelt und das heilge Rom . . .“

„Was ist's mit Rom?“

„Die Adern,
Wie schwellen sie an euren Schläfen!
Als ob euch diese Dinge träfen!“

„Was ist's mit Rom?“

„Die Quadern
Der hohen Mauern sind erklommen!
Geplündert ist Sankt Peters Dom,
Das Kapitol genommen,
Und in der Engelsburg bedroht
Den heiligen Vater Todesnot!“

Da furcht der Held noch mehr die Brau'n:
„Der heil'ge Vater schmerzt mich, trau'n!
Doch schließlich: was geht Rom mich an?
Bin nicht des Papstes Lehensmann!
Ein Franke bin ich, nicht ein Römer!
Die räuberischen Landdurchströmer
Verscheuche, der das leichtlich kann,

Von seinem Stellvertreter
Und seinem Grab Sankt Peter!
Hülf' ich dem Papst mit besten Thaten, —
Flugs würd' er mich Herrn Karl verraten
Und nie käm ich zurück hieher,
Säh' Hautegarde nimmermehr.
Nein! Ob man Rom verbrannte, —
Hier bleib' ich, bei Jolanthe."

„Ich dacht es wohl, ich wußt es ja:
Nicht zieht euch fort Italia,
So durft' ich's melden. Zürnet nicht . . ."

„Halt! Bleib! Dein gramvoll Angesicht
Verrät: das ist noch alles nicht.
Du weißt noch mehr! Du mußt es sagen!
Wie, Alter, muß ich zweimal fragen?
Das war noch nie in allen Tagen,
Seit Roland du den Schild getragen!"

Doch der warf sich zur Erde
Mit flehender Gebärde,
Umfassend seines Herren Knie:
„O teurer Held! Vernimm es nie!
O laß, o laß mich schweigen,
Sonst wird dein Glück sich neigen!
Zwar ficht auch das dich hier nicht an,
Wo niemand dich bezwingen kann.
Jedoch . . ."

„Sprich schnell, ich will es wissen!"
— Jäh' hat er ihn emporgerissen —

„Sprich, Alter! Rasch, Fidele!
Sag' alles! Ich befehle!“
„O teurer Herr! Wer hätte je
Geahnt solch ungeheures Weh?
Nicht nur Italia und Rom
Hat überströmt der Heiden Strom,
Heuschreckenschwarm der Wüste gleich, —
Sie brachen auch ins Frankenreich!“

Da ward des Jünglings Wange bleich.

„Verschollen ist ja Rolandin:“ —
So rief der Sultan Nurredin —
„Nun will mit meinen Scharen
Ich bis gen Aachen fahren!“
Mit einem Heer unzählig stark,
Wie nimmer man gesehn,
Brach aus den Pyrenä'n
Er grimm in die hispansche Mark.
Da gab's kein Widerstehen:
Weit über Carcassonne
Jagt er bis zur Garonne:
Vom Strand der Aude bis Toulouse
Verbreitet Schreck des Kriegs Meduse.
Verödet liegt bis zur Durance
Die paradiesische Provence:
Zu spät zog aus dem festen Nîmes
Entgegen König Ludwig ihm:
Ihn ritzt ein Pfeil, — er schrie und floh!
Und nun wie Stroh,
Helllichterloh,
Aufflammt ganz Septimanien,
Vasconien, Aquitanien

Im Brand der Saracenen!
Da löscht kein Meer von Thränen!
Die Kirchen Gottes schänden sie,
Gefangne Kinder blenden sie,
Fort schleppen sie aus allen Küsten,
Zu ihrer Harem schnöden Lüsten,
Die Edeljungfrau'n Francias!
Ein Mann von Cette sagt, er sah's,
Wie sie die Nichte Didiers
Und ach! die Tochter Ogiers,
Geknüpft an Sattelknöpfe
Die langen blonden Zöpfe,
Dahin geschleift durch Schutt und Staub
Für Nurredin zu süßem Raub!"

„Und Kaiser Karl?" — Mit Stöhnen brach
Dies Eine Wort aus Rolandin.

„O Gott, das ist die schwerste Schmach
Die auf das Reich der Franken brach:
Geschlagen haben sie auch ihn!
Wohl flog der Held, wie alt er sei,
Zur Hilfe seinem Volk herbei
Und wirklich wichen schon die Heiden,
Da sie im weißen Haar die beiden,
Herrn Karl und Herzog Naims, ersahn,
Wie sie bei Arles auf blut'gem Plan
Mit ihren alten stolzen Hieben
Die Afrikaner vor sich trieben:
Noch einmal schien Herr Karl zu siegen:
Die Oriflamme ließ er fliegen:
Sein alter Schlachtruf scholl so hell: . . ."

„Ah Montjoie Karl!“ so jauchzte schnell
Jung Rolandin. „Doch weiter! weiter!“
„Wie sonst entflammt' er seine Streiter
Und rief mit stolzer Miene:
„Schlagt fest, ihr Paladine!
Schlagt fest mit Herz und Hand:
Leh'n geb' ich euch und Land!
Schlagt fest für Gott und für Sankt Peter:
Zur Hölle Feigling und Verräter!“
Hell blitzt im dichtsten Kampfgetöse
Sein gutes altes Schwert . . .“

„Joyeuse!“

„Fünf Maurenfürsten hat der Held
Vom Turban bis zum Gurt gespalten:
Doch als den sechsten er gefällt,
Verließ die Kraft den müden Alten:
Bewußtlos glitt, ob unversehrt,
Er rücklings von dem greisen Pferd.“
„O Tenzendur, viel treues Roß!
Und wo war ich einstweilen?
Ich koste hier in sich'rem Schloß!“

„Herr Naims von Bayern fing ihn auf
Und trug ihn aus den Pfeilen
Mit seiner eignen Brust als Schild.
Jedoch die Heiden jauchzten wild
Und jagten nach im Sturmeslauf,
Wie sie des Kaisers Fall gewahrt.
Und unser Heer, vom Schreck entschart —

„O Gott, wo blieb da Heldenart!“

„Schrie: Tot der Kaiser! Laßt uns flieh'n!"

„Und wo — und wo war Rolandin!"

„Da rettete mit Müh' und Not
Herr Naims, von sieben Wunden rot . . ."

„Mein Vater Naims! Weh! Liegt er tot?"

„Den Kaiser und den Rest des Heers
Durch einen Paß am Strand des Meers
In eine Burg nah bei Narbonne.
Doch sah des gleichen Abends Sonne
Den Feind schon vor des Lagers Thoren.
Unrettbar ist Herr Karl verloren.
Denn rascher als die Überzahl
Der Feinde, wird des Hungers Qual
Bald zwingen zur Ergebung ihn."

„Und wo, und wo bleibt Rolandin?"

„Drum hat geschworen Nurredin
— Beim Klang der Heerdrometen —
Beim Barte des Propheten:
In einen Vogelkäfig sperrn
Wird er Herrn Karl — den teuren Herrn!
Aufhängen den vor der Moschee
In seiner Stadt Granade
Am Fuße der Nevade,
Daß alles Heidenvolk ihn seh'
Und jeder Sproß von Maurenart
Ihn raufe an dem weißen Bart!" —

„Halt ein!“ schrie da jung Rolandin
Und krampfte, wie in Todesschmerz,
Die Linke an sein tobend Herz.
„Ich brachte all' das über ihn!
Denn blieb ich treu, geschah das nicht!
O wehe! Weh mir! Welche Qual!
Was thun? Was lassen? Bittre Wahl!“

Er schlug die Hände vors Gesicht:
So merkte er Jolanthe nicht,
Die rasch nun aus dem Rosendicht
Mit leisem Schritt heran sich stahl:

„Hier, Freund, dein Schwert! Dein Durandal!“
Sie reicht es ihm mit fester Hand:
— Noch war ein Röslein drum gewandt! —
„Ich hörte alles, mein Gemahl!
Was spricht hier Rolands Sohn von Wahl?
    Hier ist dein Schwert!
    Fort! Rasch aufs Pferd!“

Schnell faßte er den edeln Stahl:
Aus seinem Auge sprüht ein Strahl
Der Rührung und Begeisterung:

„Wie? Du? Du selbst? Du rätst . . .? So jung!“ . . .

„Rasch fort! Wir sollten lang schon reiten!“

„Und du?“

„Ich werde dich begleiten.“

„Wie? In die Wut des Heidenheers?“

„Ich bin die Tochter Olivers!“

„Herr Ludwig! — Er wird uns verderben!“

„So werd' ich freudig mit dir sterben.“

„Doch, wenn Gewalt . . .? Dein süßer Leib . . .?

„O sorge nicht! Nie an dein Weib
Legt je die Hand ein andrer Mann,
So lang ein Dolch noch töten kann.
Auf, Freund! Vollwaffne dich in Eil'.
Ich zäume rasch den weißen Pfeil:
Er trug uns her zu unserm Glück:
Noch rascher trägt er uns zurück,
Die Ehre und Herrn Karl zu retten:
Dann mag Ein Grab uns beide betten
Leb wohl, Hautegarde, wir steigen nieder
Und niemals schauen wir dich wieder!“

V.

Das Frankenheer lag eingeengt,
In Burg und Lager eingezwängt,
Rings von der Heiden Macht umdrängt. —
Es ruhten, brüderlich gesellt,
Herr Karl und Naims in Einem Zelt.
Der Kaiser neut mit eigner Hand
Dem wunden Herzog den Verband.

„O Herr," spricht der mit feuchtem Blick,
„Das ist das härteste Geschick:
Euch seh ich mich bedienen!"
„Von meinen Paladinen
Bist du mir nur geblieben!
Dem treusten unter ihnen
Nun lohn' ich und den Hieben,
In denen ihr mit Schwertesstreich
Emporgehämmert habt dies Reich,
Das ihr mit Rat und Waffen
Und eurem Blut geschaffen:
Das stolze Reich der Franken.
Ein rechter Kaiser weiß zu danken!
Mein Sohn, geboren auf dem Thron,
Meint, dies Verdienst genüge schon.
O weh! Das ist ein bittrer Ton!
Er schrillt mit herbster Klage
Durch meine letzten Tage!"

„Die letzten Tage!"

„Ja, Freund, ja:
Uns sind die letzten Tage da.
Sobald du Kraft genug gewannst,
Daß du das Roß besteigen kannst, —
Los brechen wir zu freud'gem Tod!
Soll'n wir vergehn in Hungersnot?
Soll lebend uns der Heide fangen? —
Herr Gott, ich spüre stark Verlangen,
Mit dir und deinen Mächten,
Zu hadern und zu rechten!
Ist das mein Lohn für all' die Jahre,
Die ich, in blond und weißem Haare,

Hab', nimmer müd, gekämpft für dich?
Denn dir zu Ehren, — nicht für mich! —
Hab' ich, seitdem mir Flaum gewachsen,
Gekämpft mit Wenden und mit Dänen,
Avaren, Sorben, Saracenen
Und viele, viele tausend Sachsen
— Vergaßest du der Aller Flut? —
Getauft für dich mit ihrem Blut:
Und nun, Gott Vater, Sohn und Geist,
Und du, Sankt Peter, allermeist
Für den ich hab' so viel gethan,
— (Vergaßest du Papst Hadrian?) —
Nun wollt ihr mich im Stiche lân?
Was soll auf deiner Erden,
Gott, ohne uns denn werden?
Die Kirche wird sich wundern sehr,
Giebt's keine fromme Franken mehr!"

„Horch, lieber Herr," rief Naims entgegen,
„Was dringt so feierlich ins Ohr?"

„Ei, das ist unsrer Priester Chor!
Er wallt auf allen Lagerwegen:
Sie ziehn mit frommer Litanei
An unsrem Zelte just vorbei:
Erzbischof, Bischof, Diakon
Mit Kreuzen und mit Palmen,
Mit Hymnen und mit Psalmen:
So steigt ihr Lied zu Gottes Thron.
Sie singen Fränkisch und Latein:
Auf mein Geheiß ist das geschehn,
Verständlich für der Heil'gen jeden,
Daß keiner kann entschuldigt sein,

Mag Fränkisch, mag Latein er reden.
Schon kann die Worte man verstehn:“

. . . »Exaudi nos clementius
Et o compesce iram!
Tutelam cur amisimus?
Et culpam quam commisimus
Atrocem tam et diram?«

„O höre, Herr, uns in Geduld,
Hör' unsres Flehens Stimmen:
Wodurch, durch welcher Sünden Schuld
Verwirkten, Gott, wir deine Huld
Und weckten dein Ergrimmen?

Pro tua sola gloria
Vibramus vim telorum:
Cur fugit nunc victoria
Piissima tentoria
Exercitus Francorum?

Wir schwingen doch für dich allein
Die Waffen und die Wehre.
Warum brach Unheil auf uns ein?
Warum kehrt nicht der Sieg mehr ein
Beim frommen Frankenheere?

Delibera nos! Dissipa
Arabica portenta,
Pagana monstra horrida,
Tu Karli manu valida
Et Fráncisca cruenta

O rett' uns, Herr, und hab' Erbarm!
    Arabiens Ungeheuer,
Der wilden Afrikaner Schwarm,
Zerschmettre durch des Kaisers Arm,
    Des Heidenvolks Zerstreuer.

Tunc multa monasteria,
    Basilicas et fana
Sacrabimus in Gallia,
Et cadent in Saxonia
    Delubra tunc pagana.

Dann wollen wir dir Klöster bau'n,
    Basiliken, Kapellen
In deines Frankreichs schönen Gau'n
Und woll'n in Sachsenurwalds Grau'n
    Die Heideneichen fällen.

Martine Turonensis da,
    Patrone tu majorum,
Dionysi, da suffragia,
Per rubra Christi vulnera
    Pro populo Francorum!

O bitt für uns vor Gottes Thron,
Martin von Tours, der Franken
    Von je gepriesner Schutzpatron!
        Bitt', Saint Denis, bei Gottes Sohn:
        Wir wollen's reich verdanken."

„Hei," sprach Herr Karl, „ihr Heiligen,
Ihr zählt nicht zu den Eiligen!
So beten wir nun lange schon:

Ich spüre nichts von eurem Lohn.
Wann endlich helft ihr mir zerschmettern
Des schwarzen Teufels braune Vettern?
Beim Donner, wenn ihr Fürsten wär't,
Ich würd' euch schweren Undanks zeihn.
Ich mein', ich wär ein Wunder wert,
Mich von den Heiden zu befrein.
Ein kleines braucht es nur zu sein: —
Dann helf' ich mir schon fort allein."

Da sprang Herr Naims vom Pfühl empor
Und wies auf des Gezeltes Thor:
„Ein großes Wunder ist geschehn!
Denn leibhaft seh ich vor mir stehn,
— Ob Staub und Blut entstellen ihn —
Weiß Gott, den Retter Rolandin!
An seiner Hand Jolanthe."

Herr Karl sich staunend wandte:
„Was?" rief er, „der Verräter hie?"

Da warf der Jüngling sich aufs Knie:
„Herr Kaiser, strafe mich sogleich,
Sobald ich dich und dieses Reich
Der Franken hab' gerettet!
Mein Leben ist verwettet:
Ich weiß! Doch vorher dank' dem Gotte,
Der glücklich durch der Heiden Rotte
Mich, kaum verletzt, zu dir getragen.
Du sollst das Haupt vom Hals mir schlagen;
Doch vorher laß ein letztes Mal
Für dich mich schwingen Durandal!
Und gieb für diese letzte Schlacht

Dein ganzes Heer in meine Macht.
O laß die Frankenhörner schallen!
Die Oriflamme will ich tragen!
Aufs Haupt will ich die Heiden schlagen,
Die Fahne Muhammeds soll fallen,
Ich rette dich und deinen Thron,
So wahr ich deines Roland Sohn!"
Da rief Herr Naims zum Zelt hinaus,
— Nicht harrt' er, bis der Kaiser sprach: —

„Ihr Franken, auf! Die Not ist aus!
Von uns gewandt sind Schimpf und Schmach!
Jung Rolandin ist wieder da!
Hier, schaut ihn selbst! Hallelujah!
Auf, zu den Waffen! Rasch zu Pferd!
Hie Montjoie Karl und Rolands Schwert!"

VI.

An diesem Tag trank Durandal
Sich rachesatt für Ronceval.

Es fuhr wie Gottes Donnerkeil
Der Jüngling auf dem weißen Pfeil
    Ins Herz des Heidenheeres
    Und von dem Strand des Meeres
Bis zu den Bergen trieb er sie.
Bald war er dort, bald war er hie.
Im Feinde war kein Halten mehr,
Es flog der Schrecken vor ihm her:

„Ah Montjoie Karl!“ so rief er laut
Sobald er neue Scharen schaut
Entgegenziehnder Mohren:
Und jede war verloren!
Denn solchem Führer ohne Schwanken
Blind folgten, kampfesfroh, die Franken,
Wetteifernd um den Sieg, verbunden,
Austrasier, Neustrier, Burgunden.
Es hielt bloß Nurredin noch Stand
Mit einer Schar aus Kurdenland:
Jedoch zuletzt erlag auch er:
Denn nun flog Rolandin daher
Und Turban schlug und Haupt zugleich
Dem Sultan ab mit einem Streich
Das ungestüme Rolandkind:
Die grüne Fahne ungelind,
Drin des Propheten Halbmond stand,
Riß er ihm aus erschlaffter Hand
Und rief: „Herrn Christ die Glorie,
Dem Kaiser die Viktorie!“

Und als die Schlacht geschlagen war,
Mit blut'gem Helm und blut'gem Haar
Trat vor den Kaiser hin der Held:
„Herr, deine Feinde sind gefällt:
Des Sultans Haupt und Fahne,
Die grüne Mumadane,
Hier leg' ich dir zu Füßen. —
Nun laß die Schuld mich büßen.
Doch schone mild der Süßen!
Denn, fortgerissen mit Gewalt . . .“

Da sprach viel holde Stimme: „Halt!“
Und leis sank eine weiche Hand
Auf sein zerhacktes Sturmgewand:
„Ich pflegte nur den weißen Pfeil,
Den an dem Bug gestreift ein Beil:
Nun aber heisch' ich voll mein Teil! —
Wie von dem Glück auf Hautegard'
Mir reichgemeßne Hälfte ward, —
So fordr' ich nun die Hälfte ein,
Herr Kaiser, von dem Grimme dein.
Ja, fast die ganze Schuld ist mein:
O glaub ihm nicht, ich ward gezwungen:
Frei bin ich ihm ans Herz gesprungen,
Froh spring' ich mit ihm in den Tod.“

Herr Karl, der ward bald rot, bald blaß,
Vor Rührung blaß, vor Zorne rot:
Das wechselte ohn Unterlaß.
Zuletzt zog er jung Rolandin
An seine Brust und küßte ihn.
Dann stieß er schroff ihn von sich fort:
„Vernehmet, Herzog Naims, mein Wort
Heut' abend letzt mir dieses Paar
    Mit Speis' und Trank aufs beste
    Als meine liebsten Gäste: —
(Er liebt den Sohn von Ramezzar,
Der auch Herr Rolands Freude war.)
Dann aber leg' in goldne Ketten,
Aus denen keine Flucht mag retten,
    Das Fräulein und den Knaben:
    Sie will es ja so haben!
Es sind die Bösen beiden
Im Leben nicht zu scheiden

Und nicht zu scheiden auch im Tod,
Der morgen mit dem Tagesrot —
Ach unabwendlich! — ihnen droht."

VII.

Am nächsten Tage vor dem Zelt
Des Kaisers standen, stumm gesellt,
Die Bischöfe und die Vasallen,
Und traurig war zu Herzen allen.
Dem Rettung sie verdankt allein, —
Der sollte nun gerichtet sein! —
Die meisten liebten lang schon ihn,
Den ungestümen Rolandin.
Doch als nun gar in goldnen Banden
Herr Naims herangeführt das Paar, —
Auch holdes Rühren da empfanden
Die Priester selbst im weißen Haar!
„Das ist," so sprachen sie, „Jolanthe?
Welch holder Reiz strahlt aus von ihr!
Kein Wunder, daß der Knabe entbrannte!
Wird heiß das Herz doch selber mir!
Wie unverzagt ihr Auge blickt,
Wie selig sie dem Liebsten nickt!
O dürft' ich sie erretten
Aus diesen goldnen Ketten!"

Da horch! erscholl Trompetenton
Und Kaiser Karl bestieg den Thron:
Tottraurig schien er, nah dem Grabe:

Mit gramumwölkter Miene
Grüßt er die Paladine
Und winkte mit dem goldnen Stabe.

Da trat hervor sein finstrer Sohn,
Der mit den Augen lange schon,
In sich gesogen voller Neid
Jolanthens süße Weiblichkeit.
Und er begann mit düstrem Ton:
„Die Sonne stieg zu Tage: —
Ich klage, Herr, ich klage,
Um Treubruch wider Rolands Sohn. —
Kraft eures eigenen Begehrs
War mir die Tochter Olivers
Von ihrem Muntwalt hier und Ohm
Verlobt, dem Bischof von Riom.
Erhieltet ihr, Herr Bischof, — sprecht! —
Den Muntschatz nach der Franken Recht?"

Der Bischof seufzte: „leider — ja!
Doch wenig Freude spürt ich da:
Ich that nur nach Herrn Karls Gebote." —

„Gleichviel! — Nun ward als Freierbote —
Ich konnte da nicht selber gehn:
Geweiht mußt' ich ein Kloster sehn —
Hier dieser Bube ausgesandt:
Und der — hat mir die Braut entwandt!
Der falsche Knecht
Hat sich erfrecht,
Mit seinen kecken Händen
Die Königsbraut zu schänden.
Ha, seht, wie schamlos er noch jetzt

An ihrem Reiz die Blicke letzt!
Wie Trotz ihm aus dem Auge bricht,
Ja Stolz und Glück! — Er leugnet nicht!
Ihr Bischöfe und Kronvasallen:
Ein Urteil heisch' ich von euch allen:
Und dich, Herr Pfalzgraf, bitt' ich um
Dein Urkundstestimonium:
Was hat verdienet der Felon,
Der also seines Kaisers Sohn
Verrat und Schmach und Schande bot?"

Da sprach der Pfalzgraf Sigisnot
Mit tiefstem Schmerzruf: „Ach, den Tod!
Verwirkt sind Lehen und Allod."

Und traurig ging es durch die Reih'n:
„Den Tod!" — Und keiner sagte: „nein!"

Da schlug auf seinem Purpurthron
Herr Karl den Mantel um sein Haupt:
„O Roland! weh um deinen Sohn!
Zum zweitenmal wirst du geraubt
Mir, Neffe, heut' in deinem Sproß!
Als ich dich fand auf totem Roß
Ach! auf dem treuen Vaillantif, —
Umsonst dich zu erwachen rief,
Dich wirklich, weh: erschlagen fand
Bei dem zersprungnen Olifant,
Dem Zauberhorn aus Feeenland, —
Da dacht' ich: „hier bei Ronceval,
Liegt meines Lebens ärgste Qual!"
    Doch ärger ist das heute:
    Des Heldentodes Beute

Ward stolz der Vater: — doch der Sohn!
Noch oft hört' ich im Traume tief
Wie Olifant um Hilfe rief
Und herzzersprengend klang der Ton!
    Doch ärger tönt er heute!
Heut' hör' ich hoch vom Himmelsrand
Verzweifelnd rufen Olifant:
„Du kamst zu spät bei Ronceval, —
Mein Oheim, o hilf dieses Mal!
O Kaiser Karl, von Henkershand
Errette, rette meinen Sohn,
Ich klage sonst vor Gottes Thron.“
„Ach Roland, ob das Herz mir bricht, —
Ich kann, ich kann, ich kann es nicht.“

Und laut brach er in Schluchzen aus.
Da faßte alle Schauergraus:
Denn niemals noch war das geschehn,
Daß man Herrn Karl hat weinen sehn!
    Das löste Thränen allen
    Den Priestern und Vasallen.
    Und alle sah man weinen, —

    Nur Ludwig nicht, den Einen:
Und weinen nicht das junge Paar.

Der Jüngling rief mit fester Stimme:
„'s ist alles recht und alles wahr,
    Was vorgebracht der Grimme!
Jedoch nach altem Frankenrechte
Zieh' ich den Fall an meine Rechte:
Auf Tod und Leben zum Gefechte
Fordr' ich Herrn Ludwig selbst und jeden,

Der mich statt seiner will befehden.
Und sind es sechs auch oder sieben, —
Sie mögen kommen nach Belieben.
Hier werf ich meinen Handschuh hin:
Herr Ludwig hie — hie Rolandin!"

Doch keiner trat für Ludwig vor:
Der zog die Achsel nur empor.
„Du siehst: es ficht mit dem Felon
Kein Mann: und gar ein Kaisersohn! —
Was hör ich flüstern dort am Thron?
Wie, ihr, Herr Bischof von Riom,
Ihr selbst wollt, unter Thränenstrom,
Den Kaiser zerr'n vom rechten Pfade,
Daß er den Schändlichen begnade
Und so sich selbst mit Schuld belade?
Nein, Herr und Kaiser, nichts von Gnade!
Ihr schwort im ersten Grimme,
— Laut scholl die zorn'ge Stimme: —
„Wenn jemals mir der Schlimme
Noch kreuzt die Lebenspfade, —
Recht werd' ihm dann, nicht Gnade."
Bei Sankt Denis habt ihr's geschworen:
Soll eure Seele sein verloren?
Fürwahr, wenn ihr hier beugt das Recht,
Wo Schuld und Frevel sind am größten,
Wird künftig jeder kecke Knecht
Der gleichen Hoffnung sich getrösten!
Seht zu, ob dann noch wird auf Erden!
Das Recht Herrn Karls gepriesen werden!
Bleibt diese Meinthat ungerächt, —
Fahr hin dann, Franken-Reich und -Recht."

Da zog Herr Naims, der kluge Greis,
Ein dickes Pfäfflein in den Kreis
Und sprach: „Herr Kaiser, hört den Kunden!
Vielleicht, daß der uns helfen kann.
Ihr wißt, die ersten Schreckenskunden
Der Flucht, gab uns dies Mönchlein an. —
Was mir geheim du anvertraut,
Nun, Männlein, sag's vor allen laut."
Der Kleine bückte fast zur Erden
Das kahle Haupt und sprach: „Herr Karl!
Ich bin der dicke Mönch von Arles;
Und will bei Gott nicht selig werden,
Sag ich die lautre Wahrheit nicht."

Und nun, mit schlauem Augenzwinken,
Mit sanft ermutigendem Winken
Sah er hinüber zu dem Paar:
Gar freundlich war sein Angesicht.

„Verdient um mich zwar hast du's nicht,
Vielgrober Jüngling, das ist wahr,
Daß ich für dich hier Zeugnis spreche!
Ich glaubte, jeder Knochen breche
Im Leibe mir, als du mich zwangst,
Dir still zu stehn in Todesangst,
Dieweil du sprachst von: „Eheschließen!"
Daraus kann Heil euch nicht ersprießen!
Kein Frankenfräulein ist vermählt,
Wenn ihm des Muntwalts Jawort fehlt. —
Jedoch ein andres ist's, Herr Kaiser,
(Paßt auf, jetzt!" rief dem Paar er leiser)
Das macht von diesem schönen Paar
„Die volle Unschuld sonnenklar.
Sie rühren mich im alten Herzen,

Fühl' ich auch seinen Griff noch schmerzen.
Gut zu vergelten grober That
Lehrt uns des Heilands Bild und Rat.
Wohlan: ich sag' es frank und frei,
Daß dieses Paar bezaubert sei!
Denn solche Wonne, solch' Entzücken,
Wie auf des weißen Rosses Rücken
Ich an den beiden hab' gesehn, —
Kann nicht mit rechten Dingen gehn!
　　Noch nie sah ich auf Erden
　　Solch selige Gebärden!
In überird'schem Wonnerausch
Sah ich ihr Antlitz sich verklären,
Und in der heißen Blicke Tausch
Erglomm ein Glanz aus andern Sphären.
Ei, faßte doch mich alten Mann
Selbst nie gekannter Schauer an:
Vom starken Mann, vom schönen Weib,
Die übermenschlich selig waren,
Kam rieselnd in den morschen Leib
Selbst süßer Zauber mir gefahren:
Solang mein Fuß die Erde rührt, —
Ich habe so was nie verspürt!
Nun aber lebt in Avignon
Manch zauberkund'ger Nekromant.
Gewiß, o Tochter und o Sohn,
Habt ihr — mit Zauber nicht bekannt —
(Besinnt euch nur — rasch fällt's euch ein!)
Einmal aus Einem Becherlein
(Beim Mahl wird's wohl gewesen sein! —)
　　Genippt, wenn nicht getrunken:
　　Darin seid ihr versunken
　　Auf Nimmermehr-genesen:

Ein Liebestrank ist das gewesen:
So seid ihr schuld- und strafefrei!"

Da tönte rings ein froh Geschrei:
Jawohl! Jawohl! Ein Liebestrank!
Gerettet sind sie! Gott sei Dank!
Herr Kaiser, sprich sie frei und los."
Da ward der Lärm der Freude groß.

Doch als verstummt war das Getos,

Da rief der Jüngling ohne Wank:
„Pfui auf den Lügenliebestrank!"
Sie sprach: „dir sag ich wenig Dank,
O Mönch, für diesen Pfaffenschwank!"
Und nun, abwechselnd, riefen beide:
(Das war Herrn Naims zu argen Leide!)
„Was wir gethan, wir sagen's frank!"
„Wir lügen nicht durch Zauberei —"
„Uns von der süßen Liebe frei!"
„Wie? Unsrer Herzen heilig Glück —"
„Entsprossen einem Gaukelstück?"
„Vergessen, was in Hautegard' —
Vor Gott dem Herrn geschworen ward?"
„Nein! Uns war nur der Zauber nah," —
„Der seit Beginn der Welt geschah,"
„Wann Mann und Weib sich fanden,"
„Die Gott mit ew'gen Banden" —
„Verbunden hat, eh' sie geboren!"

Da sprach Herr Karl: „Ihr lieben Thoren! —
Ich wußt' es wohl, Freund Naims, verloren
An diesen heißen Herzen ist,
Was ihr ersannt mit plumper List. —

Jung Rolandin ist nicht zu retten!
Dich aber, pflichtvergess'ne Braut, —
(O Gott, wie sie so lieblich schaut!)
Dich möcht' ich schützen vor den Ketten,
Die dir in strengster Klosterbuße
Bevorstehn, bis dein Leben endet,
Wenn Reue nicht das Herz dir wendet.
Wann ich nun bald mit erstem Gruße
Herrn Oliver im Himmel grüße, —
Was soll ich dann dem Helden
Von seiner Tochter melden?
Daß sie in Schmach und Kerker büße?
O holdes Kind, erkläre hier
Laut vor dem Pfalzgericht und mir,
— Dann wend ich Haft und Pein von dir —
Daß du in Buße dich erneust
Und deiner Liebe Schuld bereust."

Da lächelte den alten Mann
Die schöne Frau mitleidig an:
„O großer Karl: — du bist so weise,
O weiser Karl: — du wardst so alt, —
Und kennst doch nicht der Minne Weise
Und nicht der Liebe Allgewalt?
Läßt Liebe je von ihren Fahnen?
Muß ich dich Hildegards gemahnen,
Die deine echte Liebe war?
O sieh: im Richterstuhl sogar
Macht schon ihr Name dich erbeben!
O Herr, ich geb' mein ganzes Leben
Um einen Kuß von Rolandin
Und nun und nimmer laß ich ihn!
Und müßt' ich zehnmal drüber sterben

Und ach! muß auch er selbst verderben: —
(Das, das ist meine einz'ge Qual! —)
O Kaiser Karl: — ich thät's noch mal! — —

„Jawohl! Und wär' sie Gottes Braut,"
So rief der Jüngling stolz und laut,
„Und schon Herrn Christus angetraut
Im weißen Nonnenschleier: —
Ich risse vom Altare sie
Und rief': „ihr wahrer Freier,
Seht all' ihr Heil'gen, der steht hie.
Mein soll sie sein und mir gehören!
Nun blitzt, uns beide zu zerstören."

„Genug der Frevelworte!" schrie
Herr Ludwig, „Vater, strafe sie!
Das Weib der Gitterzelle,
Dem Henker ihr Geselle!"

Herr Karl erseufzte tief und schwer
Und ratlos sah er rings umher.
„Weh, Rolands Sohn dem Henkerbeil!
Und nirgend, nirgend Hilf' und Heil!"

Da sprengt ein Reiter in den Kreis
Und ruft, vom Staub der Straße weiß:
„Herr Kaiser, hilf! Ein Häuflein Mohren
Hat auf der Flucht sich neu geschart
Am steilen Bergfels Altapart:
Sie wissen's wohl, sie sind verloren.
Doch woll'n sie sich ergeben nicht
Und deine Franken fallen dicht
Vor ihren scharfen Pfeilen:
Herr Kaiser, hier gilt's eilen!"

Da zog's wie Himmelssonnenlicht
Durch sein gewaltig Angesicht,
— So schön sah's noch im Leben nicht! —
Er sprach nur dies: „Auf, Rolandskind!
Du hörst, daß dort noch Feinde sind."

Da auf die Knie der Jüngling sank:
„Dank, großer Kaiser, ewig Dank!
O Vater Naims, zum letztenmal
Gieb mir die Klinge Durandal:
Die Scheide — sieh — ich werf' sie fort
Und in mein letztes Kampfgefild
Trag' ich nicht Brünne, Helm und Schild.
Mein Lieb! Mein Weib! An bess'rem Ort:
    Im Himmel dort: —
    Auf Wiedersehn!"
„Nein, Freund! So wird das nicht geschehn!
Sieh hin! Dort scharrt der weiße Pfeil
    Mit ungeduld'gen Hufen:
    Ich hab' ihn her gerufen! —
Denn er und ich, — wir wollen auch
— Nach uns'rem alten lieben Brauch —
Von diesem Ritt noch unser Teil.
Komm her, komm her, du treuer Pfeil:
Laß nochmals Mähne mich und Schweif
Mit Band dir schmücken und mit Reif:
Du trugst uns einst zu unsrem Glück
Nach Hautegard' und rasch zurück:

    Wohl, nun kommt noch der dritte,
    Der letzte deiner Ritte! —
    Auf, Freund! Schon sitz' ich oben!
Du sollst mein Reiten loben.
So recht! Den Arm schling' ich um dich.

Noch einen letzten langen Kuß! — —
Nun fliege, Pfeil! — Herr Kaiser, sprich
Zu meinem Vater Oliver:
„Dein Kind Jolanthe macht dir Ehr':
Sie wußte, wie man sterben muß:
Treu ist sie ihrem Lieben
Bis in den Tod geblieben!" —

Schon braust hinweg der rasche Pfeil:
Ihm folgen Franken viel' in Eil':

Gern dienten um der Ehre Lohn
Im letzten Kampf sie Rolands Sohn.

Herrn Karl vor Weh die Augen brachen:
„Komm, Naims! Wir gehn zurück nach Aachen
Mein müdes Herz verlangt nach Ruh':
Dort drückst du mir die Augen zu.
Hier bin ich niemals nötig mehr:
Denn nie mehr bricht ein Heidenheer
Nach Rolandins gewalt'gem Siege
Hernieder von den Pyreneen."

Naims half ihm von des Thrones Stiege.
Doch eh' er weiter mochte gehn,
Begann sein Sohn: „Herr Kaiser, Halt!
Das frevle Paar, — wohl liegt es bald
Im Sieg auf blut'ger Heiden:
Schon das nicht gönn' ich beiden! —
Doch niemals werd' ich leiden,
Daß, die in Buhlschaft sterben,
Ein christlich Grab erwerben:
Nicht in geweihter Erden,
Soll'n sie bestattet werden."

Da sprach Herr Karl: „Naims, sorge du,
Daß gleichwohl werde schöne Ruh'
    Den ungestümen beiden.
    Und — hörst du? — ohne Scheiden."
Der Alte nickte nur und schwieg.

Bald ward gemeldet ihm der Sieg.
Man brachte ihm auf blut'ger Bahr',
Von Pfeilen hingestreckt, das Paar.
Da brach er mit der greisen Hand
Zwei Rosen, die er blühend fand
An Einem Ast: zwei Zweige auch
Brach er von einem Lorbeerstrauch
Und legte stumm sie auf die Toten.
Die Wunden küßt er noch, die roten:
Dann hat er Feuerbrand geboten.
Er stand dabei, wie man verbrannte
Jung Rolandin und schön Jolanthe.
Und ihrer Asche Rest zusammen
Verzehrten heiße, reine Flammen.